



LANDESPARTEITAG DER BERLINER SPD AM 11. NOVEMBER 2017

ANTRAGSBUCH

TEIL 1

ANTRÄGE DEN EMPFEHLUNGEN DER ANTRAGSKOMMISSION

*Die im Antragsbuch mit (K) gekennzeichneten Empfehlungen der
Antragskommission wurden im Konsens ausgesprochen.*

Alle Anträge auch online unter <http://parteitag.spd.berlin>

Inhaltsverzeichnis

Statuten- und Richtlinienänderungen		1
Antrag 02/II/2017	KDV Pankow	
Modellversuch Doppelspitze in den Abteilungen der Berliner SPD ermöglichen		
<i>Erledigt durch Beschlusslage des BPT (Kein Konsens)</i>		1
Antrag 03/II/2017	KDV Pankow	
Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit zum Parteiausschlusskriterium machen		
<i>Erledigt durch Beschlusslage (K)</i>		2
Antrag 04/II/2017	Jusos LDK	
Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit zum Parteiausschlusskriterium machen		
<i>Erledigt durch Beschlusslage (K)</i>		3
Antrag WV05/I/2016	AG Migration und Vielfalt LDK	
Quotierte Doppelspitze möglich machen		
<i>Erledigt durch Beschlusslage des BPT (Kein Konsens)</i>		4
Antrag WV04/I/2016	KDV Treptow-Köpenick und Abt. 09/13 Adlershof (Treptow-Köpenick)	
Änderung des §11* Abs. 3 des Organisationsstatuts		
<i>Annahme (K)</i>		4
Organisation		5
Antrag 05/II/2017	KDV Pankow	
Die Berliner SPD stärker machen		
<i>Überweisung an die durch den Landesvorstand zu bildende Organisationspolitische Kommission (K)</i>		5
Antrag 06/II/2017	Abt. 11/05 Friedrichsfelde-Rummelsburg	
Die SPD Berlin beruft eine Projektgruppe Ost ein		
<i>Überweisung an die durch den Landesvorstand zu bildende Organisationspolitische Kommission (K)</i>		6
Antrag 07/II/2017	KDV Marzahn-Hellersdorf, Abt. 11/05 Friedrichsfelde-Rummelsburg, KDV Treptow-Köpenick	
Bekanntnis zur SPD als überregionaler Volkspartei		
<i>Überweisung an die durch den Landesvorstand zu bildende Organisationspolitische Kommission (K)</i>		8
Antrag 08/II/2017	KDV Pankow	
Einrichtung einer Landesgleichstellungskommission der SPD Berlin		
<i>Annahme (K)</i>		9
Antrag 09/II/2017	KDV Reinickendorf	
Neues Grundsatzprogramm entwerfen		
<i>erledigt bei Annahme 10/II/2017 (K)</i>		10
Antrag 10/II/2017	KDV Tempelhof-Schöneberg	
Erneuerung braucht Programm - Keine Erneuerung ohne ein neues Grundsatzprogramm – Was heißt sozialdemokratische Politik im 21. Jahrhundert?		
<i>Annahme (K)</i>		10
Antrag 11/II/2017	KDV Mitte	
Mehr Transparenz und Beteiligung bei Kandidat*innenaufstellung		
<i>Überweisung an die durch den Landesvorstand zu bildende Organisationspolitische Kommission (K)</i>		12
Antrag 12/II/2017	KDV Mitte	
Mitgliederbegehren vereinfachen!		
<i>Überweisung an die durch den Landesvorstand zu bildende Organisationspolitische Kommission (K)</i>		13
Antrag 13/II/2017	Jusos LDK	
Einführung eines basisdemokratischen verbindlichen Mitgliedervotums zur Wahl des SPD Parteivorsitzes		
<i>Überweisung an die durch den Landesvorstand zu bildende Organisationspolitische Kommission (K)</i>		15
Antrag 14/II/2017	Jusos LDK	
Auf in eine neue Zeit – Wir stellen die SPD inhaltlich, organisationspolitisch und personell neu auf!		
<i>Überweisung an die durch den Landesvorstand zu bildende Organisationspolitische Kommission (K)</i>		17

Antrag 15/II/2017	KDV Friedrichshain-Kreuzberg	
SPD++ Frischer Wind in den Strukturen		
<i>Überweisung an die durch den Landesvorstand zu bildende Organisationspolitische Kommission (K)</i>		19
Antrag 16/II/2017	Abt. 01/15 Gesundbrunnen	
Alter Wein in alten Schläuchen? – Endlich mehr Verantwortung für neue, junge Persönlichkeiten!		
<i>Überweisung an die durch den Landesvorstand zu bildende Organisationspolitische Kommission (K)</i>		20
Antrag 17/II/2017	KDV Friedrichshain-Kreuzberg	
SPD++ Einführung einer Jugendquote		
<i>Überweisung an die durch den Landesvorstand zu bildende Organisationspolitische Kommission (K)</i>		21
Antrag 18/II/2017	Abt. 11/05 Friedrichsfelde-Rummelsburg	
Offenheit und Beteiligung für Parteimitglieder verbessern		
<i>Überweisung an die durch den Landesvorstand zu bildende Organisationspolitische Kommission (K)</i>		22
Antrag 19/II/2017	KDV Friedrichshain-Kreuzberg	
SPD++ Offenheit auf lokaler Ebene		
<i>Überweisung an die durch den Landesvorstand zu bildende Organisationspolitische Kommission (K)</i>		23
Antrag 20/II/2017	KDV Friedrichshain-Kreuzberg	
SPD++ Online-organisierte Themenforen		
<i>Ablehnung (K)</i>		23
Antrag 21/II/2017	KDV Friedrichshain-Kreuzberg	
SPD++ Ideenmanagement		
<i>Überweisung an die durch den Landesvorstand zu bildende Organisationspolitische Kommission (K)</i>		25
Antrag 22/II/2017	KDV Friedrichshain-Kreuzberg	
SPD++ Hauptamtliche Strukturen stärken		
<i>Überweisung an die durch den Landesvorstand zu bildende Organisationspolitische Kommission (K)</i>		25
Antrag 23/II/2017	KDV Mitte	
Mehr Transparenz und Fairness bei Stellenbesetzungen!		
<i>Überweisung an die durch den Landesvorstand zu bildende Organisationspolitische Kommission (Kein Konsens)</i>		26
Antrag 24/II/2017	KDV Friedrichshain-Kreuzberg	
SPD++ Durchführung einer Mitgliederbestandsanalyse		
<i>Ablehnung (Kein Konsens)</i>		27
Antrag WV02/I/2017	AGS Berlin	
Wiedervorlage von überwiesenen Anträgen		
<i>Ablehnung (Kein Konsens)</i>		27
Antrag WV01/I/2017	KDV Lichtenberg	
Wiedervorlage von überwiesenen Anträgen		
<i>Ablehnung (Kein Konsens)</i>		28
Antrag WV03/I/2017	KDV Pankow	
Förderung der ehrenamtlichen Parteiarbeit		
<i>Überweisung an Landesvorstand, der einen Leitfaden anhand des Antrages erarbeiten soll. (K)</i>		28
Wahlen		31
Antrag 88/II/2017	KDV Pankow	
Die Bundes-SPD stärker machen, Glaubwürdigkeit wiedergewinnen		
<i>Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)</i>		31
Antrag 89/II/2017	KDV Tempelhof-Schöneberg	
Zeit für Opposition		
<i>Annahme (K)</i>		33
Arbeit / Wirtschaft		36

Antrag 25/II/2017	KDV Pankow	
Organisations- und personalpolitisch sozialdemokratische Glaubwürdigkeit unterfüttern		
<i>Annahme (K)</i>		36
Antrag 26/II/2017	KDV Pankow	
Organisations- und personalpolitisch sozialdemokratische Glaubwürdigkeit unterfüttern – auch in Parlamentsfraktionen		
<i>Annahme (K)</i>		37
Antrag 27/II/2017	KDV Marzahn-Hellersdorf + Abt. 10/06 – Kaulsdorf- und Mahlsdorf-Nord	
Antrag zur Reduzierung der befristeten Verträge im Öffentlichen Dienst		
<i>Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)</i>		38
Antrag 28/II/2017	KDV Reinickendorf	
Antrag zur Umsetzung der Koalitionsvereinbarungen im Gesundheitsbereich		
<i>Votum folgt in der nächsten Sitzung der AK</i>		39
Antrag 29/II/2017	KDV Reinickendorf	
Ausbildung Sozialassistenten		
<i>Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)</i>		40
Antrag 30/II/2017	AGS Berlin	
Abführung der Künstlersozialabgaben besser kontrollieren		
<i>Überweisung an: Rücküberweisung an Antragsteller (K)</i>		40
Antrag WV17/I/2016	KDV Friedrichshain-Kreuzberg	
Zugangsmöglichkeiten zum Berliner Verwaltungsdienst öffnen		
<i>Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)</i>		41
Antrag WV21/I/2017	FA VII – Wirtschaft, Arbeit, Technologie	
Stärkung der Industriekultur fortsetzen und verstetigen!		
<i>Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)</i>		47
Antrag WV20/I/2017	KDV Charlottenburg-Wilmersdorf	
Stärkung der Industriekultur fortsetzen und verstetigen!		
<i>Erledigt bei Annahme 21/I/2017 (K)</i>		48
Bauen / Wohnen / Stadtentwicklung		51
Antrag 31/II/2017	KDV Friedrichshain-Kreuzberg	
Öffentlichen Zugang zu Trinkwasser verbessern		
<i>Annahme (K)</i>		51
Antrag 32/II/2017	Jusos LDK	
Öffentlichen Zugang zu Trinkwasser verbessern		
<i>erledigt bei Annahme 31/II/2017 (K)</i>		52
Antrag 33/II/2017	KDV Pankow	
SPD solidarisch: Mieter*innen-Partei – Parteinarbeit für Mieter*innen in Berlin		
<i>Votum folgt in der nächsten Sitzung der AK</i>		52
Antrag 34/II/2017	KDV Mitte	
Mieter*innen besser schützen – Milieuschutz verbessern!		
<i>Votum folgt in der nächsten Sitzung der AK</i>		56
Antrag 35/II/2017	KDV Charlottenburg-Wilmersdorf	
Milieuschutz endlich stärker ausbauen!		
<i>Votum folgt in der nächsten Sitzung der AK</i>		61
Antrag 36/II/2017	KDV Friedrichshain-Kreuzberg	
Modernisierungsumlage abschaffen		
<i>Votum folgt in der nächsten Sitzung der AK</i>		62
Antrag 37/II/2017	AG 60plus LDK	
Mietspiegel wird Bestandteil jedes neuen Mietvertrages		
<i>Votum folgt in der nächsten Sitzung der AK</i>		67

Antrag 38/II/2017	KDV Marzahn-Hellersdorf + Abt. 10/04 – Alt-Marzahn	
Parkplatzpflicht bei Neubauten		
<i>Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)</i>		67
Antrag 39/II/2017	KDV Friedrichshain-Kreuzberg	
Kleingärten sichern		
<i>Überweisung an: Rücküberweisung an Antragsteller (K)</i>		68
Bildung		69
Antrag 40/II/2017	KDV Mitte	
Lehrkräftemangel war gestern – Für eine zukunftsorientierte Lehramtsausbildung!		
<i>Überweisung an: FA V – Stadt des Wissens (K)</i>		69
Antrag 41/II/2017	Jusos LDK	
Lehrkräftemangel war gestern – Für eine zukunftsorientierte Lehramtsausbildung!		
<i>Überweisung an: FA V – Stadt des Wissens (K)</i>		74
Antrag 42/II/2017	Jusos LDK	
Politische Bildung für alle! – Für einen Politikunterricht ab Klasse 7		
<i>Annahme (K)</i>		79
Antrag 43/II/2017	Jusos LDK	
Arbeiter*innenbewegung, Arbeitskampf und betriebliche Mitbestimmung als verpflichtende Module im Unterricht verankern		
<i>Annahme (K)</i>		80
Antrag 44/II/2017	KDV Friedrichshain-Kreuzberg	
Privatschulfinanzierung		
<i>Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)</i>		82
Antrag WV30/II/2015	KDV Neukölln	
Gleichstellung von Fachlehrer*innen mit Handwerksmeisterabschluss		
<i>Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)</i>		83
Antrag WV27/I/2016	KDV Lichtenberg	
Einführung des „Modell Bundestag“ an den weiterführenden Schulen in Deutschland		
<i>Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)</i>		84
Antrag WV20/III/2016	Jusos Landesvorstand	
Integrierten Bachelor of Laws (LL.B.) an den Berliner Universitäten einführen		
<i>Annahme (K)</i>		85
Antrag WV44/I/2017	KDV Lichtenberg	
Unterstützung von Willkommensklassen durch soziale Kompetenz zur Förderung der Kinder und zur Stärkung der Integrationsleistungen		
<i>Ablehnung (K)</i>		86
Antrag WV42/I/2017	KDV Lichtenberg	
Gleiche Chancen für alle: Schulabschlüsse müssen bundesweit vergleichbar sein!		
<i>Ablehnung (K)</i>		87
Antrag WV50/I/2017	KDV Pankow	
Verankerung der Akzeptanzförderung von Vielfalt im Berliner Schulgesetz		
<i>Erledigt bei Annahme WV51/I/2017 (K)</i>		88
Antrag WV51/I/2017	SPDqueer Berlin	
Verankerung der Akzeptanzförderung von Vielfalt im Berliner Schulgesetz		
<i>Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)</i>		89
Familie / Kinder / Jugend		91
Antrag 45/II/2017	Jusos LDK	
Kinder haben ein Recht auf einen vollen Magen: kostenfreies Mittagessen jetzt!		
<i>Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)</i>		91

Antrag 46/II/2017

KDV Tempelhof-Schöneberg

Kinderarmut bekämpfen – Fahrplan gegen Kinderarmut

Überweisung an: FA IV – Kinder Jugend Familie (K) 95

Antrag WV31/I/2016

Jusos LDK

Alternative Hauptsprache

Annahme in der Fassung der Antragskommission (K) 102

Statuten- und Richtlinienänderungen

- 1 **Antrag 02/11/2017**
2 **KDV Pankow**
3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
4
5 **Modellversuch Doppelspitze in den Abteilungen der**
6 **Berliner SPD ermöglichen**
7 Im Rahmen eines auf vier Jahre befristeten Modell-
8 versuchs wird den Abteilungen der SPD Berlin ermög-
9 licht, statt des bestehenden Vorstandsmodells mit ei-
10 ner/einem Vorsitzenden eine geschlechterparitätische
11 Doppelspitze aus zwei Vorsitzenden zu beschließen.
12 Das Organisationsstatut der SPD Berlin wird hierzu wie
13 folgt geändert:
14
15 **1. Einfügung von § 23 b* Abs. 2a:**
16
17 *Abweichend von Abs. 2 Nr. 1 können die Abteilungen im*
18 *Rahmen eines Modellversuchs eine geschlechterparitätische*
19 *Doppelspitze aus zwei Vorsitzenden beschließen.*
20 *Diese Regelung gilt, sofern sie nicht verlängert wird, bis*
21 *zum Ablauf der Parteiwahlperiode 2020-2022.*
22
23 **2. Einfügung in § 23 b* Abs. 3 nach „über“:**
24
25 *das Vorstandsmodell sowie*
26
27 **3. Einfügung nach § 23 a* Abs. 3 Nr. 6 Satz 1:**
28
29 *Im Falle einer Doppelspitze gemäß § 23 b* Abs. 2a nomi-*
30 *niert die Abteilung eine/einen der beiden Vorsitzenden*
31 *für die Vertretung im Kreisvorstand. Diese Nominierung*
32 *ist als Wahl durchzuführen.*
33
34 **4. Änderung von § 23 a* Abs. 3 Nr. 7 letzter Halbsatz in:**
35
36 *Ziffer 6 Satz 4 gilt entsprechend,*
37
38 **Begründung**
39 Mit der Schaffung eines Modellversuchs Doppelspitze
40 soll Abteilungen die Möglichkeit eingeräumt werden,
41 die Arbeit des/der Vorsitzenden auf mehrere Schultern
42 zu verteilen. Damit ist die Hoffnung verbunden, mehr
43 Frauen für eine stetige Arbeit im Abteilungsvorstand
44 gewinnen zu können. Allzu oft verzichten Frauen, aber
45 auch Männer mit starker familiärer Einbindung (Kinder-
46 erziehung, Pflege von Angehörigen), auf die Ausübung
47 einer Führungsfunktion auf der Abteilungsebene.
48
49 Mit der Doppelspitze würde es ermöglicht werden, dass
50 zwei Personen die Arbeit des Abteilungsvorsitzes gleich-
51 berechtigt ausfüllen und somit das Arbeitsvolumen für
52 die einzelne Person sinkt. Gleichzeitig wird durch Be-
53 schränkung der Einführung auf die Abteilungsebene
54 sichergestellt, dass zunächst Erfahrungen mit diesem

Erledigt durch Beschlusslage des BPT (Kein Konsens)

1 Modell gesammelt werden können. Zum Ende des vier-
2 jährigen Modellversuchs sollen diese Erfahrungen aus-
3 gewertet werden und können ggf. die Grundlage weite-
4 rer Maßnahmen bilden.

5 **Antrag 03/11/2017**

6 **KDV Pankow**

7 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

8

9 **Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit zum Partei-**
10 **ausschlusskriterium machen**

11 Der § 35 Parteiordnungsverfahren des Organisations-
12 statuts der SPD soll um das Parteiausschlusskriteri-
13 um „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ erwei-
14 tert werden.

15

16 Demnach soll im Absatz

17 „(1) Gegen ein Mitglied, das gegen

18 1. die Statuten oder

19 2. die Grundsätze oder

20 3. die Ordnung der Partei verstößt,

21

22 kann ein Parteiordnungsverfahren durchgeführt wer-
23 den. Gegen die Grundsätze der SPD verstößt insbeson-
24 dere, wer das Gebot der innerparteilichen Solidarität
25 außer Acht lässt oder sich einer ehrlosen Handlung
26 schuldig macht.

27 Gegen die Ordnung der Partei verstößt insbesondere,
28 wer beharrlich Beschlüssen des Parteitages oder der
29 Parteiorganisation zuwider handelt.“

30

31 der Satz 2 erweitert werden zu:

32 „Gegen die Grundsätze der SPD verstößt insbesondere,
33 wer das Gebot der innerparteilichen Solidarität außer
34 Acht lässt, sich einer ehrlosen Handlung schuldig
35 macht *oder gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit,*
36 *insbesondere Rassismus, Homophobie, Sexismus, An-*
37 *tisemitismus und / oder Abwertung von Menschen*
38 *aufgrund ihrer Religion, Weltanschauung oder aufgrund*
39 *von Beeinträchtigungen, an den Tag legt.*

40

41 **Begründung**

42 Die bisherige Formulierung des § 35 des Organisa-
43 tionsstatuts definiert nicht klar genug, bei welchen
44 Verstößen ein Ausschlussverfahren zielführend einge-
45 leitet werden kann. Menschenfeindliche Äußerungen,
46 die sich insbesondere auf Gruppen und/oder Minder-
47 heiten beziehen, sind nach unserem Verständnis mit
48 den Grundwerten der Sozialdemokratie nicht vereinbar.
49 Dies betrifft sowohl verachtende Äußerungen in Hin-
50 blick auf Rassismus, aber auch Homophobie, Sexismus,
51 Antisemitismus, Islamfeindlichkeit und Abwertung von
52 Menschen mit Beeinträchtigungen. Dies sollte durch
53 unser Organisationsstatut unzweifelhaft abgebildet
54 und „das Gebot der innerparteilichen Solidarität“ sowie
55 das Verbot der „ehrlose[] Handlung“ entsprechend um
56 das Merkmal „gruppenbezogene Menschenfeindlich-

Erledigt durch Beschlusslage (K)

1 keit“ ergänzt und präzisiert werden. Zum Begriff der
2 „gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ siehe
3 <https://pub.uni-bielefeld.de/project/P439>.

4 **Antrag 04/11/2017**

5 **Jusos LDK**

6 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

7 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**

8

9 **Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit zum Partei-**
10 **ausschlusskriterium machen**

11 Der § 35 Parteiordnungsverfahren des Organisations-
12 statuts der SPD soll um das Parteiausschlusskriteri-
13 um „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ erwei-
14 tert werden.

15 Demnach soll im Absatz

16 „(1) Gegen ein Mitglied, das gegen

17 1. die Statuten oder

18 2. die Grundsätze oder

19 3. die Ordnung der Partei verstößt,

20

21 kann ein Parteiordnungsverfahren durchgeführt wer-
22 den. Gegen die Grundsätze der SPD verstößt insbeson-
23 dere, wer das Gebot der innerparteilichen Solidarität
24 außer Acht lässt oder sich einer ehrlosen Handlung
25 schuldig macht.

26

27 Gegen die Ordnung der Partei verstößt insbesondere,
28 wer beharrlich Beschlüssen des Parteitages oder der
29 Parteiorganisation zuwider handelt.“

30

31 der Satz 2 erweitert werden zu:

32 „Gegen die Grundsätze der SPD verstößt insbeson-
33 dere, wer das Gebot der innerparteilichen Solidarität
34 außer Acht lässt, sich einer ehrlosen Handlung schul-
35 dig macht *oder gruppenbezogene Menschenfeindlich-*
36 *keit propagiert und diskriminiert.*

37

38 Die bisherige Formulierung des § 35 des Organisa-
39 tionsstatuts definiert nicht klar genug, bei welchen
40 Verstößen ein Ausschlussverfahren zielführend einge-
41 leitet werden kann. Menschenfeindliche Äußerungen,
42 die sich insbesondere auf Gruppen und/oder Minder-
43 heiten beziehen, sind nach unserem Verständnis mit
44 den Grundwerten der Sozialdemokratie nicht verein-
45 bar. Dies betrifft sowohl verachtende Äußerungen
46 in Hinblick auf Rassismus, aber auch Homophobie,
47 Sexismus, Antisemitismus, Islamfeindlichkeit und
48 Abwertung von Menschen mit Beeinträchtigungen.
49 Dies sollte durch unser Organisationsstatut unzweifel-
50 haft abgebildet und „das Gebot der innerparteilichen
51 Solidarität“ sowie das Verbot der „ehrlose[] Handlung“
52 entsprechend um das Merkmal „gruppenbezogene
53 Menschenfeindlichkeit“ ergänzt und präzisiert werden.

54

Erledigt durch Beschlusslage (K)

1 **Antrag WV05/I/2016**
2 **AG Migration und Vielfalt LDK**
3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
4
5 **Quotierte Doppelspitze möglich machen**
6 Die Richtlinien der AG Migration und Vielfalt Berlin
7 werden in §7 um den neuen Buchstaben e) ergänzt:
8 „Anstelle der oder des Kreisvorsitzenden kann eine
9 quotierte Doppelspitze aus zwei Vorsitzenden, gebildet
10 werden.“
11

Erledigt durch Beschlusslage des BPT (Kein Konsens)

12 **Antrag WV04/I/2016**
13 **KDV Treptow-Köpenick und Abt. 09/13 Adlershof**
14 **(Treptow-Köpenick)**
15 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
16
17 **Änderung des §11* Abs. 3 des Organisationsstatuts**
18 Ändern des §11* Abs. 3 des Organisationsstatuts durch
19 Anfügen folgenden Satzes am Ende:
20
21 „Die Dauer der Gastmitgliedschaft wird hierbei ange-
22 rechnet.“
23
24 **Begründung**
25 Ehemaligen Gastmitgliedern, die sich genauso ein-
26 gebracht haben wie neue Vollmitglieder sollte beim
27 Wechsel in die Vollmitgliedschaft die Zeit der Gastmit-
28 gliedschaft angerechnet bekommen. Eine Unterschei-
29 dung hier macht keinen Sinn.

Annahme (K)

Organisation

1 **Antrag 05/11/2017**

2 **KDV Pankow**

3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

4

5 **Die Berliner SPD stärker machen**

6 Mit dem verlorenen Volksentscheid Tempelhof, den klaren
7 Verlusten bei den Berliner Wahlen in 2016, dem
8 Rückfall auf Platz 3 bei der Bundestagswahl und dem
9 verlorenen Volksentscheid Tegel hat die Berliner SPD
10 vier empfindliche Niederlagen in nicht einmal vier Jah-
11 ren hinnehmen müssen.

12

13 Gleichzeitig gibt es positive Anzeichen: in den letz-
14 ten Jahren teils stark steigende Mitgliederzahlen, sowie
15 einzelne erfreuliche Ergebnisse in Wahlkreisen.

16

17 Nach der verlorenen Wahl im vergangenen Jahr hatte
18 eine Arbeitsgruppe getagt und analysiert. Leider ist die-
19 se Analyse weitgehend folgenlos geblieben. Ein „Weiter
20 so“ darf es aber nicht geben, wenn die SPD nicht auch
21 in Berlin ihre Führungsrolle verlieren will. Außerdem
22 fällt der SPD Berlin durch die rot-rot-grüne Koalition in
23 unserem Bundesland eine besondere Rolle und Verant-
24 wortung bei der Organisation linker Machtoptionen auf
25 Bundesebene zu: Nur wenn Rot-Rot-Grün in Berlin spür-
26 bare Verbesserungen für die Menschen bringt, können
27 wir dafür auch auf Bundesebene glaubwürdig und er-
28 folgreich werben.

29

30 1. Die Partei muss sich personell breiter aufstellen. Da-
31 zu gehört auch, dass ein Geschäftsführender Landes-
32 vorstand in Zukunft nicht fast komplett aus Mitgliedern
33 der Landesregierung bestehen sollte und dass die weni-
34 gen herausragenden Positionen unterschiedlich besetzt
35 werden.

36 Eine breitere Aufstellung bedeutet auch, die Vielfalt
37 stärker abzubilden, die in der Partei sehr wohl vorhan-
38 den ist, Frauen und Männer, junge und ältere, Men-
39 schen mit unterschiedlichen Lebenshintergründen. All
40 das gilt es abzubilden.

41

42 2. Die SPD muss interessant bleiben und Ort der poli-
43 tischen Willensbildung sein, u.a. mit interessanten For-
44 maten wie Zukunftswerkstätten, Programmforen, Mit-
45 gliederbefragungen. Zu oft sind unsere Veranstaltun-
46 gen nur noch ein Frage-Antwort-Spiel zwischen Mitglie-
47 dern und Regierungsmitgliedern und kein gemeinsa-
48 mes Diskutieren und Erarbeiten von Zukunftslösungen
49 mehr.

50

51 3. In der Ära Wowereit waren wir stolz darauf, die „Ber-
52 linpartei“ zu sein, die in Ost und West etwa gleichstark
53 war. Das hat sich dramatisch verändert. In den ehemali-
54 gen Ostbezirken und in der urbanen Stadtmitte konkur-
55 rieren vier bis fünf Parteien, in manchen Bezirken liegen
56 CDU und SPD noch klar vor dem Feld. Klar ist: auf eine
57 Stadt der Unterschiede und Gegensätze kann es nicht

**Überweisung an die durch den Landesvorstand zu
bildende Organisationspolitische Kommission (K)**

1 mehr nur eine Antwort geben. Deswegen kann es in Zu-
2 kunft nicht mehr nur „die eine“ Kampagne geben – und
3 muss auch mehrere Personen geben, die mit den Zie-
4 len und Werten der SPD glaubwürdig in Verbindung ge-
5 bracht werden.
6
7 4. Ohne eine Verbesserung der Ergebnisse im Osten und
8 Südosten der Stadt verlieren wir unsere Mehrheitsfä-
9 higkeit. Deshalb braucht es neue Formen der Präsenz
10 auch zwischen den Wahlkämpfen. Daraus folgt: auch
11 die Zeit zwischen den Wahlen erfordert mehr persön-
12 liche Präsenz und einen höheren finanziellen Einsatz.
13 Das Kurt-Schumacher-Haus und die Büros in den Krei-
14 sen sind in den letzten Jahren schneller, moderner und
15 reaktionsschneller geworden. Dieser Prozess muss wei-
16 tergehen, etwa mit der Anschaffung von Equipment,
17 mehr digitalen Möglichkeiten und dem Erarbeiten neu-
18 er interessanter Veranstaltungsformate.
19
20 5. Wir sind unter Druck, aber nicht in Zeitnot. Deshalb
21 braucht es keine Schnellschüsse, sondern einen Drei-
22 klang aus sachlicher Regierungsarbeit, dauerhafter
23 Ansprache von Wählerinnen und Wählern und einem
24 sorgfältigen personellen und inhaltlichen Aufbau der
25 Kampagne 2021. Dazu müssen wir jetzt unsere besten
26 Ressourcen nutzen – unsere Mitglieder. Es gilt, mög-
27 lichst viele unserer alten und neuen Mitglieder für die
28 Mitwirkung in der Partei zu begeistern, ihr Wissen und
29 ihre Kenntnisse zu nutzen und sie für die Übernahme
30 von Verantwortung in Form von Aufgaben in der Partei
31 oder Kandidaturen für öffentliche Ämter zu qualifizie-
32 ren. Dazu brauchen wir auch inhaltliche Schulungen
33 und Seminare außerhalb der Wahlkampfzeiten.
34

35 **Antrag 06/11/2017**
36 **Abt. 11/05 Friedrichsfelde-Rummelsburg**
37 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
38

39 **Die SPD Berlin beruft eine Projektgruppe Ost ein**
40 Die SPD Berlin ruft eine Projektgruppe ein, um Lösungen
41 bzgl. der östlichen Berliner Bezirke zu diskutieren. Hier-
42 zu gehören inhaltliche, programmatische sowie strate-
43 gische Diskussionen und die Zielsetzung, wie Themen
44 und Personen aus den östlichen Bezirken innerhalb der
45 SPD Berlin stärker wirken. Ziel dieser Diskussionen muss
46 ein Pilotprogramm sein, welches die Strukturen vor Ort
47 stärkt und dessen Erfahrungen dann für alle Kreise um-
48 gesetzt werden können!
49

50 Folgende Punkte sollen im Blickwinkel stehen:

- 51 1. Steigerung der Zahl der Mitglieder
- 52 2. Stärkung des ehrenamtlichen Engagements und
53 der Mobilisation
- 54 3. Stärkung der Organisationsfähigkeit der Kreise
- 55 4. Abteilungsarbeit weiterentwickeln
- 56 5. Verankerung in den Kiezen und Vereinen

**Überweisung an die durch den Landesvorstand zu
bildende Organisationspolitische Kommission (K)**

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59

Begründung

Nach den in Berlin verlorenen Wahlen 2016 und 2017, welche gerade in den östlichen Berliner Bezirken besondere Ergebnisse einbrachten, muss die SPD Berlin als Berlin-Partei den Anspruch formulieren, stärkste Kraft auch in den östlichen Bezirken von Berlin zu werden. Nach den Wahlen 2011 sah es nach einem positiven Wandel für die SPD Berlin aus. Doch durch Fehler in der eigenen Politik, wurde dieser Wandel nicht genutzt. Da in den östlichen Berliner Bezirken, neben der traditionellen starken Linken, nun auch das Erstarken von CDU und AFD zu registrieren ist und die SPD Gefahr läuft, zwischen diesen Parteien zerrieben zu werden, muss eine gestaltende Partei diese Herausforderung des Führungsanspruches annehmen.

Selbstverständlich muss die SPD-Berlin weiterhin in jedem Bezirk und jedem Kiez in Berlin dafür kämpfen, dass die SPD sichtbar und durch eigene Kandidierende vertreten ist. Wer den Anspruch erhebt, als Volkspartei agieren zu wollen, muss in den Kiezen nicht nur mit Mitgliedern, sondern auch mit Kandidatinnen und Kandidaten vertreten sein.

Natürlich soll die SPD Berlin den Anspruch formulieren die ganze Stadt zu vertreten und die SPD Berlin sollte auch das Erstarken der Linken in den westlichen Bezirken zur Kenntnis nehmen. Doch sind die Herausforderungen in den östlichen Bezirken andere und diese sollten schleunigst angegangen werden. Die SPD Berlin hat den Anspruch eine Partei der Vielen und nicht der Wenigen zu sein. Hierfür ist eine Deutungshoheit in den östlichen Bezirken enorm wichtig.

Anmerkungen zu den jeweiligen geforderten Punkten:

- zu 1: Die Steigerung der Zahl der Mitglieder soll durch Neumitgliederwerbekampagnen oder weitere Maßnahmen erwirkt werden.
- zu 2: Das ehrenamtliche Engagement soll durch Einführung kreisweiter Abteilungen, digitaler ausschließlich parteiinternen Diskussionsplattformen gestärkt werden. Zudem sollen der Landesverband und die Kreise Schulungen und Weiterbildungen zu verschiedenen Themen für alle Parteimitglieder
- zu 2: AD-Hoc-Arbeitsgruppen sollen stärker zu kurzfristiger und punktueller Mitarbeit motivieren. Diese Arbeitsgruppen sollen auch Nicht-Mitgliedern offen stehen.
- zu 2: Der Landesverband unterstützt die Kreise durch ein zentrales Veranstaltungsmanagement analog zu den Roten Bussen im Wahlkampf.
- zu 3: Das bedeutet, mindestens eine 30 Stunden pro Woche veranschlagte Stelle in den Kreisgeschäftsstellen und Öffnungszeiten von 20 Stunden pro Woche sowie Anpassung der Aufgabenbeschreibung an Bürgerbüros.
- zu 4: Der Landesverband und die Kreise organisieren den Austausch der Abteilungen in Form von Best-Practise-Veranstaltungen für aktive Abteilungsarbeit.

- 1 • zu 5: Die Abteilungen, Kreise und der Landesver-
2 band erarbeiten ein gemeinsames Konzept, wie auf
3 allen Ebenen Vorfeldorganisationen besser an die
4 SPD gebunden werden können.
5

6 **Antrag 07/11/2017**
7 **KDV Marzahn-Hellersdorf, Abt. 11/05 Friedrichsfelde-**
8 **Rummelsburg, KDV Treptow-Köpenick**
9 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

10
11 **Bekanntnis zur SPD als überregionaler Volkspartei**

- 12
13 1. Die Berliner SPD nimmt zur Kenntnis, dass vor dem
14 Hintergrund des Ergebnisses zur Bundestagswahl
15 mit 20,8 %, die Ergebnisse insbesondere in Ost-
16 deutschland und in den Ostbezirken Berlins mit
17 14,3, % relativen Stimmanteil wesentlich zum nega-
18 tiven Gesamtergebnis beigetragen haben.
19 2. Die Berliner SPD bekennt sich vor diesem Hinter-
20 grund dieser Ergebnisse zu verstärkten Anstren-
21 gungen, um den Menschen in den Ostbezirken Ber-
22 lins attraktive inhaltliche und personelle Angebote
23 zu unterbreiten.
24 3. Die Berliner SPD legt bei der Analyse der Wahler-
25 gebnisse und der Formulierung von Schlussfolge-
26 rungen einen besonderen Schwerpunkt auf die Er-
27 wartungen der Menschen in den Ostbezirken Ber-
28 lins, um diese für die SPD zu gewinnen oder zurück
29 zu gewinnen.
30 4. Der Landesparteitag empfiehlt der
31 Landesvertreter*innen-Versammlung bei der
32 Aufstellung zur Landesliste für die Wahlen zum
33 20. Bundestag im Rahmen der innerparteilichen
34 Solidarität die Bundestagswahlkreise Marzahn-
35 Hellersdorf, Treptow-Köpenick und Lichtenberg
36 mit einem gemeinsamen festen Platz adäquat
37 bis Listenplatz 6 im Einklang der Wahlordnung
38 und weiteren Beschlüssen der innerparteilichen
39 Gremien zu berücksichtigen.

40
41
42 **Begründung**

43 Wie schon zu den Wahlen zum Berliner Abgeordne-
44 tenhaus 2016 trägt auch im Jahr 2017 das schwache
45 Ergebnis in den Ostbezirken zum negativen Wahlaus-
46 gang bei. Insbesondere in den Großraumsiedlungen
47 gibt es eine deutliche Bereitschaft der Wählerinnen
48 und Wähler zur Wahl von AfD und die Partei „Die Linke“.
49 Es ist der Anspruch der Sozialdemokratie das Vertrauen
50 dieser Wählerinnen und Wähler zurück zu gewinnen.

51
52 Neben gezielten politischen Angeboten etwa in den Be-
53 reichen Mieten-, Bildungs-, und Arbeitsmarktpolitik ge-
54 hört dazu auch die institutionelle Förderung Ostber-
55 liner Kreise. Fest steht, dass in Marzahn-Hellersdorf,
56 Treptow-Köpenick und Lichtenberg im Schnitt nur 15 %

**Überweisung an die durch den Landesvorstand zu
bildende Organisationspolitische Kommission (K)**

1 der Wählerinnen und Wähler mit der Erst- und Zweit-
2 stimme das Vertrauen in die SPD, trotz hervorragender
3 Arbeit der jeweiligen Direktkandidaten, hatten.
4 Es ist nachteilig gegenüber der strategischen Konzen-
5 tration der AfD auf vermeidlich soziale Brennpunkte
6 und der starken Linkspartei, keine dauerhafte bundes-
7 politische Kompetenz als Sozialdemokratie als Angebot
8 vor Ort zu haben. Die eigenen Mitglieder können eine
9 stetige Wahlkreisarbeit nicht wettmachen, so dass die
10 Präsenz durch einen aus einem Ostbezirk stammenden
11 Abgeordneten zwingend notwendig ist.

12
13 Die SPD im Ostteil Berlins und auch in den ostdeutschen
14 Bundesländern kann sich noch nicht auf die feste Ver-
15 wurzelung in der Gesellschaft verlassen. Dieses spiegelt
16 sich ebenfalls auf die Mitgliederstrukturen wider und
17 hat somit direkte Auswirkungen auf die Delegierten-
18 /Vertreter*innen-Berechnung. Es ist daher schlicht nicht
19 möglich eigene Kandidatinnen und Kandidaten im Rah-
20 men der Gesamtberliner Listenplatzaufstellungen der
21 SPD erfolgreich wählen zu lassen. Im Selbstverständ-
22 nis der innerparteilichen Solidarität soll künftig sicher-
23 gestellt werden, dass die Bezirke im Ostteil Berlins im
24 Deutschen Bundestag vertreten sind.

25 **Antrag 08/11/2017**

26 **KDV Pankow**

27 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

28

29 **Einrichtung einer Landesgleichstellungskommission**
30 **der SPD Berlin**

31 Der Landesvorstand der SPD Berlin wird aufgefordert,
32 eine Landesgleichstellungskommission einzurichten.
33 Aufgaben der Landesgleichstellungskommission sollen
34 neben der Erstellung des Gleichstellungsberichts der
35 SPD Berlin die Erarbeitung von Maßnahmen und Hil-
36 festellungen zur Verbesserung der Gleichstellung im
37 Landesverband sein.

38

39 Die Gleichstellungskommission wird von einem Mit-
40 glied des Landesvorstands geleitet, um eine gute Anbin-
41 dung an den Landesvorstand zu gewährleisten. Dane-
42 ben gehören der Landesgleichstellungskommission je
43 ein Mitglied pro Kreis sowie je ein Mitglied pro statutar-
44 ischer Arbeitsgemeinschaft mit Stimmrecht an. Der Lan-
45 desvorstand entscheidet über die Leitung der Landes-
46 gleichstellungskommission, Kreise und Arbeitsgemein-
47 schaften entsenden je ein von ihnen zu wählendes Mit-
48 glied in das Gremium. Darüber hinaus können von ih-
49 nen stellvertretende Mitglieder benannt werden. Die
50 Kommission kann weitere ständige Mitglieder zur Mit-
51 wirkung an ihrer Arbeit kooptieren.

52

53 Die Gleichstellungskommission tagt regelmäßig, min-
54 destens einmal im Quartal.

55

56 **Begründung**

Annahme (K)

1 In den letzten Parteiwahlperioden bestand auf Landes-
2 ebene eine „Arbeitsgruppe Geschlechtergerechtigkeit“.
3 Diese hatte die Aufgabe, die Landesgleichstellungs-
4 berichte zu erstellen sowie Maßnahmen und Hilfe-
5 stellungen zur Verbesserung der Gleichstellung im
6 Landesverband zu entwickeln.
7
8 Die Arbeitsgruppe Geschlechtergerechtigkeit wurde in
9 der Parteiwahlperiode 2016-2018 durch den neu ge-
10 wählten Landesvorstand jedoch nicht wiedereinge-
11 setzt. Momentan gibt es daher kein ständiges Gremium
12 des Landesverbandes, das sich mit dem Thema Gleich-
13 stellung befasst.
14
15 Die alte Arbeitsgruppe Geschlechtergerechtigkeit
16 krankte an mangelnder durchgehender Beteiligung
17 seitens ihrer von der Landesebene allein bestimmten
18 Mitglieder. Um eine stärkere Verbindlichkeit in der
19 Mitarbeit zu erzielen, soll das Gremium in Form einer
20 Kommission neu eingerichtet werden, wobei jeder
21 Kreis und jede statutarische Arbeitsgemeinschaft je ein
22 stimmberechtigtes Mitglied in das Gremium entsendet.
23 Dies hätte überdies den Vorteil, dass die Gliederungen
24 der Berliner SPD – mit allen Geschlechtern – umfassend
25 in die gleichstellungspolitische Arbeit der Kommission
26 eingebunden werden.

27 **Antrag 09/II/2017**
28 **KDV Reinickendorf**
29 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
30 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**
31
32 **Neues Grundsatzprogramm entwerfen**
33 Der Parteivorstand der Sozialdemokratischen Partei
34 Deutschlands wird aufgefordert unter der Leitung von
35 Martin Schulz ein neues, zeitgemäßes und zukunftsori-
36 entiertes Grundsatzprogramm zu entwerfen.
37

erledigt bei Annahme 10/II/2017 (K)

38 **Antrag 10/II/2017**
39 **KDV Tempelhof-Schöneberg**
40 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
41 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**
42
43 **Erneuerung braucht Programm - Keine Erneuerung**
44 **ohne ein neues Grundsatzprogramm – Was heißt sozi-**
45 **aldemokratische Politik im 21. Jahrhundert?**
46 Der Parteivorstand wird aufgefordert, unverzüglich die
47 organisatorischen und inhaltlichen Voraussetzungen
48 für die Erarbeitung eines neuen Grundsatzprogramms
49 zu schaffen.
50 *80 Prozent der Menschen meinen, die SPD sagt nicht ge-*
51 *nau, was sie für soziale Gerechtigkeit tun will. 59 Prozent*
52 *sagen, mir ist nicht klar, wofür die SPD steht.*

Annahme (K)

1
2 Eine programmatische Erneuerung braucht einen kla-
3 ren programmatischen Kurs. Das Hamburger Grund-
4 satzprogramm bietet dafür keine ausreichende Orien-
5 tierung und keinen sozialdemokratischen Kompass. Das
6 hat Gründe. Mit dem Schröder-Blair-Papier von 1999
7 versuchte der damalige Bundeskanzler Gerhard Schrö-
8 der sich vom sozialistischen Berliner Grundsatzpro-
9 gramm zu lösen. Die sozialdemokratische Regierungs-
10 politik in der Hochzeit des Neoliberalismus stand we-
11 nig im Einklang mit der grundsätzlichen programma-
12 tischen Ausrichtung der SPD. Um diesen Widerspruch
13 aufzulösen wurde der Ruf nach einem neuen Grund-
14 satzprogramm laut. Verabschiedet wurde das neue
15 Grundsatzprogramm schließlich 2007 auf dem Ham-
16 burger Parteitag. Als wichtigste Kontroverse bleibt vom
17 Hamburger Programm die Debatte in Erinnerung, ob
18 der demokratische Sozialismus als Ziel gestrichen wird.
19

20 Ein Jahr später brach die Weltwirtschaftskrise aus und
21 das Grundsatzprogramm war nicht mehr das Papier
22 wert, auf dem es stand. Warum? Wegen solcher Sätze:
23 „*Wir wollen die Potentiale der Kapitalmärkte für quali-*
24 *tatives Wachstum nutzen*“. Beispielhaft für die fehlen-
25 de Orientierung die das Programm aufzeigt, ist die Dis-
26 kussion um das bedingungslose Grundeinkommen. Es
27 gibt gute Gründe das bedingungslose Grundeinkom-
28 men abzulehnen, doch es fehlt dem Hamburger Pro-
29 gramm an einem sozialdemokratischen Modell für eine
30 menschenwürdige soziale Grundsicherung.
31

32 Während die bisherigen Grundsatzprogramme als
33 Sternstunden der Sozialdemokratie gelten können und
34 noch heute Zitate für uns liefern, enthält das Hambur-
35 ger Programm eine weichgespülte Politsprechprosa, die
36 sich zu großen Teilen nicht von den Grundsatzprogram-
37 men der anderen Parteien unterscheidet. Insbesondere
38 bietet es keine klaren Ziele, keine Orientierung, son-
39 dern ist selbst Ausdruck der sozialdemokratischen
40 Orientierungslosigkeit Anfang dieses Jahrhunderts. Es
41 zeigt nicht den Weg auf, wo wir in zehn oder zwanzig
42 Jahren in unserer Gesellschaft stehen wollen. Das ist
43 kein singuläres Problem der deutschen Sozialdemo-
44 kratie, sondern vor dieser gleichen Herausforderung
45 stehen ebenfalls die anderen sozialdemokratischen
46 und sozialistischen Parteien in Europa.
47

48 **Wir müssen mutiger, linker und radikaler werden!**
49 Wir können erklären, was wir in den nächsten vier Jah-
50 ren erreichen wollen. Wir können aber nicht erklären,
51 wohin die Reise in den nächsten zehn, zwanzig Jahren
52 gehen soll. Gerade in der Auseinandersetzung mit der
53 Linken geraten wir dadurch in eine permanente pro-
54 grammatische Defensive.
55

56 Wir brauchen ein Programm, das Orientierung bietet
57 und der Kompass für unsere Politik darstellt. Dazu be-
58 darf es einer klaren und modernen Kapitalismusanaly-
59 se.

- 1
2 Wir müssen Antworten finden:
3 • Wie wir die Arbeitswelt im digitalen Kapitalismus
4 gestalten wollen.
5 • Mit welcher Strategie wir gegen das europaweite
6 Erstarken von rechtspopulistischen und rechtsex-
7 tremen Kräften vorgehen wollen.
8 • Wie ein sozialdemokratisches Konzept einer men-
9 schenwürdigen sozialen Grundsicherung aussehen
10 soll.
11 • Wie die soziale Frage nicht gegen emanzipatorische
12 und inklusive Gesellschaftspolitik ausgespielt wer-
13 den kann.
14 • Wie die Errungenschaften in der Frauen-, Queer-
15 und Inklusionspolitik als politische Standards ge-
16 halten und ausgebaut werden können.
17 • Wie eine friedliche Welt jenseits von Aufrüstung,
18 ziviler Krisenprävention, ungleicher Verteilung von
19 Reichtum aussehen kann.
20 • Wie angesichts von Klimawandel und Grenzen des
21 Wachstums global vernetzte Wirtschaften gestal-
22 tet und reguliert werden muss.
23 • Wie wir Frieden und Freiheit in Europa sichern und
24 die Europäische Union als europäisches Friedens-
25 projekt und starke Stimme für eine soziale, öko-
26 logische und an nachhaltiger Wirtschaft orientier-
27 te Ausgestaltung der Globalisierung weiter entwi-
28 ckeln können.

29
30 **Diskurs wagen**

31 Wir brauchen den Diskurs mit den emanzipatorischen
32 Kräften in unserer Gesellschaft, mit den Gewerkschaf-
33 ten, Wissenschaftler*innen, Kulturschaffenden, den
34 sozialen Bewegungen. Der inner- und außerparteiliche
35 Diskurs darüber, was unsere sozialdemokratischen
36 Ziele und Projekte sind, für die wir stehen und für
37 wir die Menschen begeistern möchten, ist genauso
38 wichtig, wie das Programm am Ende selbst.
39

40 **Antrag 11/II/2017**

41 **KDV Mitte**

42 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

43 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**

44

45 **Mehr Transparenz und Beteiligung bei Kandi-**
46 **dat*innenaufstellung**

47 Beim Aufstellen von Kandidat*innen innerhalb der
48 SPD ist auf ein transparentes und faires Verfahren zu
49 achten.

50 So müssen alle Mitglieder frühzeitig informiert werden
51 welche konkreten Positionen demnächst neu zu beset-
52 zen sind, wie dort das genaue Verfahren aussieht und
53 wie man sich als Kandidat*in für dieses Amt bewirbt.

54

55 Für die Position der/s Parteivorsitzende/n, der/s Gene-
56 ralsekretär*in und der/s Landesvorsitzende/n muss es

**Überweisung an die durch den Landesvorstand zu
bildende Organisationspolitische Kommission (K)**

1 anders als bislang eine bindende Mitgliederbefragung
2 geben. Auch bei wichtigen inhaltlichen Entscheidun-
3 gen wie der über einen Koalitionsvertrag streben wir
4 bindende Mitgliederbefragungen an.

5

6 **Begründung**

7 Die Volkspartei SPD lebt von ihren Mitgliedern.

8

9 Mobilisierung und Einbezug der Mitglieder ist daher
10 zentral für die Schlagkraft der Partei. Um die SPD Mit-
11 glieder besser in die Entscheidungen der Bundespar-
12 tei zu integrieren, ihnen mehr Teilhabe zu ermöglichen,
13 und damit die SPD als Ganzes zu stärken erleichtern und
14 zu modernisieren müssen wir die einfache Partizipation
15 deutlich erleichtern.

16

17 Das Beispiel der Abstimmung über den Koalitionsver-
18 trag im Jahr 2013 hat gezeigt, dass die Mitglieder in
19 wichtige Entscheidungen einbezogen werden wollen.

20 **Antrag 12/II/2017**

21 **KDV Mitte**

22 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

23 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**

24

25 **Mitgliederbegehren vereinfachen!**

26 Die Volkspartei SPD lebt von ihren Mitgliedern. Mobi-
27 lisierung und Einbezug der Mitglieder ist daher zentral
28 für die Schlagkraft der Partei.

29

30 Um die SPD Mitglieder besser in die Entscheidungen der
31 Bundespartei zu integrieren, ihnen mehr Teilhabe zu er-
32 möglichen, und damit die SPD als Ganzes zu stärken
33 erleichtern und modernisieren wir das Instrument der
34 Mitgliederbegehren.

35

36 Erstens fordern die bereits 2011 beschlossene aber im-
37 mer noch nicht umgesetzte Möglichkeit einer elektro-
38 nischen Beteiligung an Mitgliederbegehren.

39 Zweitens soll das Quorum für Mitgliederbegehren auf 5
40 % der Mitglieder gesenkt werden.

41 Drittens muss der Parteivorstand die Bekanntmachung
42 der aktuellen Mitgliederbegehren über die öffentlich-
43 keitswirksamen Kanäle der SPD wie dem vorwaerts,
44 dem Newsletter oder Social-Media-Kanälen des Partei-
45 vorstandes institutionalisieren und erleichtern.

46 Viertens ist den Kreis- und Landesgeschäftsstellen eine
47 Sammelstelle für Unterstützer*innen einzurichten.

48

49 **Begründung**

50 Zweck des Mitgliederbegehrens ist es, den Mitgliedern
51 bei wichtigen Entscheidungen ein Mitspracherecht
52 zu geben, falls sich eine bedeutende Anzahl von Mit-
53 gliedern hinter das Begehren stellt. Damit erreichen
54 wir eine höhere Akzeptanz der Entscheidungen der
55 Parteileitung. Wir wollen, dass sich das Mitgliederbe-
56 gehren als gängiges Instrument der Basispartizipation

Überweisung an die durch den Landesvorstand zu
bildende Organisationspolitische Kommission (K)

1 etabliert. Das Mitgliederbegehren sollte vergleichbar
2 zu Debatten bei Parteitagen gehandhabt werden:
3 grundsätzlich begrüßenswert als Fundament unserer
4 Demokratie und der Meinungsbildung förderlich.
5
6 Momentan besteht bei Mitgliederbegehren die alleini-
7 ge postalische bzw. persönliche Akzeptanz von Unter-
8 schriften. Nicht nur der Aufwand und Kosten für den
9 Postversand schrecken stark ab. Wir fordern daher den
10 Parteitagsbeschluss 2011 für digitale Mitgliederbegeh-
11 ren zügig umzusetzen. Eine Integration in das bestehen-
12 de SPD- Onlineportal ist zu empfehlen und die beste-
13 hende Verifizierung der Mitglieder zu nutzen. Das Portal
14 soll alle laufenden Begehren und ihren Fortschritt anzei-
15 gen und die Teilnahme mit nur einem Klick erlauben.
16
17 Bis auf die Richtlinie und den Regeln im OrgaStatut
18 liegen potenziellen Initiator*innen keine Informatio-
19 nen zur Durchführung zu Mitgliederbegehren vor. Auch
20 durch die unklar formulierten Passagen in der Richtlinie
21 entstehen viele Fragen. Versteht man die Etablierung ei-
22 nes nachhaltig nutzbaren Instruments der Mitglieder-
23 beteiligung als das große Parteikultur verändernde Pro-
24 jekt, das es ist, zeigt sich, dass eine institutionalisierte
25 Verankerung von Partizipation innerhalb der Partei un-
26 erläßlich ist. Der Parteivorstand ergreift die geeigneten
27 Maßnahmen, dass die Initiator*innen der Mitgliederbe-
28 gehren die Mitglieder erreichen können und über die of-
29 fiziellen Kanäle der Partei („Vorwärts“, Website, News-
30 letter) ausgewogen über pro- und contra-Argumente
31 kommuniziert wird.
32
33 Die Informierung aller Mitglieder soll per E-Mail über
34 laufende Mitgliederbegehren gebündelt werden (z.B.
35 einmal im Monat). Zudem soll es auf der Webseite der
36 SPD zu laufenden Mitgliederbegehren informiert wer-
37 den. Außerdem soll eine redaktionelle Begleitung auf
38 SPD.de sowie auch Social-Media-Kanäle zur Erreichung
39 der Mitglieder angestrebt werden. Alle Parteivorstände
40 in den Untergliederungen sind extra zu informieren und
41 auf ihre Pflichten hinzuweisen. Zusätzlich sollten die
42 Gliederungen mit Hilfe eines Leitfadens und Informa-
43 tionsmaterial ermutigt werden, Begehren zum Anlass
44 für Veranstaltungen nehmen und so in Dialog mit den
45 Mitgliedern, aber auch mit Bürger*innen, zu kommen.
46 Regelmäßige Veranstaltungen und kontroverse Diskus-
47 sionen fördern die Aktivierung der Mitglieder und nüt-
48 zen so am Ende der SPD wieder selber. Auch Online-
49 Konferenzen im Willy-Brandt-Haus sollten vermehrt in
50 Betracht gezogen werden.
51
52 Das Quorum für Mitgliederbegehren wird von aktuell
53 zehn Prozent auf fünf Prozent der SPD-Mitglieder ge-
54 senkt, was aktuell knapp 25.000 Mitgliedern für Mit-
55 gliederbegehren auf Bundesebene entsprechen würde.
56 Zudem soll eine Ablehnungsoption in Begehren einge-
57 führt werden. Ob eine qualifizierte oder einfache Mehr-
58 heit der Ja-Stimmen zum Erfolg nötig ist, ist zu prüfen.
59

1 Zusammenfassend halten wir fest, dass die SPD bereits
2 erste Schritte zu einer modernen Volkspartei getätigt
3 hat, jedoch noch einen weiten Weg zu gehen hat. Be-
4 teiligungsform und -institutionalisierung entsprechen
5 nicht den gesellschaftlichen Herausforderungen vor de-
6 nen wir stehen und schließen in ihrer derzeitigen Form
7 viele Mitglieder aus. Daher fordern wir die SPD auf, Mit-
8 gliederbeteiligung vor allem als Chance für die Partei zu
9 begreifen.

10
11 Wir erhoffen uns so, die SPD für die gesellschaftlichen,
12 demographischen und strukturellen Wandlungen auch
13 intern so weiterzuentwickeln, dass sie dem selbsterklär-
14 ten Ziel der modernsten Partei Europas ein Stück näher-
15 kommt.

16 **Antrag 13/II/2017**

17 **Jusos LDK**

18 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

19 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**

20

21 **Einführung eines basisdemokratischen verbindlichen**
22 **Mitgliedervotums zur Wahl des SPD Parteivorsitzes**

23 In ihrer aktuell praktizierten Form ist die Wahl des
24 Parteivorsitzes durch die Delegierten des Bundespar-
25 teitages nur im Anschein demokratisch. Formal liegt
26 die Wahl zwar bei den Delegierten, praktisch wird ih-
27 nen jedoch lediglich eine einzige Kandidatur präsen-
28 tiert, die zuvor durch Verhandlungen und Abstimmun-
29 gen zwischen dem Präsidium, dem Vorstand, und Ver-
30 treter*innen der Landesverbände bestimmt wird. Ei-
31 ne gleichberechtigte Beteiligung aller innerparteilichen
32 Interessensgruppen an diesem Auswahlverfahren ist
33 nicht gewährleistet. Stattdessen genießen bestimmte
34 Gruppen, stark abhängig von den personellen Konstel-
35 lationen und Netzwerken in der Parteispitze, unverhält-
36 nismäßige Einflussmöglichkeiten. Da die Initiative des
37 Wahlvorschlags außerdem beim Vorstand liegt, entste-
38 hen asymmetrische formelle Hürden zwischen den De-
39 legierten und der Parteispitze, die abschreckend auf
40 Kandidaturen aus der Basis heraus wirken. Darüber hin-
41 aus werden Delegierte die trotzdem von der vorgegeben-
42 en Linie der Parteihierarchie abweichen oft von dieser
43 dafür sanktioniert.

44

45 De facto findet keine Wahl statt, sondern lediglich ein
46 Bestätigungsverfahren. Dieses Verfahren führt mitunter
47 zu absurden Ergebnissen. So muss sich zum Beispiel
48 ein*e unbeliebte*r Parteichef*in trotz offenkundigem
49 Unmutes in signifikanten Teilen der Basis keine*r/m
50 Gegenkandidat*in/en stellen. Gleichermaßen ist ein*e
51 neugewählte*r Vorsitzende*r in der Lage ein unter de-
52 mokratischen Gesichtspunkten höchst bedenkliches Er-
53 gebnis von 100% einzufahren. In beiden Fällen hätte ei-
54 ne inhaltliche Auseinandersetzung mit eine*r/m Alter-
55 nativkandidat*in/en der Gesundheit der Partei besser
56 gedient.

**Überweisung an die durch den Landesvorstand zu
bildende Organisationspolitische Kommission (K)**

1
2 Ein solches Prinzip der „Hinterzimmer Deals“, dass die
3 schlimmsten Politik-Stereotypen zu bemühen scheint,
4 ist einer Partei die das Wort „demokratisch“ in ihrem
5 Namen trägt schlicht unwürdig. Wir fordern daher, dass
6 der Parteivorsitz künftig nicht von den Delegierten des
7 Bundesparteitages, sondern durch ein verbindliches ba-
8 sisdemokratisches Mitgliedervotum bestimmt wird.
9
10 Ein solches Mitgliedervotum stärkt die politische De-
11 batte in der Partei, schärft die inhaltliche Ausrichtung,
12 und adressiert personelle Stagnation. Es führt zu einer
13 verstärkten Rechenschaftspflicht zwischen Parteispitze
14 und Basis. Anstatt lediglich im Notfall die Reißleine zu
15 ziehen oder auf Rücktritte von Vorsitzenden zu warten,
16 entsteht so eine kontinuierliche Debatte über die Aus-
17 richtung der Partei, in der alle zwei Jahre Kandidaten
18 gefunden-, Argumente vorgetragen-, und Mehrheiten
19 organisiert werden müssen.
20
21 Des Weiteren macht ein solches Mitgliedervotum die
22 konkreten Belange der Teile der Partei, die nicht mit
23 de*r/m amtierenden Vorsitzenden zufrieden sind, sicht-
24 bar. Wenn nach aktuellem Verfahren ein*e Parteivorsit-
25 zende*r 74,3% der Stimmen erhält, lassen sich zwar va-
26 ge Rückschlüsse über Frustrationen an der Basis ziehen,
27 jedoch keine personellen oder inhaltlichen Alternativen
28 ablesen. Wenn jedoch bei einem Basisvotum ein*e al-
29 ternative*r Kandidat*in die restlichen Stimmen auf sich
30 vereint, so geht diese*r mit einem klaren Mandat einer
31 bedeutenden Zahl von Mitgliedern aus der Wahl her-
32 aus, und kann den Anspruch geltend machen, diese Po-
33 sitionen in der Parteispitze sichtbar zu vertreten.
34
35 Unsere Schwesterpartei aus Großbritannien kann uns
36 bei diesem Vorhaben als Vorbild dienen. Nach einer
37 ähnlichen Situation der inhaltlichen und personellen
38 Stagnation nach der Wahl 2015 führten die zuvor neu
39 eingeführten Mechanismen der Basis-Partizipation
40 zu einer Revitalisierung der Partei. Über 300.000
41 Neumitglieder schlossen sich Labour an, um an den
42 nötigen Veränderungen teilzuhaben und diese selbst
43 zu erwirken. Als Folge schärfte die Partei ihr sozial-
44 demokratisches inhaltliches Profil, erstarkte durch
45 massiven politischen Aktivismus aus der Basis heraus,
46 und konnte so bei der Wahl 2017 wieder elektorale
47 Erfolge verzeichnen.
48

1 **Antrag 14/II/2017**

2 **Jusos LDK**

3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

4

5 **Auf in eine neue Zeit – Wir stellen die SPD inhaltlich, or-**
6 **ganisationspolitisch und personell neu auf!**

7 Nach dem dritten „historisch schlechten“ Bundestags-
8 wahlergebnis der SPD in Folge, sowie dem richtigen
9 Schritt in die Opposition, liegt der größte Teil der Aufar-
10 beitungsarbeit noch vor uns. Klar ist, dass eine SPD mit
11 knapp über 20 Prozent der Wähler*innenstimmen nicht
12 mehr die gesellschaftlich gestaltende Kraft sein kann,
13 die sie sein müsste. In den letzten 20 Jahren hat die SPD
14 die Hälfte ihrer Wähler*innenschaft und auch ihrer Mit-
15 glieder eingebüßt.

16

17 Ein Blick auf unsere europäischen Schwesterparteien
18 zeigt, dass die SPD mit dieser Entwicklung nicht allei-
19 ne dasteht: die Partei der Arbeit (PvdA) erlangte bei den
20 Parlamentswahlen in den Niederlanden 2017: 5,7%, die
21 Sozialistische Partei (PS) bei den Parlamentswahlen in
22 Frankreich 2017: 5,7%, die Vereinigte Linke (ZL) bei den
23 Parlamentswahlen in Polen 2015: 7,6%, die Demokra-
24 tische Koalition aus PASOK und DIMAR bei den Parla-
25 mentswahlen in Griechenland, September 2015: 6,28%.

26

27 Diese erschreckenden Zahlen führen deutlich vor Au-
28 gen, dass auch bei knapp 20 Prozent der Sinkflug noch
29 nicht abgeschlossen sein muss. Diese Reihe zeigt aber
30 auch, dass auch wenn Debatten über einzelne Personen
31 und Kampagnen wichtig sind, diese nur einen gewissen
32 Anteil der Ergebnisse erklären können. Offenbar haben
33 große Teile der Sozialdemokratie ein Problem, überzeu-
34 gende Antworten auf die Herausforderungen unserer
35 Zeit zu finden und schaffen es nicht, ihre Altlasten aus
36 den 2000er- Jahren neoliberaler Verirrung glaubwürdig
37 hinter sich zu lassen.

38

39 Auch in Deutschland konnten 80 Prozent der Wäh-
40 ler*innen nach dem Wahlkampf 2017 nicht sagen, was
41 die SPD unter dem Begriff der „Sozialen Gerechtigkeit“
42 versteht.

43

44 Ein Potpourri an links angehauchten Forderungen reicht
45 nicht aus um zu überzeugen, wie wir an den Wahlpro-
46 grammen 2013 und 2017 gesehen haben: sie enthielten
47 viele gute Forderungen, doch weder waren diese beson-
48 ders mutig, noch verband sie ein erkennbarer roten Fa-
49 den.

50

51 Selbst bei hohen Zustimmungswerten zu einzelnen Re-
52 formvorhaben und einem sympathischen Kandidaten
53 wissen die Menschen nicht, was für eine Gesellschaft
54 die SPD eigentlich abstrebt. Reicht es ihr tatsächlich,
55 wenn einige kleine Anpassungen im bestehenden Sys-
56 tem vorgenommen werden, und glaubt sie wirklich, da-
57 mit soziale Gerechtigkeit herstellen zu können? Dieser
58 Ansatz scheint aus der Zeit gefallen.

**Überweisung an die durch den Landesvorstand zu
bildende Organisationspolitische Kommission (K)**

1
2 Wenn dieser Ansatz in den westdeutschen 70er Jah-
3 ren vielleicht noch überzeugen konnte, so sollte spä-
4 testens nach den letzten Jahrzehnten mit neoliberal-
5 lem Umbruch, Finanzmarktkapitalismus und der Ent-
6 kernung von Sozial- und Lohnarbeitssystemen, endlich
7 klar sein, dass es einen „Klassenkompromiss“ nicht ge-
8 ben kann. Wer soziale Gerechtigkeit will, muss den Mut
9 haben, bestehende Besitz- und Ausbeutungsverhältnis-
10 se anzugreifen und eine Perspektive für mehr Freiheit
11 und Selbstbestimmung, Gleichheit und soziale Sicher-
12 heit sowie (internationale) Solidarität zu bieten.

13
14 Die SPD braucht wieder eine progressive Gesellschafts-
15 vision. Der demokratische Sozialismus als Gesellschaft
16 der Freien und Gleichen ist weder Folklore noch un-
17 erreichbare Utopie, sondern Kern der sozialdemokrati-
18 schen Bewegung. Ein Blick nach Großbritannien zeigt,
19 dass eine Rückbesinnung auf diesen Kern für eine sozi-
20 aldemokratische Partei durchaus lohnt und sie wieder
21 zu einer Bewegung aufleben lassen kann. Auch die SPD
22 braucht den Mut, diesen Weg wieder zu gehen.

23
24 Wir fordern daher:

25 • Die SPD muss in einem breit angelegten Prozess
26 ein neues Grundsatzprogramm erarbeiten. Dies-
27 ses muss erkennbar mit der neoliberalen Agenda-
28 Politik der 2000er Jahre brechen. Die gesellschaftli-
29 che Vision eines demokratischen Sozialismus muss
30 wieder mit Leben gefüllt und glaubwürdig vertre-
31 ten werden. Langfristige Ziele und konkrete Projek-
32 te zur Zielerreichung müssen klar ausdefiniert wer-
33 den.

34 Die SPD braucht mit der inhaltlichen auch eine orga-
35 nisatorische und personelle Neuaufstellung. Auch das
36 Führungspersonal muss glaubhaft für einen Neuanfang
37 stehen. Wir als Parteimitglieder erwarten, in einen Pro-
38 zess der Neuaufstellung einbezogen zu werden. Die Par-
39 teistrukturen sind zudem oftmals sehr steif und un-
40 durchlässig. Es ist schwierig für junge Menschen in Po-
41 sitionen zu kommen, in denen sie Verantwortung über-
42 nehmen können. Von den 125 SPD Bundestagsabgeord-
43 neten der neuen Wahlperiode ist niemand unter 30 Jah-
44 re alt und nur 12 unter 35 Jahre.

45 • Der SPD-Parteivorsitz soll zukünftig über ein ver-
46 bindliches Mitgliedervotum gewählt werden.
47 • Bei der Neuaufstellung der SPD-Parteiführung soll-
48 ten mindestens 50 Prozent der Posten mit neuem
49 Personal besetzt werden. Die SPD-Spitze muss zu-
50 dem weiblicher, jünger und linker werden.
51 • Die SPD muss sich dazu verpflichten, Jusos in al-
52 len geschäftsführenden Vorständen zu berücksich-
53 tigen. Wir sind Zukunft und Rückgrat der Partei und
54 nicht nur zum Plakate hängen da!
55 • Bei der Aufstellung von Listen sollten mindestens
56 ein Drittel der (aussichtsreichen) Listenplätze an
57 neue Kandidat*innen vergeben werden, die vorher
58 noch kein Mandat inne hatten.

59

1 Es müssen Angebote entwickelt werden, damit sich
2 Mitglieder über Online-Formate in die Parteiarbeit
3 einbringen können. Mitgliederbefragungen müssen
4 künftig auch online durchgeführt werden.
5

6 **Antrag 15/II/2017**

7 **KDV Friedrichshain-Kreuzberg**

8 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

9 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**

10

11 **SPD++ Frischer Wind in den Strukturen**

12 Delegationen auf der Bundes- und Landesebene sind
13 künftig so zu besetzen, dass 25 Prozent der Delegierten
14 im Vergleich zum gleichrangigen Parteitag davor neu zu
15 benennen sind. Eine Wiederbesetzung ist für den dar-
16 auffolgenden Parteitag danach wieder möglich.

17

18 Auch in den klassischen lokalen Parteistrukturen vor Ort
19 sollen sich neue Mitglieder in Entscheidungsfunktionen
20 wiederfinden können. Hierfür sollen bei jeder Wahl 25%
21 der Ämter an Mitglieder vergeben werden, die ein Amt
22 auf solch einer Ebene noch nicht über einen längeren
23 Zeitraum (z. B. länger als 12 Monate) ausgeführt haben.

24

25

26

27

28

29

30 **Begründung**

31 Wir wollen die SPD aktiv mit frischen Ideen und Köpfen
32 weiterentwickeln und Möglichkeiten finden Mitglie-
33 dern, die in der Vergangenheit noch kein offizielles
34 Amt ausgeübt haben, den Einstieg der Mitgestaltung
35 innerhalb der Parteistrukturen zu erleichtern.

36 Neuen Parteimitgliedern fällt es zunehmend schwer, zu
37 entscheidungsrelevanten Positionen und Gremien Zu-
38 gang zu erhalten. Hier gilt oftmals das Senioritätsprin-
39 zip. Wer am längsten und aktivsten dabei ist, erhält ei-
40 nen Delegiertenlistenplatz oder kann sich im Kreisvor-
41 stand engagieren. Hierbei kommen oftmals auch diesel-
42 ben Berufsgruppen zum Zuge, da sich ihr Arbeitsalltag
43 am flexibelsten mit Sitzungszeiten vor Ort vereinbaren
44 lässt.

44

45 In der heutigen Zeit, die immer mobiler ist und in der
46 mehrfache studien- und berufsbedingte Umzüge keine
47 Seltenheit mehr sind, haben neue Mitglieder es zuneh-
48 mend schwer, sich in einer Position als Amtsträger in-
49 nerhalb der Partei zu engagieren. Dabei benötigen wir
50 frische Ideen und Sichtweisen, um die SPD langfristig
51 erfolgreich aufzustellen.

52 Die vorgeschlagenen Maßnahmen sollen Diversifikati-
53 on und frische Ideen stärken sowie neuen Personalien
54 die aktive Mitgestaltung in relevanten Funktionen er-
55 möglichen.

**Überweisung an die durch den Landesvorstand zu
bildende Organisationspolitische Kommission (K)**

1 **Antrag 16/11/2017**

2 **Abt. 01/15 Gesundbrunnen**

3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

4 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**

5

6 **Alter Wein in alten Schläuchen? – Endlich mehr Verantwortung für neue, junge Persönlichkeiten!**

7
8 Die SPD hat bei dieser Bundestagswahl ihr schlechtestes Ergebnis seit der Gründung der Bundesrepublik eingefahren. Die Partei hat 500.000 Wählerinnen und Wähler an die menschenverachtende AfD verloren. Daraus müssen Konsequenzen gezogen werden. Der von Martin Schulz angekündigte Neuanfang muss auch tatsächlich eingeleitet werden.

15

16 Die Mitglieder der Unterbezirks-, Kreis-, Bezirks- und Landesvorstände sowie des Bundesvorstands werden aufgefordert:

- 19 • eine offene Diskussion über das aktuelle Führungspersonal zu organisieren, die sich sachlich mit den notwendigen personellen Veränderungen auseinandersetzt.
- 23 • sich bei der Besetzung von Positionen auf allen Ebenen für eine personelle und strukturelle Neuaufstellung der SPD einzusetzen, die nach innen und außen sichtbar und inhaltlich spürbar ist.
- 27 • einen Prozess einzuleiten, der mehr neue, junge Persönlichkeiten mittelfristig nach vorn stellt, die nicht seit langem Teil der Regierung oder der Parteispitze sind und so glaubwürdig für die Zukunft der Sozialdemokratie stehen können.
- 32 • innerparteiliche Beteiligungsstrukturen attraktiver, integrativer, flexibler und durchlässiger zu gestalten, um neue und alte Mitglieder langfristig zu aktivieren und zu binden.

36

37

38 **Begründung**

39 Wir begrüßen die schnelle Entscheidung des Bundesvorstandes das Ergebnis der Bundestagswahl umfassend u. a. in Regionalkonferenzen aufzuarbeiten. Eine zukunftsorientierte Neuausrichtung kann glaubwürdig allerdings nicht allein von den gleichen Personen eingeleitet werden, die die Partei in den vergangenen Jahren geführt und zu diesem Wahlergebnis gebracht haben. Deswegen ist es jetzt an der Zeit eine neue Führungsmannschaft aufzubauen. Die Partei braucht eine offene Diskussion über ihr Führungspersonal.

50 Hierfür sollten sich alle Gliederungen genügend Zeit, zumindest bis zum Bundesparteitag nehmen.

52

53 Wir bedauern es deshalb, dass bereits wenige Tage nach der Wahl in Fraktion und Partei Führungspositionen an Parteimitglieder vergeben wurden, die nicht für einen Neuanfang stehen. Wenn die SPD wieder an Glaubwürdigkeit gewinnen will, muss man mehr neuen, jungen Persönlichkeiten eine Chance geben, die nicht für die

Überweisung an die durch den Landesvorstand zu bildende Organisationspolitische Kommission (K)

1 Regierungsarbeit der vergangenen Legislaturperioden
2 stehen, ansonsten verkommt der angekündigte Neuan-
3 fang zu einem „Weiter so“!
4 Selbstverständlich kann die Verantwortung nicht von
5 jetzt auf gleich an ein „unerfahrenes“ Team abgege-
6 ben werden. Dieser Prozess ist aber einzuleiten. Junge
7 und erfahrene Genossen müssen gemeinsam an einer
8 Neuausrichtung arbeiten. Die kommenden Jahre müs-
9 sen ehrlich dafür genutzt werden, um neues Führungs-
10 personal in Stellung zu bringen, das glaubhaft für die
11 Zukunft der Sozialdemokratie steht. Hierbei sollten wir
12 auch über den Tellerrand schauen. Jüngste Wahlerfolge
13 anderer Parteien, nicht nur in Deutschland, haben ge-
14 zeigt, welchen Stellenwert glaubwürdiges, junges und
15 charismatisches Spitzenpersonal hat.
16
17 Wir haben im vergangenen Jahr viele Neumitglieder ge-
18 wonnen – auch nach der Bundestagswahl. Viele sind
19 hoch motiviert und wollen sich engagieren. Wir müssen
20 aufpassen, dass diese nicht von den starren und hier-
21 archischen Strukturen abgeschreckt werden. Reine Hin-
22 terzimmerklüngelei und vorrangiges Proporz-Denken
23 müssen der Vergangenheit angehören. Die Parteiarbeit
24 muss attraktiv, integrativ, niedrighschwellig und flexibel
25 gestaltet werden.

26 **Antrag 17/II/2017**
27 **KDV Friedrichshain-Kreuzberg**
28 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
29 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**
30

31 **SPD++ Einführung einer Jugendquote**
32 Die SPD führt eine Jugendquote für Parteigremien auf
33 der Bundes- und Landesebene der SPD. 25 Prozent der
34 Mitglieder in Führungsgremien müssen Mitglieder un-
35 ter 35 Jahren sein.
36 • Die SPD will eine Verjüngung der MandatsträgerIn-
37 nen. Jeder fünfte Listenplatz muss für Kandidatin-
38 nen und Kandidaten unter 35 Jahren bestimmt sein.
39 • Die Geschlechterquote hat gegenüber der Jugend-
40 quote zwingend Vorrang.
41
42

43 **Begründung**
44 Die SPD braucht mehr jüngere VertreterInnen in den
45 Parlamenten und Parteigremien. Die SPD bietet ak-
46 tuell zu wenigen jungen Menschen Möglichkeiten,
47 ihre Generation innerhalb der Parteigremien und in
48 Parlamenten zu vertreten. Junge Politikerinnen und
49 Politiker bringen neue Ideen mit und erweitern das
50 Themenspektrum der Partei. Die SPD wird mit einer
51 starken Jugendeinbindung innovativer. Außerdem wird
52 eine stärkere Identifikation für junge Wählerinnen und
53 Wähler ermöglicht.

**Überweisung an die durch den Landesvorstand zu
bildende Organisationspolitische Kommission (K)**

1 **Antrag 18/II/2017**

2 **Abt. 11/05 Friedrichsfelde-Rummelsburg**

3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

4 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**

5

6 **Offenheit und Beteiligung für Parteimitglieder verbessern**

7
8 Ortsvereine/Abteilungen und AG'en müssen regelmäßig (mind. alle 8 Wochen) parteioffen tagen. Diese Sitzungen müssen allen Parteimitgliedern offen stehen. Parteimitglieder haben so auch Gelegenheit, andere Gliederungen kennenzulernen. Alle Parteisitzungen (ab dem Ortsverein aufwärts) werden mit Start- und Endzeit parteiöffentlich angekündigt und dementsprechend geplant. Sitzungen sollten die Dauer von 120 Minuten nicht überschreiten.

17

18 Dies ermöglicht es viel beschäftigten Menschen, Sitzungen in ihren Alltag einzuplanen und erhöht damit die Bereitschaft zu Parteiengagement.

21

22 Jahresarbeitspläne der Ortsvereine/Abteilungen sowie AG's werden am Anfang des Jahres in einem partitiven Prozess in der Gliederung erarbeitet und dem Kreisvorstand zur Kenntnis gegeben. Somit soll ermöglicht werden, dass Mitglieder auch zu anderen Gliederungen bei interessanten Themen anwesend sein können.

28

29 **Begründung**

30 Insbesondere für Neumitglieder ist der Ortsverein/die Abteilung nach Eintritt die erste Anlaufstelle und das "Gesicht" der Partei. Es sollte deshalb allen Neumitgliedern möglich sein, an den Sitzungen dieser wichtigen Gliederungsebene teilzunehmen und sich zu involvieren. Geschlossene Sitzungen von Ortsvereinen/Abteilungen/AG'en, an denen nur erweiterte Vorstände teilnehmen dürfen, müssen flächendeckend ein Ende haben.

39 Im Sinne der parteiweiten Vernetzung und des Erfahrungsaustauschs zu Arbeitsweise der Gliederungen sollen Mitglieder die Möglichkeit haben, sich auch von der Arbeit in anderen Parteigliederungen ein Bild zu machen. Damit werden Innovationen gefördert und Mitglieder haben die Möglichkeit, sich ein breiteres Bild von der Partei zu machen.

46 Die Teilnahme an Sitzungen kostet Zeit, wertvolle Zeit, die viele Menschen sich neben Beruf, Partnerschaft, Kinderbetreuung, Pflege der Eltern oder im Vorzug vor anderen Ehrenämtern nehmen. Die Zeit, die Parteimitglieder investieren, muss wertgeschätzt werden. Zentral ist deshalb ein guter Umgang mit der Zeit (stringente Sitzungen) und bestmögliche Planbarkeit von Parteiengagement, um es mit den restlichen Aktivitäten von Menschen vereinbaren zu können.

Überweisung an die durch den Landesvorstand zu bildende Organisationspolitische Kommission (K)

1 **Antrag 19/II/2017**

2 **KDV Friedrichshain-Kreuzberg**

3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

4 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**

5

6 **SPD++ Offenheit auf lokaler Ebene**

7 Ortsvereine müssen regelmäßig (mind. alle 8 Wochen)
8 parteioffen tagen. Diese Sitzungen müssen allen Par-
9 teimitgliedern offen stehen. Parteimitglieder haben
10 so auch Gelegenheit, andere Gliederungen kennen-
11 zulernen. Alle Parteisitzungen (ab dem Ortsverein
12 aufwärts) werden mit Start- und Endzeit parteiöf-
13 fentlich angekündigt und dementsprechend geplant.
14 Dies ermöglicht es auch viel beschäftigten Menschen,
15 Sitzungen in ihren Alltag einzuplanen und erhöht
16 damit die Bereitschaft zu Parteiengagement.

17

18 **Begründung**

19 Insbesondere für Neumitglieder ist der Ortsverein nach
20 Eintritt die erste Anlaufstelle und das "Gesicht" der Par-
21 tei. Es sollte deshalb allen Neumitgliedern möglich sein,
22 an den Sitzungen dieser wichtigen Gliederungsebene
23 teilzunehmen und sich zu involvieren. Geschlossene
24 Sitzungen von Ortsvereinen, an denen nur erweiterte
25 Vorstände teilnehmen dürfen, müssen flächendeckend
26 ein Ende haben.

27

28 Im Sinne der parteiweiten Vernetzung und des Erfah-
29 rungsaustauschs zu Arbeitsweise der Gliederungen sol-
30 len Mitglieder die Möglichkeit haben, sich auch von der
31 Arbeit in anderen Parteigliederungen ein Bild zu ma-
32 chen. Damit werden Innovationen gefördert und Mit-
33 glieder haben die Möglichkeit, sich ein breiteres Bild von
34 der Partei zu machen.

35

36 Die Teilnahme an Sitzungen kostet Zeit, wertvolle Zeit,
37 die viele Menschen sich neben Beruf, Partnerschaft, Kin-
38 derbetreuung, Pflege der Eltern oder im Vorzug vor an-
39 deren Ehrenämtern nehmen. Die Zeit, die Parteimitglie-
40 der investieren, muss wertgeschätzt werden. Zentral ist
41 deshalb ein guter Umgang mit der Zeit (stringente Sit-
42 zungen) und bestmögliche Planbarkeit von Parteienga-
43 gement, um es mit den restlichen Aktivitäten von Men-
44 schen vereinbaren zu können

Überweisung an die durch den Landesvorstand zu
bildende Organisationspolitische Kommission (K)

45 **Antrag 20/II/2017**

46 **KDV Friedrichshain-Kreuzberg**

47 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

48 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**

49

50 **SPD++ Online-organisierte Themenforen**

51 **Einführung von online-organisierten Themenforen**

52

53 Jedes Parteimitglied soll sich unbürokratisch in ei-
54 ner festgelegten Anzahl an Online-Themenforen be-

Ablehnung (K)

1 teiligen können. Dazu werden Themenforen zu ver-
2 schiedenen Politikbereichen (z. B. Arbeit, Umwelt, Di-
3 gitales) eingerichtet, die jedes Parteimitglied einsehen
4 darf. Jedes Themenforum entscheidet für sich, wievie-
5 le Unterforen eingerichtet werden und auch, inwiefern
6 sich diese zeitlich und inhaltlich beschränkt oder un-
7 beschränkt für Nicht-Themenforenmitglieder oder gar
8 Nicht-Parteimitglieder öffnet.

9

10 Die Online-Themenforen sollen nicht nur die konkrete
11 inhaltliche Sacharbeit an Texten ermöglichen. Vielmehr
12 sollen diese auch der Vernetzung dienen, in dem Online-
13 Konferenzen, Chats, aber auch klassische Konferenzen
14 vor Ort ermöglicht werden.

15

16 Die Themenforen, nicht aber die Unterforen, sind
17 antragsberechtigt für den Bundesparteitag und stel-
18 len Delegierte für den Bundesparteitag, die innerhalb
19 der Foren bestimmt werden. Der Parteivorstand stellt
20 hauptamtliches Personal und Budget bereit, die die The-
21 menforen in organisatorischen und administrativen Be-
22 langen unterstützen.

23 Der SPD-Parteivorstand wird damit beauftragt, Online-
24 Themenforen technisch und konzeptionell umzusetzen
25 und spätestens im 1. Halbjahr 2019 einzuführen.

26

27 **Begründung**

28 Die Möglichkeit der Themenforen wurden bis jetzt nicht
29 so genutzt, dass die Mehrheit der Partei daran teilha-
30 ben kann. Die ortsgebundene Arbeit in Ortsvereinen
31 entspricht nicht der Lebensrealität vieler (insbeson-
32 derer jüngerer) Mitglieder. Viele Mitglieder möchten
33 sich konkret inhaltlich beteiligen. Online-Themenforen
34 erfüllen mehrere Zwecke:

- 35 • Sie ermöglichen die Teilhabe an politischen Prozes-
36 sen direkt ab Beginn der Mitgliedschaft und sind
37 ortsungebunden mö
- 38 • Sie zeigen die Kompetenzen innerhalb der Partei
39 auf. Durch die Themenforen werden sich Mitglieder
40 beteiligen, die aufgrund unterschiedlicher Gründe
41 bis jetzt nur passive Mitglieder waren.
- 42 • Sie ermöglichen die Vernetzung von SPD-
43 Mitgliedern über die klassischen regionalen
44 Grenzen hinaus.

45 Online-Themenforen müssen auch mit politischer
46 Macht und Kompetenzen ausgestattet werden, um
47 den Vorwurf der Scheinbeteiligung ausdrücklich zu
48 entkräften. Dies wird durch das Antragsrecht für den
49 Bundesparteitag und dem Stellen von ordentlichen
50 Delegierten sichergestellt. Das deutsche Parteiengesetz
51 ermöglicht ein Fünftel ortsungebundene Delegierte,
52 wovon die SPD abgesehen vom Parteivorstand, bis jetzt
53 keinen Gebrauch macht.

1 **Antrag 21/II/2017**
2 **KDV Friedrichshain-Kreuzberg**
3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
4 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**
5
6 **SPD++ Ideenmanagement**
7 **Ideenmanagement – gemeinsam innovativ**
8
9 Der Parteivorstand entwickelt ein Ideenmanagement
10 für die SPD. Hier können Mitglieder, einzeln oder in der
11 Gruppe, ihre Ideen online einreichen. Gesammelt wer-
12 den Ideen, welche
13 • die Arbeitsabläufe oder die Kommunikation inner-
14 halb der SPD,
15 • mit der SPD,
16 • die Kommunikation und Responsivität mit Bürge-
17 rinnen und Bürgern
18 • sowie die Umsetzung von Kümmerer-Arbeit
19
20 vereinfachen oder verbessern. Eingereichte Ideen sind
21 transparent und offen für andere sichtbar und können
22 bewertet und kommentiert werden. Über ein haupt-
23 amtliches Steuerungsteam werden in einem koordi-
24 nierten Prozess Ideen bewertet, weiterentwickelt und
25 an die IdeengeberInnen zurück kommuniziert.
26
27 Die Partei garantiert eine Rückmeldung oder politische
28 Bewertung des passenden Parteigremiums der am bes-
29 ten bewerteten Ideen innerhalb von sechs Monaten.
30
31
32 **Begründung**
33 Jedes Mitglied hat gute Ideen und kann sie einbringen
34 um die Arbeit der SPD zu verbessern. Wir wollen keine
35 Idee verlieren. Dafür braucht es einen strukturierten
36 und transparenten Prozess, an dem sich alle beteiligen
37 können und der kreative Lösungen herausfiltert.

Überweisung an die durch den Landesvorstand zu
bildende Organisationspolitische Kommission (K)

38 **Antrag 22/II/2017**
39 **KDV Friedrichshain-Kreuzberg**
40 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
41 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**
42
43 **SPD++ Hauptamtliche Strukturen stärken**
44 **Hauptamtliche Strukturen stärken: feste Ansprechpart-**
45 **nerInnen für Engagement und Vielfalt**
46 Die Landesverbände und Bezirke der SPD schaffen die
47 Stelle eines/einer Engagementbeauftragten als zentra-
48 le Anlaufstelle für neue und alte Parteimitglieder, die
49 Angebote entsprechend der Kompetenzen und des Zeit-
50 budgets des jeweiligen Mitglieds macht und diese auch
51 innerhalb der Parteistrukturen mit den relevanten An-
52 sprechpartnerInnen vernetzt.
53
54 Die Landesverbände, Bezirke und der Parteivorstand

Überweisung an die durch den Landesvorstand zu
bildende Organisationspolitische Kommission (K)

1 schaffen außerdem die Stelle eines/einer Vielfalts-
2 managers/in, der Parteistrukturen und -Prozesse
3 kontinuierlich hinsichtlich möglicher Engagement-
4 hemmnisse für eine Vielfalt an Menschen hat. Bei der
5 Finanzierung dieser Stellen unterstützt der Parteivor-
6 stand.

7

8 **Begründung**

9 Die hauptamtlichen Strukturen der Partei spiegeln vie-
10 lerorts nicht die organisationellen Herausforderungen
11 wider, vor denen die SPD steht. So gibt es auf fast allen
12 Ebenen FachreferentInnen, wichtige Querschnittsthe-
13 men sind aber nicht personell besetzt und haben damit
14 auch kaum Chancen, stringent und nachhaltig in der
15 Partei vorangetrieben zu werden.

16

17 Die Mitglieder der Partei sind ihre wichtigste Ressour-
18 ce. Sowohl was Zeit und Engagement, aber auch was
19 Wissen und Expertise angeht. Diese Ressource kann an
20 vielen Stellen nur dort genutzt werden, wo es einen
21 aktiven Kern an Mitgliedern gibt, die sich gut kennen.
22 Die Fähigkeiten von neuen Mitglieder werden nicht sys-
23 tematisch abgerufen. Hierfür muss das Mitgliederma-
24 nagement der Partei deutlich verbessert werden und
25 neue Prozesse aufgesetzt werden, damit auch bei lang-
26 jährigen Mitgliedern oder z.B. Mitgliedern, die umzie-
27 hen, die Einbindung erleichtert wird. Hinzu kommt,
28 dass für Menschen, die noch nicht lange in der Partei
29 sind, die Strukturen und Möglichkeiten, sich zu enga-
30 gieren, mehr als unübersichtlich sind. Langjährige Par-
31 teimitglieder und hauptamtliche MitarbeiterInnen set-
32 zen jedoch oftmals voraus, dass die Strukturen des En-
33 gagements in der Partei sehr verständlich sind. Um dies
34 aufzubrechen, soll es bei jedem Landesverband zen-
35 trale Engagementbeauftragte geben, die über Enga-
36 gementmöglichkeiten informieren, (Neu)Mitglieder an
37 die richtige Stellen verweisen und ein auf das Zeitbud-
38 get der Personen zugeschnittenes Engagementangebot
39 machen.

40 **Antrag 23/II/2017**

41 **KDV Mitte**

42 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

43 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**

44

45 **Mehr Transparenz und Fairness bei Stellenbesetzun-**
46 **gen!**

47 Alle Stellen in Kreis-, Landes- und Bundesstellen der
48 SPD müssen künftig verpflichtend parteiöffentlich
49 ausgeschrieben werden. Die Zugänglichmachung der
50 Stellenausschreibungen muss durch das ausschreiben-
51 de Organ sichergestellt werden.

52

53 **Begründung**

54 Transparente Stellenausschreibungen sind ein wichti-
55 ges Mittel um Chancengleichheit bei der Besetzung zu
56 gewährleisten. Durch eine faire, offene und transpa-

**Überweisung an die durch den Landesvorstand zu
bildende Organisationspolitische Kommission (Kein
Konsens)**

- 1 rente Bewerbungs- und Besetzungsprozess stärkt sich
- 2 die Partei in Vielfalt und Chancen.

3 **Antrag 24/11/2017**

4 **KDV Friedrichshain-Kreuzberg**

5 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

6 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**

7

8 **SPD++ Durchführung einer Mitgliederbestandsanalyse**

9 Der Parteivorstand erhebt mithilfe einer Studie, welche Berufe zu welchem Prozentsatz innerhalb der SPD-Mitgliederbasis präsent sind. Diese Studie wird durchgeführt durch die Hauptamtlichen in der Fläche.

13 Im Rahmen der Bestandsanalyse werden ebenfalls Interessen, Spezialwissen und Zeitbudgets der Mitgliederbasis abgefragt, so dass auf das Wissen in späteren Projekten zugegriffen werden kann.

17

18

19 **Begründung**

20 In den relevanten Entscheidungsgremien der SPD sind insbesondere AkademikerInnen überrepräsentiert. Die SPD aber ist eine Volkspartei, die alle Bevölkerungs- und Berufsgruppen repräsentiert. Um die Interessen der Parteibasis bestmöglich vertreten zu können, möchten wir, dass die Partei langfristig nicht durch akademisch, juristisch geprägte Berufsgruppen dominiert wird, sondern sich die Vielfalt der Berufswelt in der Partei besser widerspiegelt. Dies ist notwendig, um die Lebensrealitäten einer Gesellschaft im Wandel bestmöglich abzubilden. Angestrebt wird, dass die Mitgliederstruktur sich auch langfristig in den Entscheidungsgremien widerspiegelt.

33

34 Für eine Organisation ist es unabdingbar zu wissen und zu verstehen, welche Fähigkeit und Spezialwissen innerhalb der Mitgliederbasis vorhanden sind, um deren Wissen und Netzwerke für die Umsetzung von Projekten einsetzen zu können. Mit diesem Wissen kann eine gezielte Ansprache für die Mitarbeit in den Foren der Partei erfolgen.

Ablehnung (Kein Konsens)

41 **Antrag WVO2/1/2017**

42 **AGS Berlin**

43 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

44

45 **Wiedervorlage von überwiesenen Anträgen**

46 Über vom Landesparteitag überwiesene Anträge haben die Fachausschüsse (bzw. andere Gremien, an welche die Anträge überwiesen wurden) auf dem folgenden Landesparteitag zu berichten. Der Bericht sollte vorab mit dem Antragsbuch versendet werden.

51 Anderenfalls sind die Anträge ohne Bericht wieder aufzurufen.

Ablehnung (Kein Konsens)

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13

Begründung

Ein inhaltsgleicher Antrag wurde auf dem Landespartei-
tag I/2016 mit äußerst knapper Mehrheit abgelehnt,
da seine Notwendigkeit nicht erkannt wurde. Diese
müsste jedoch inzwischen klar geworden sein, denn
auf dem Landespartei- tag III/2016 wurden Anträge
behandelt, die bereits 2 Jahre alt waren. Auch zu den
vom Landespartei- tag II/2015 überwiesenen Anträgen
der AGS gab es trotz mehrmaligen Nachhakens bisher
keine Reaktion. Im Sinne unserer innerparteilichen
Demokratie sollte über Anträge zeitnah entschieden
werden.

14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38

Antrag WV01/I/2017

KDV Lichtenberg

Der Landespartei- tag möge beschließen:

17

Wiedervorlage von überwiesenen Anträgen

Über vom Landespartei- tag überwiesene Anträge haben
die Fachausschüsse (bzw. andere Gremien, an welche
die Anträge überwiesen wurden) auf dem folgenden
Landespartei- tag zu berichten. Der Bericht sollte vorab
mit dem Antragsbuch versendet werden.

24

Anderenfalls sind die Anträge ohne Bericht wieder auf-
zurufen.

27

28

29

Begründung

Ein inhaltsgleicher Antrag wurde auf dem Landespar-
teitag I/2016 mit äußerst knapper Mehrheit abgelehnt,
da seine Notwendigkeit nicht erkannt wurde. Diese
müsste jedoch inzwischen klar geworden sein, denn
auf dem Landespartei- tag III/2016 wurden Anträge
behandelt, die bereits 2 Jahre alt waren. Im Sinne un-
serer innerparteilichen Demokratie sollte über Anträge
zeitnah entschieden werden.

Ablehnung (Kein Konsens)

39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52

Antrag WV03/I/2017

KDV Pankow

Der Landespartei- tag möge beschließen:

42

Förderung der ehrenamtlichen Parteiarbeit

Der Landesverband richtet seine Strukturen und Ar-
beitsweisen konsequent ehrenamtsorientiert aus. Eh-
renamtsorientierung bedeutet, dass bei Planungen der
Parteiarbeit die Bedürfnisse der ehrenamtlich tätigen
Mitglieder im Zentrum stehen müssen.

49

Dazu gehören vor allem langfristige Terminplanung,
die Vermeidung von Ad-hoc-Terminen sowie frühzeitige
Einladungen unter Angabe der zu verhandelnden The-

**Überweisung an Landesvorstand, der einen Leitfaden
anhand des Antrages erarbeiten soll. (K)**

1 men und längerfristige Informations-, Diskussions- und
2 Beschlussvorlagen. Attraktive und gute Parteiarbeit soll
3 darüber hinaus ergebnisorientiert sein.

4
5 Um dies zu verwirklichen, werden alle Gremien im Lan-
6 desverband zukünftig:

- 7
- 8 • Termine mit Rücksicht auf vor allem auf ehrenamt-
9 lich tätige Genoss*innen ohne Mandat mit Diäten
10 und/oder hauptamtlicher Parteifunktion langfris-
11 tig und verlässlich koordinieren;
 - 12 • mindestens eine Woche vor der Sitzung Einladun-
13 gen mit einer Tagesordnung versenden;
 - 14 • spätestens fünf Tage vor der Sitzung die jeweili-
15 gen Protokolle, Informations-, Beschluss- und Bera-
16 tungsunterlagen zusenden;
 - 17 • Tischvorlagen nur in begründeten Ausnahmefällen
18 zulassen und
 - 19 • in der Regel den Tagesordnungspunkt, zu dem die
20 Unterlagen nicht rechtzeitig zugegangen sind, ver-
21 schieben.

22
23 Insbesondere die Vorstände werden ihre Sitzungen so
24 strukturieren, dass am Ende eines Tagesordnungspunk-
25 tes ein Beschluss steht, entweder über das weitere Ver-
26 fahren oder über die Art der Konsequenz, d. h. Akti-
27 on/Veranstaltung oder Antrag/Resolution.

28
29 Bei Parteitag (u. a. Kreisdelegiertenversammlungen,
30 Landesparteitage und Mitgliederversammlungen/-
31 foren) ist/sind:

- 32
- 33 • die Unterlagen, vor allem Wahlvorschläge, An-
34 träge und Arbeitsberichte, so rechtzeitig an
35 die jeweiligen Gliederungen (wie Abteilun-
36 gen/Arbeitsgemeinschaften und Kreise) weiterzu-
37 geben, so dass diese genügend Zeit zur Beratung
38 und ggf. Beschlussfassung haben – in der Regel
39 sechs Wochen;
 - 40 • immer für den Tagesordnungspunkt „Antragsbera-
41 tung“ ausreichend Zeit vorzusehen, damit Anträge
42 aktuell bzw. zeitnah beraten werden und Vertagun-
43 gen möglichst vermieden werden können;
 - 44 • dort Rechenschaft über die Erledigung der Be-
45 schlüsse abzulegen.

46
47

48 **Begründung**

49 Eine zentrale Aufgabe unserer Sozialdemokratischen
50 Partei ist es, möglichst viele Menschen für die Arbeit zu
51 gewinnen, indem aktive Mitglieder weiter motiviert,
52 mehr inaktive Mitglieder aktiviert und neue Mitglieder
53 für die Parteiarbeit gewonnen werden.

54
55 Fast alle Genoss*innen, die auf Kreis- und Landesebe-
56 ne Parteiarbeit leisten, tut dies rein ehrenamtlich. Dies
57 gilt ebenso für den überwiegenden Teil der Mandatsträ-
58 ger*innen unserer Partei.

59

1 Dennoch sind neue Herausforderungen entstanden, den-
2 nen sich die Funktionär*innen in ihren Gremien stellen
3 müssen, die hier kurz skizziert werden:
4

5 • **Veränderung der Arbeitswelt**
6 Mit den Flexibilisierungen der Arbeitszeiten, z.B.
7 der Ladenöffnungszeiten oder dem neuen Typus
8 der Arbeitskraftunternehmer*in, sowie längeren
9 Wegezeiten werden Vereinbarungen auf gemein-
10 same Termine im Ehrenamt immer schwieriger.
11 Oftmals orientieren sich Sitzungstermine an Bü-
12 rokernzeiten, weniger an den Arbeitszeiten von
13 im Schichtbetrieb tätigen Menschen. Arbeitsfrei ist
14 oftmals nur noch das Wochenende, vor allem der
15 Sonntag. Organisation von Partei muss zur Einbe-
16 ziehung möglichst vieler Menschen führen.
17

18 • **Vereinbarkeit von Beruf, Familie und Ehrenamt**
19 Hier gibt es neue Ansprüche an eine Balance dieser
20 drei Bereiche. Wir müssen anerkennen, dass Partei-
21 arbeit sehr zeitintensiv sein kann und oftmals zu-
22 lasten von Familie und anderen ehrenamtlichen Be-
23 tätigungen und Hobbys geht. Dabei sind die An-
24 sprüche an ehrenamtliche Parteiarbeit sehr unter-
25 schiedlich ausgeprägt: Die Spannweite der Auffas-
26 sung von Parteiarbeit reicht von Parteiarbeit als rei-
27 ne Fortführung der Erwerbsarbeit bis hin zu Partei-
28 arbeit als reines „Hobby“, das neben Beruf und Fa-
29 milie wahrgenommen wird.
30

31 Diese Entwicklungen erfordern konsequente Lösungen
32 im Landesverband Berlin und seinen Kreisen. Kernpunk-
33 te der notwendigen Veränderungen der Parteiarbeit
34 sind Ehrenamtsorientierung, Verlässlichkeit sowie eine
35 ergebnisorientierte Parteiarbeit.

Wahlen

1 **Antrag 88/II/2017**

2 **KDV Pankow**

3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

4 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**

5

6 **Die Bundes-SPD stärker machen, Glaubwürdigkeit wieder-**

7 **dergewinnen**

8 **Auftrag zur Opposition annehmen – echten Neuanfang**

9 **wagen – für klare linke Politik eintreten!**

10

11 Das Wahlergebnis spricht eine klare Sprache: Die Große
12 Koalition wurde abgewählt. Auch wir wollen nicht in ei-
13 ner Großen Koalition weitermachen. Nach vier Jahren
14 teilweise fauler Kompromisse ist es jetzt Zeit für die
15 SPD, wieder zu ihren Grundwerten zurückzukehren und
16 die Menschen für ihren Entwurf von einer freien, ge-
17 rechten und solidarischen Gesellschaft zu gewinnen.

18

19 Die Große Koalition hat zu einem Erstarren des rech-
20 ten Randes geführt. Rassistischen Hetzer*innen im Bun-
21 destag dürfen wir nicht die Oppositionsführung über-
22 lassen. Sie haben den politischen Diskurs bereits viel zu
23 sehr bestimmt. Deswegen liegt jetzt die Verantwortung
24 der SPD darin, echte, linke Alternativen zu einer voraus-
25 sichtlich konservativen und wirtschaftsliberalen Regie-
26 rungspolitik aufzuzeigen und im Hinblick auf die nächs-
27 te Wahl Mehrheiten für eine progressive, linke Politik zu
28 organisieren.

29

30 Wir begrüßen deshalb die Absage des Bundesvorstan-
31 des an eine neue Große Koalition. Diese Absage muss
32 auch im Falle drohender Neuwahlen gelten, sollte kei-
33 ne „Jamaika“-Koalition zustande kommen, oder für den
34 Fall, dass die Union die Kanzlerin auswechselt, um der
35 SPD den Einstieg in die Große Koalition zu erleichtern.
36 Auch nach einem möglichen Scheitern einer Koalition
37 aus Union, Grünen und FDP im Laufe der Legislaturpe-
38 riode muss gelten: Die SPD nimmt in dieser Legislatur-
39 periode keine Verhandlungen zur Bildung einer neuen
40 Großen Koalition auf und führt die Opposition im neu-
41 en Bundestag an.

42

43 Folgende Überlegungen stehen dabei im Mittelpunkt:

44

- 45 • Eine große Koalition muss bei der Bildung einer Re-
46 gierung eine Ausnahme darstellen. Die dritte Große
47 Koalition in zwölf Jahren würde diese Ausnahme
48 zu einer Regel werden lassen. Dies würde die Op-
49 position weiter degradieren und marginalisieren –
50 mit entsprechenden Auswirkungen auf das Partei-
51 ensystem, die Verortung der Parteien und die poli-
52 tische Kultur.
- 53 • Aus dem Wahlergebnis vom 24.09. leiten wir ab,
54 dass eine Mehrheit der Wähler*innen eine weitere
55 Regierungsbeteiligung der SPD nicht wünscht.
- 56 • Träte die SPD in dieser Legislaturperiode in die Re-
57 gierung ein, würde die AfD stärkste Oppositions-
58 partei. Die Opposition würde von einer rechtsradi-

Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)

**Auftrag zur Opposition annehmen – echten Neuanfang
wagen – für klare linke Politik eintreten!**

Das Wahlergebnis spricht eine klare Sprache: Die Große Koalition wurde abgewählt. Auch wir wollen nicht in einer Großen Koalition weitermachen. Nach vier Jahren teilweise fauler Kompromisse ist es jetzt Zeit für die SPD, wieder zu ihren Grundwerten zurückzukehren und die Menschen für ihren Entwurf von einer freien, gerechten und solidarischen Gesellschaft zu gewinnen.

Die Große Koalition hat zu einem Erstarren des rechten Randes geführt. Rassistischen Hetzer*innen im Bundestag dürfen wir nicht die Oppositionsführung überlassen. Sie haben den politischen Diskurs bereits viel zu sehr bestimmt. Deswegen liegt jetzt die Verantwortung der SPD darin, echte, linke Alternativen zu einer voraussichtlich konservativen und wirtschaftsliberalen Regierungspolitik aufzuzeigen und im Hinblick auf die nächste Wahl Mehrheiten für eine progressive, linke Politik zu organisieren.

Wir begrüßen deshalb die Absage des Bundesvorstandes an eine neue Große Koalition. Diese Absage muss auch im Falle drohender Neuwahlen gelten, sollte keine „Jamaika“-Koalition zustande kommen, oder für den Fall, dass die Union die Kanzlerin auswechselt, um der SPD den Einstieg in die Große Koalition zu erleichtern. Auch nach einem möglichen Scheitern einer Koalition aus Union, Grünen und FDP im Laufe der Legislaturperiode muss gelten: Die SPD nimmt in dieser Legislaturperiode keine Verhandlungen zur Bildung einer neuen Großen Koalition auf und führt die Opposition im neuen Bundestag an.

Folgende Überlegungen stehen dabei im Mittelpunkt:

- Eine große Koalition muss bei der Bildung einer Regierung eine Ausnahme darstellen. Die dritte Große Koalition in zwölf Jahren würde diese Ausnahme zu einer Regel werden lassen. Dies würde die Opposition weiter degradieren und marginalisieren – mit entsprechenden Auswirkungen auf das Parteiensystem, die Verortung der Parteien und die politische Kultur.
- Aus dem Wahlergebnis vom 24.09. leiten wir ab, dass eine Mehrheit der Wähler*innen eine weitere Regierungsbeteiligung der SPD nicht wünscht.
- Träte die SPD in dieser Legislaturperiode in die Regierung ein, würde die AfD stärkste Oppositionspartei. Die Opposition würde von einer rechtsradikalen Partei angeführt. Das kann und darf die SPD nicht zulassen.
- Die Reaktionen auf die Nominierung von Martin Schulz haben gezeigt, dass viele Menschen hungrig sind auf eine neue Politik: emanzipatorisch, europäisch, weltoffen. Dieses Potenzial müssen wir nut-

- 1 kalen Partei angeführt. Das kann und darf die SPD
2 nicht zulassen.
- 3 • Die Reaktionen auf die Nominierung von Martin
4 Schulz haben gezeigt, dass viele Menschen hungrig
5 sind auf eine neue Politik: emanzipatorisch, euro-
6 päisch, weltoffen. Dieses Potenzial müssen wir nut-
7 zen. Und das können wir nur in der Abgrenzung von
8 einer Regierung, die europäische Errungenschaften
9 in Frage stellt, nicht als Teil einer solchen.
 - 10 • In diesem Jahr sind viele Menschen unserer Par-
11 tei beigetreten – zuletzt fast tausend in der Wahl-
12 nacht. Diesen Schritt haben sie auch getan, weil sie
13 eine weitere Kanzlerschaft der Union unter unse-
14 rer Regierungsbeteiligung ablehnen. Sie bereichern
15 unsere Partei mit frischen Ideen und beleben die Art
16 und Weise, wie wir in der SPD diskutieren. Diesen
17 Menschen wollen wir eine politische Heimat sein.
 - 18 • Wir haben in den letzten Jahren im Bund und in
19 vielen Ländern regiert, wir haben sozialdemokrati-
20 sche Inhalte durchgesetzt, wir haben Debatten ge-
21 prägt. Dennoch sind unsere Gestaltungsoptionen
22 eingeschränkt wie selten, sind unsere Wahlergeb-
23 nisse nicht die, die wir für uns beanspruchen. Op-
24 position ist in dieser Situation nicht „Mist“, sondern
25 die einzig rationale Entscheidung.

26
27 Die Geschichte hat immer gezeigt, dass die SPD an der
28 Spitze der gesellschaftlichen Entwicklung stehen muss:
29 gleiche Rechte für Männer und Frauen, die menschli-
30 chere Gestaltung der Arbeitswelt, die Überwindung von
31 Grenzen und die Verbesserung der Lebenswirklichkeit
32 aller Menschen. All das haben wir erreicht, daran müs-
33 sen wir anknüpfen! Wir haben eine Verantwortung, die
34 wir nur dann übernehmen können, wenn wir uns nicht
35 weiterhin durch eine Beteiligung an der großen Koaliti-
36 on marginalisieren lassen.

37
38 Die voraussichtlich letzte Amtszeit der Kanzlerin wird
39 nicht die Zeit sein, die dafür notwendigen Debatten aus
40 der Regierung heraus zu führen – wir werden und wol-
41 len die gesellschaftliche Veränderung vorantreiben, die
42 die Konservativen nicht unterstützen. Wir wollen die
43 Opposition! Alleine mit dem Gang in die Opposition
44 wird die SPD jedoch verlorene Glaubwürdigkeit nicht
45 wieder zurückholen können. Dies kann nur mit einem
46 echten Neuanfang funktionieren – sowohl in inhaltli-
47 cher als auch in personeller Hinsicht.

48
49 Wir wollen für unseren Gesellschaftsentwurf Mehrhei-
50 ten finden und nicht unsere Programmatik nach mut-
51 maßlichen Mehrheiten und dem größtmöglichen Kons-
52 sens mit der Union ausrichten. Unsere linken, progres-
53 siven Ideen werden wir nur mit Gesichtern glaubwürdig
54 vertreten können, die nicht untrennbar mit der Agenda-
55 Politik und/oder der Großen Koalition und ihren Kom-
56 promissen verbunden sind. Dies muss sich bei den an-
57 stehenden Wahlen in der Fraktion und der Partei wider-
58 spiegeln.

59

zen. Und das können wir nur in der Abgrenzung von
einer Regierung, die europäische Errungenschaften
in Frage stellt, nicht als Teil einer solchen.

- In diesem Jahr sind viele Menschen unserer Par-
tei beigetreten – zuletzt fast tausend in der Wahl-
nacht. Diesen Schritt haben sie auch getan, weil sie
eine weitere Kanzlerschaft der Union unter unse-
rer Regierungsbeteiligung ablehnen. Sie bereichern
unsere Partei mit frischen Ideen und beleben die Art
und Weise, wie wir in der SPD diskutieren. Diesen
Menschen wollen wir eine politische Heimat sein.
- Wir haben in den letzten Jahren im Bund und in
vielen Ländern regiert, wir haben sozialdemokrati-
sche Inhalte durchgesetzt, wir haben Debatten ge-
prägt. Dennoch sind unsere Gestaltungsoptionen
eingeschränkt wie selten, sind unsere Wahlergeb-
nisse nicht die, die wir für uns beanspruchen. Op-
position ist in dieser Situation nicht „Mist“, sondern
die einzig rationale Entscheidung.

Die Geschichte hat immer gezeigt, dass die SPD an der
Spitze der gesellschaftlichen Entwicklung stehen muss:
gleiche Rechte für Männer und Frauen, die menschli-
chere Gestaltung der Arbeitswelt, die Überwindung von
Grenzen und die Verbesserung der Lebenswirklichkeit
aller Menschen. All das haben wir erreicht, daran müs-
sen wir anknüpfen! Wir haben eine Verantwortung, die
wir nur dann übernehmen können, wenn wir uns nicht
weiterhin durch eine Beteiligung an der großen Koaliti-
on marginalisieren lassen.

Die voraussichtlich letzte Amtszeit der Kanzlerin wird
nicht die Zeit sein, die dafür notwendigen Debatten aus
der Regierung heraus zu führen – wir werden und wol-
len die gesellschaftliche Veränderung vorantreiben, die
die Konservativen nicht unterstützen.

Alleine mit dem Gang in die Opposition wird die SPD je-
doch verlorene Glaubwürdigkeit nicht wieder zurückho-
len können. Dies kann nur mit einem echten Neuanfang
funktionieren – sowohl in inhaltlicher als auch in perso-
neller Hinsicht.

Wir wollen für unseren Gesellschaftsentwurf Mehrhei-
ten finden und nicht unsere Programmatik nach mut-
maßlichen Mehrheiten und dem größtmöglichen Kons-
sens mit der Union ausrichten. Unsere linken, progres-
siven Ideen werden wir nur mit Gesichtern glaubwürdig
vertreten können, die nicht untrennbar mit der Agenda-
Politik und/oder der Großen Koalition und ihren Kom-
promissen verbunden sind. Dies muss sich bei den an-
stehenden Wahlen in der Fraktion und der Partei wider-
spiegeln.

Vom Parteivorstand muss deshalb über den Ausschluss
einer Großen Koalition hinaus ein klares Signal aus-
gehen, dass Konsequenzen aus dem schlechtesten
Bundestagswahlergebnis der SPD in der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland gezogen werden und
die Verantwortung für diese Niederlage übernommen

1 Vom Parteivorstand muss deshalb über den Ausschluss
2 einer Großen Koalition hinaus ein klares Signal aus-
3 gehen, dass Konsequenzen aus dem schlechtesten
4 Bundestagswahlergebnis der SPD in der Geschichte
5 der Bundesrepublik Deutschland gezogen werden und
6 die Verantwortung für diese Niederlage übernommen
7 wird. Der SPD muss es bei den Parteivorstandswahlen
8 im Dezember gelingen, das Signal eines echten Neuan-
9 fangs zu senden.

10

11 Der neue Vorstand muss der unverzichtbaren personel-
12 len und inhaltlichen Neuaufstellung der SPD gerecht
13 werden und darf in seiner Gesamtheit nicht als un-
14 trennbar verbunden mit den Agenda- und GroKo-Zeiten
15 empfunden werden. Die Neuwahl des Vorstands sowie
16 der Prozess der Neuaufstellung der SPD müssen mit
17 breitestmöglicher Mitgliederbeteiligung stattfinden.
18 Dazu gehört auch die Urwahl des Parteivorsitzes,
19 beispielweise ähnlich Labour in Großbritannien.

20

wird. Der SPD muss es bei den Parteivorstandswahlen
im Dezember gelingen, das Signal eines echten Neuan-
fangs zu senden.

Der neue Vorstand muss der unverzichtbaren perso-
nellen und inhaltlichen Neuaufstellung der SPD ge-
recht werden und darf in seiner Gesamtheit nicht als
untrennbar verbunden mit den Agenda- und GroKo-
Zeiten empfunden werden. Die Neuwahl des Vorstands
sowie der Prozess der Neuaufstellung der SPD müs-
sen mit breitestmöglicher Mitgliederbeteiligung statt-
finden. Dazu gehört auch die Urwahl des Parteivorsit-
zes, beispielweise ähnlich Labour in Großbritannien.

21 **Antrag 89/II/2017**
22 **KDV Tempelhof-Schöneberg**
23 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
24

25 **Zeit für Opposition**
26 Die Wählerinnen und Wähler haben entschieden. Die
27 Große Koalition soll nicht weiter regieren. Die SPD hat
28 mit einem historischen Tief den klaren Auftrag bekom-
29 men, in die Opposition zu gehen und sich zu erneuern.
30

31 Der Berliner Landesverband begrüßt

- 32 • die schnelle und klare Positionierung des Partei-
33 vorstands am Wahlabend, die Oppositionsrolle zu
34 übernehmen;
- 35 • den vom Bundesvorstand eingeleiteten Prozess zur
36 Erneuerung der SPD durch ein umfangreiches Ar-
37 beitsprogramm und Zukunftsdialoge.

38

39 In beide Vorhaben wird sich die Berliner SPD aktiv ein-
40 bringen.

41

42 Erneuerung braucht Zeit. Wir müssen unser schlechtes
43 Wahlergebnis tiefgreifend analysieren, Konsequenzen
44 ziehen und neue Perspektiven für die Zukunft entwi-
45 ckeln.

46

47 Dennoch können wir heute schon folgende Schlüsse zie-
48 hen:

49

50 **1. Glaubwürdigkeits- und Vertrauensverlust wirkt nach**
51 Nach einer Vielzahl von Fehlentscheidungen, wie mit
52 der Agenda 2010, wie bei der Mehrwertsteuer oder dem
53 Solidaritätszuschlag haben viele Menschen kein Zutrau-
54 en mehr in die Verlässlichkeit der SPD. Zudem konnte
55 die SPD ihre eigenen Themen wie Mindestlohn, Leihar-
56 beitsgesetz oder Frauenquote nicht als eigenen Erfolg

Annahme (K)

1 verbuchen. Durch die ständigen Kompromisse ist ein er-
 2 kennbares sozialdemokratisches Profil in der Regierung
 3 ausgeblieben. Jetzt ist es an der Zeit, eigenständige so-
 4 zialdemokratische Konzepte in der Opposition zu erar-
 5 beiten und unsere Kernkompetenz „Soziale Gerechtig-
 6 keit“ mit konkreten Forderungen und Projekten zu ver-
 7 binden.

8 Die Agenda 2010 hat der SPD nachhaltig geschadet. Das
 9 Vertrauen in die SPD als soziale Instanz, auf die Ver-
 10 lass ist, ist schwer gestört. Die SPD trägt Verantwortung
 11 für die Deregulierung in der Arbeitswelt. Der sich ver-
 12 breiternde Niedriglohnsektor, Leiharbeit, Befristungen
 13 etc. führten dazu, dass heute trotz guter wirtschaftli-
 14 cher Lage viele Menschen keine sicheren Arbeitsplät-
 15 ze haben, wovon sie sich und ihre Familien ernähren
 16 können. Hinzu kommt die Langzeitarbeitslosigkeit von
 17 rund 1 Million Menschen, die nicht abgebaut werden
 18 konnte. Hinzu kommen Ungerechtigkeiten in den Hartz
 19 IV-Gesetzen. Dieses verlorene Vertrauen gewinnen wir
 20 nicht dadurch, dass wir an der Agenda 2010 ständig her-
 21 umdoktern und nachbessern. Damit muss Schluss sein.
 22

23 **2. Jede Zeit braucht ihre Antwort: Für einen „Neuen So-**
 24 **zialen Gesellschaftsentwurf“**

25 Es wird Zeit, dass die SPD einen „Neuen Sozialen Ge-
 26 sellschaftsentwurf“ auf den Weg bringt, der die Agenda
 27 2010 endgültig ablöst. Der „Neue Soziale Gesellschafts-
 28 entwurf“ soll sich erkennbar an den sozialdemokrati-
 29 schen Grundwerten orientieren, der Spaltung in Arm
 30 und Reich entgegenwirken und die Teilhabe aller am
 31 wirtschaftlichen Erfolg sichern. Dazu gehören die Re-
 32 Reregulierung des Arbeitsmarktes, Lohngerechtigkeit,
 33 Verteilungs- und Steuergerechtigkeit, Armutsbekämp-
 34 fung, Bildungsgerechtigkeit, eine Krankenversicherung
 35 für alle, Kindergrundsicherung, Entlastung Alleinerzie-
 36 hender, Entlastung pflegender Angehörige, Familienar-
 37 beitszeit etc. Nur so kann die SPD wieder erkennbar wer-
 38 den mit konkreten Inhalten der sozialen Gerechtigkeit.
 39 Der Prozess zur Erarbeitung der neuen Agenda soll von
 40 der Basis der Partei heraus erarbeitet werden. Die Par-
 41 teimitglieder, die zum großen Teil vor Ort vernetzt, be-
 42 ruflich wie familiär in der Gesellschaft verankert sind
 43 und in den letzten Monaten im Straßenwahlkampf und
 44 Tür-zu-Tür Aktionen unterwegs waren, haben ein gutes
 45 Gespür dafür, was konkret für die Menschen soziale Ge-
 46 rechtigkeitsfragen sind.
 47

48 **3. Das Soziale Europa als zentrales Zukunftsthema**

49 Das Thema Europa konnte im Wahlkampf nicht als ein
 50 erkennbarer Schwerpunkt der SPD platziert werden.
 51 Obwohl die EU aus den Fugen geraten ist, die Vertei-
 52 digung des friedlichen und freien Europas aktuell auf
 53 der Tagesordnung steht und wir mit Martin Schulz ein-
 54 en überzeugten und überzeugenden Europäer haben,
 55 konnte die SPD in diesem Wahlkampf damit nicht punk-
 56 ten. Jetzt ist es an der Zeit, dass die SPD sich als ein Teil
 57 einer Bürgerbewegung versteht und einbringt, die für
 58 ein freies und friedliches Europa kämpft. Die Sehnsucht
 59 danach ist in der Bevölkerung groß. Das soziale und soli-

1 darische Europa als ein Zukunftsprojekt muss die SPD in
2 Zukunft stärker in den Mittelpunkt stellen. Im Hinblick
3 auf die anstehenden Europawahlen und den Wunsch
4 vieler Junger Menschen, sich für Europa zu engagieren,
5 muss die SPD frühzeitig einen Aktionsplan und Angebo-
6 te für eine zukunftsweisende Europapolitik entwickeln.
7

8 **4. Oppositionsarbeit und Kampf gegen Rechts**

9 Deutschland braucht eine starke Sozialdemokratie. Für
10 die parlamentarische Demokratie ist eine selbstbe-
11 wusste Opposition und ein echte Alternative zur Regie-
12 rung von zentraler Bedeutung. Die SPD darf die Oppo-
13 sitionsstimme nicht der AfD überlassen. Weltweit erle-
14 ben wir eine Zeit der Desintegration, des Gegeneinan-
15 ders und des Rechtspopulismus. Nicht Versöhnung und
16 Frieden beherrschen die Politik, sondern Aggression und
17 Ausgrenzung. Diesen Rechtsdruck erleben wir auch in
18 Deutschland. Die SPD wird auf allen Ebenen Rechtspo-
19 pulismus und Rechtsextremismus bekämpfen. Sie wird
20 aus der Opposition heraus die sozialen Themen nicht
21 der AfD überlassen. Mit der „Neuen Sozialen Agenda“
22 wird die SPD die nächsten vier Jahre die konservative
23 Bundesregierung stellen.
24

25 **5. Neue Perspektiven und Machtoptionen entwickeln**

26 Es war ein fataler Fehler, vor der Bundestagswahl
27 2013 die Koalition mit den Linken auszuschließen. Die
28 Machtoption Rot-Rot-Grün muss als Projekt trotz der
29 Konkurrenzsituation vorangebracht werden. Hierfür
30 wollen wir aus Berlin heraus durch erfolgreiches Re-
31 gieren aufzeigen, dass R2G eine Machtoption auch für
32 den Bund ist. Gerade die vielen Neumitglieder geben
33 Hoffnung, dass es viele Menschen in unserem Land
34 gibt, die eine Sehnsucht nach einem freien und sozialen
35 Europa, nach einer weltoffenen und solidarischen
36 Gesellschaft haben. Ihnen in der SPD eine politische
37 Heimat zu geben ist unser aller Auftrag.
38

Arbeit / Wirtschaft

- 1 **Antrag 25/11/2017**
 2 **KDV Pankow**
 3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
 4 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**
 5 **Der Parteikonvent möge beschließen:**
 6
 7 **Organisations- und personalpolitisch sozialdemokratische Glaubwürdigkeit unterfüttern**
 8
 9 Parteivorstand und Landesvorstände werden beauftragt, auf der Grundlage der Beschlüsse der SPD, insbesondere des Leitbilds ‚Gute Arbeit‘ (Beschluss „Die Arbeitswelt der Zukunft gestalten – Leitlinien einer modernen sozialdemokratischen Arbeitspolitik, Bundesparteitag 2015), den Umgang mit den Beschäftigten unter sozialdemokratischer Personalverantwortung zu überprüfen und anzupassen.
 16
 17
 18 Der Auftrag erstreckt ausdrücklich für die Betrachtung
 19 in:
 20 • den Organisationen, in denen Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber sind: Parteiorganisation, Fraktionen, Abgeordnete, u.ä.
 23
 24 • den Behörden, in denen Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten die Leitungen innehaben: Ministerien, Dezernate, Ämter, u.ä.,
 26
 27 • den öffentlichen Betrieben, in denen Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten über die öffentlichen Beteiligungen Einfluss auf die Arbeitsbedingungen nehmen können: Aufsichtsräte, Vorstände, Verwaltungsräte, etc..
 31
 32
 33 Standards für diese Auftragserfüllungen müssen dabei die eigenen Ansprüche an ‚Gute Arbeit‘ und die bisherige Beschusslage sowie die Rechte der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sein, die sich aus den bestehenden Gesetzen ergeben. Angebote von Fortbildungen für Arbeitgeber(innen) in Personalführung müssen sowohl angeboten als auch angenommen werden.
 40
 41 Die Mandatsfreiheit für Abgeordnete wird durch die sozialdemokratischen Ansprüche an Arbeitsverhältnisse ergänzt. Bestehende Hilfestellungen, wie beispielsweise die Tarifgemeinschaft der Abgeordneten des Deutschen Bundestages, müssen allen Abgeordneten zur Verfügung stehen und von allen genutzt werden.
 47
 48 Glaubwürdigkeit fängt beim eigenen Handeln an.
 49 Andernfalls wird die Partei geschädigt.
 50

Annahme (K)

- 1 **Antrag 26/11/2017**
 2 **KDV Pankow**
 3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
 4 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**
 5 **Der Parteikonvent möge beschließen:**
 6
 7 **Organisations- und personalpolitisch sozialdemokratische Glaubwürdigkeit unterfüttern – auch in Parlamentsfraktionen**
 8
 9
 10 Die Freiheit der SPD-Abgeordneten bei der Ausübung ihres Mandats wird mit Blick auf die Ausgestaltung der mit ihren Mitarbeiter*innen eingegangenen Arbeitsverhältnisse durch die sozialdemokratischen Ansprüche an ‚Gute Arbeit‘ und die gültige Beschlusslage unserer Partei (siehe insbesondere den Beschluss „Die Arbeitswelt der Zukunft gestalten – Leitlinien einer modernen sozialdemokratischen Arbeitspolitik, Bundesparteitag 2015) zwar nicht rechtlich, aber doch politisch weiter ausgefüllt.
 11
 12
 13
 14
 15
 16
 17
 18
 19
 20
 21 **1. Fraktion der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands im Deutschen Bundestag**
 22
 23 Bestehende Hilfskonstruktionen wie die seinerzeit mühsam erstrittene Tarifgemeinschaft der Abgeordneten des Deutschen Bundestages, die tarifliche Regelungen zwischen Bundestagsabgeordneten und der Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft (ver.di) für die ansonsten weitgehend rechtlosen Abgeordnetenmitarbeiter*innen ermöglichen, müssen von allen SPD-Bundestagsabgeordneten genutzt werden.
 24
 25
 26
 27
 28 Die Führung der SPD-Fraktion des Deutschen Bundestages möge sich dafür einsetzen, dass die sozialdemokratischen Anforderungen an ‚Gute Arbeit‘ von allen SPD-Bundestagsabgeordneten eingehalten werden. Hierzu sind ggf. geeignete Mechanismen zu schaffen und regelmäßiger Austausch mit ver.di zu organisieren.
 29
 30
 31
 32
 33
 34
 35
 36
 37 Alle SPD-Bundestagsabgeordneten, die, aus welchen Gründen auch immer, noch nicht Mitglied der Tarifgemeinschaft der Abgeordneten des Deutschen Bundestages sind, sind aufgefordert, dieser umgehend beizutreten.
 38
 39
 40
 41
 42 Bewerber*innen für die nächste Bundestagswahl haben sich im Vorhinein verbindlich dazu zu verpflichten, im Falle ihres Einzugs in den Deutschen Bundestag sofort der Tarifgemeinschaft der Abgeordneten des Deutschen Bundestages beizutreten. Wer sich dieser Selbstverpflichtung verweigert, wird von keinem Gremium der SPD als Kandidat*in für die Bundestagswahl nominiert bzw. aufgestellt.
 43
 44
 45
 46
 47
 48
 49
 50
 51 **2. Fraktionen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands im Landtagen, Bürgerschaften und im Abgeordnetenhaus**
 52
 53
 54 Die SPD-Landtagsfraktionen werden aufgefordert, sich auf der Ebene ihrer jeweiligen Landtage – sofern noch nicht vorhanden – für die Schaffung von Strukturen analog der Tarifgemeinschaft der Abgeordneten des Deutschen Bundestages einzusetzen, diese in Zusam-

Annahme (K)

1 menarbeit mit der ver.di und unter Beachtung der ver-
2 fassungsrechtlichen Stellung der Abgeordneten zu eta-
3 blieren und bei ihren Abgeordneten den Beitritt zu or-
4 ganisieren sowie bei den Mitgliedern der anderen Frak-
5 tionen offensiv für einen Beitritt zu werben.
6 Glaubwürdigkeit fängt beim eigenen Handeln an.
7 Andernfalls wird die Partei geschädigt.

8

9 **Begründung**

10 In der Regel sind Sozialdemokratinnen und Sozial-
11 demokraten gute Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber
12 oder Dienstvorgesetzte, oftmals sind sie auch selber
13 Gewerkschaftsmitglieder. Doch leider gibt es auch
14 ausgesprochen unrühmliche Ausnahmen, wie der Fall
15 Petra Hinz zeigt.
16 Mögliche Überforderung, fehlende Qualifikation oder
17 mangelnde Ernsthaftigkeit im Umgang mit der eigenen
18 Rolle als Arbeitgeber bzw. Vorgesetzter können zum
19 Verlust von Glaubwürdigkeit führen und den Ruf der
20 Partei massiv beschädigen.
21 Gute Beschlusslagen allein reichen nicht aus; sie müs-
22 sen immer und überall dort umgesetzt werden, wo So-
23 zialdemokratinnen und Sozialdemokraten personalver-
24 antwortlich sind.

25 **Antrag 27/II/2017**

26 **KDV Marzahn-Hellersdorf + Abt. 10/06 – Kaulsdorf-**
27 **und Mahlsdorf-Nord**

28 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

29 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**

30

31 **Antrag zur Reduzierung der befristeten Verträge im**
32 **Öffentlichen Dienst**

33 Die Zahl der befristeten Verträge im Öffentlichen Dienst
34 muss kleiner werden. Der Anteil der Befristungen in
35 einzelnen Behörden soll 10 Prozent nicht übersteigen.
36 Das soll durch Streichung der generellen sachgrund-
37 losen Befristung und Sachgrunds „Zweckbindung von
38 Haushaltsmittelbefristung“ erreicht werden.

39

40 **Begründung**

41 Anders als in der Privatwirtschaft kann der Öffentli-
42 che Dienst Angestellte mit immer neuen befristeten
43 Arbeitsverträgen verlängern, wenn sie aus extra dafür
44 vorgesehenen Haushaltsgeldern vergütet werden.
45 Neben der Streichung der generellen sachgrundlosen
46 Befristung fordert die SPD deshalb auch die Streichung
47 des Sachgrunds „Zweckbindung von Haushaltsmittel-
48 befristung“. Befristungen bei Arbeitsverträgen sollen
49 nur noch möglich sein, wenn ein sachlicher Grund
50 vorliegt, z.B. bei Übernahme von Auszubildenden, ohne
51 dass auf Dauer hierfür gesicherte Haushaltsmittel
52 vorhanden sind.

Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)

Die Zahl der befristeten Verträge im Öffentlichen Dienst
muss kleiner werden.

Das soll – wie in Berlin – durch Streichung der generel-
len sachgrundlosen Befristung und Sachgrunds „Zweck-
bindung von Haushaltsmittelbefristung“ erreicht wer-
den.

1 **Antrag 28/11/2017**
2 **KDV Reinickendorf**
3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
4

5 **Antrag zur Umsetzung der Koalitionsvereinbarungen**
6 **im Gesundheitsbereich**

7 Die sozialdemokratischen Mitglieder in Senat und Abgeordnetenhaus werden aufgefordert, die folgenden Maßnahmen zügig umzusetzen:

- 10
- 11 1. Rückführung der CFM (Charité Facility Management) in die Charité und damit die Einbeziehung der Beschäftigten in den Geltungsbereich des TVöD (Tarifvertrag öffentlicher Dienst) gemäß SPD-Landesparteitagsbeschlüssen, dem SPD – Wahlprogramm und der Koalitionsvereinbarung mit Grünen und Linkspartei
 - 18 2. Eingliederung der Beschäftigten bei den Vivantes Tochterfirmen in den Geltungsbereich des TVöD
 - 20 3. Vollzug des Tarifvertrages Gesundheitsschutz und Mindestbesetzung zwischen Universitätsmedizin und Verdi
- 23

24 Der Landesvorsitzende wird aufgefordert, auf dem nächsten Landesparteitag darzulegen, welche Schritte jetzt eingeleitet werden, um die Vorhaben beschleunigt zum Abschluss zu bringen.

28
29 **Begründung**

30 Die SPD Berlin hat in den letzten Jahren wiederholt gefordert, dass das Land Berlin im öffentlichen Dienst, in den öffentlichen Bereichen und Gesellschaften eine Vorbildfunktion für die Umsetzung der Prinzipien der guten Arbeit haben soll.

35
36 Zuletzt haben sich die Koalitionäre in der Vereinbarung darauf verständigt, dass „für Landesunternehmen und ihre Tochterunternehmen, die bisher noch nicht tarifgebunden sind, zügig mit dem Ziel der Beschäftigungssicherung und der Angleichung an den TVöD Tarifverträge abgeschlossen werden.“ (S.141)

42
43 Außerdem wurde vereinbart, dass „die Charité CFM Facility Management vollständig in öffentliches Eigentum überführt“ wird. (S.141)

44 Beide Vorhaben sind ins Stocken geraten. Hauptproblem ist die Heranführung der Gehälter an die Gehaltshöhe nach dem TVöD. Auch die vereinbarte Mindestbesetzung in der Charité wurde aus finanziellen Gründen bislang noch nicht angegangen.

51
52 Wenn die Berliner SPD glaubwürdig sein will, muss sie jetzt alles daransetzen, eigene Beschlüsse und die Koalitionsvereinbarung umzusetzen.

Votum folgt in der nächsten Sitzung der AK

1 **Antrag 29/II/2017**
2 **KDV Reinickendorf**
3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
4

5 **Ausbildung Sozialassistenten**

6 Das Schulgeld für die Ausbildung des Sozialassisten-
7 ten soll vergleichbar der Ausbildung für Altenpfleger
8 und Erzieher vom Land Berlin finanziert werden. Die
9 Auszubildenden sollen vom Schulgeld komplett befreit
10 werden.

11
12 **Begründung**

13 Der Sozialassistent ist eine 2jährige schulische Aus-
14 bildung, welche in der Familien-, Heilerziehungs- und
15 Kinderpflege arbeiten, wo sie hilfsbedürftige Personen
16 betreuen, unterstützen und fördern. Zwar ist der Beruf
17 zurzeit in Berlin auf dem Arbeitsmarkt nur relativ wenig
18 nachgefragt, jedoch nutzen viele Auszubildende die
19 Ausbildung zum Sozialassistenten als Vorqualifikation
20 für eine Ausbildung zum Erzieher*in oder Pfleger*in,
21 welche einen höheren Bildungsabschluss verlangen,
22 um in diesem Rahmen auch ihren Berufsbildungs-
23 reife nachzuholen. Gerade für Schüler*innen, welche
24 Schwierigkeiten im normalen Schulbetrieb hatten, ist
25 hier der praktische Bezug von großer Bedeutung und
26 Hilfe.

27
28 Gerade viele Schüler*innen aus sozial schwachen Fami-
29 lien und mit Migrationshintergrund wählen diesen Weg
30 und werden durch das Schulgeld schwer belastet bzw.
31 wird ihnen dieser Weg hierdurch unmöglich gemacht.

Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)

Die Ausbildung der Sozialassistenten soll künftig ohne
Zahlung von Schulgeld erfolgen.

32 **Antrag 30/II/2017**
33 **AGS Berlin**
34 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
35

36 **Abführung der Künstlersozialabgaben besser kontrol-
37 lieren**

38 Die Mitglieder des Senats und des Abgeordneten-
39 hauses von Berlin der SPD werden aufgefordert, sich
40 dafür einzusetzen, dass durch geeignete Kontroll-
41 mechanismen der hiesigen Kulturinstitutionen der
42 darstellenden Künste sichergestellt wird, dass für die
43 bei ihnen Beschäftigten die Sozialabgaben regelmäßig
44 und vollständig abgeführt werden.

45
46 **Begründung**

47 Das Fernsehen, und gerade das öffentlich-rechtliche,
48 ist dazu übergegangen, immer weniger fiktionales Pro-
49 gramm, also Filme und Serien, herzustellen. Warum?
50 Kochshows sind billiger. Diese weniger gewordenen
51 Projekte werden mit immer weniger Etat, weniger Rol-
52 len und weniger Drehtagen ausgestattet. Wir werden
53 es demnächst erleben, dass ein „Tatort“ in 16 Tagen
54 abgedreht wird, früher waren das mal 30. Und zudem

**Überweisung an: Rücküberweisung an Antragsteller
(K)**

1 gibt es heute immer weniger Gage pro Drehtag als
 2 früher, obwohl so ein Drehtag inzwischen auch mal
 3 17 oder 18 Stunden dauern kann. Wenn man das alles
 4 zusammenzählt, kommt man auf Einbußen von 50
 5 Prozent.
 6
 7 Viele kleinere Produktionen beschäftigen Künstler
 8 (Schauspieler, Sänger, Tänzer) darüber hinaus für sehr
 9 kleine Gagen. Diese Produktionsgesellschaften leiten
 10 aber die bei den Künstlern einbehaltenen Sozialabga-
 11 ben nicht bzw. nur ungenügend an die Sozialkassen ab,
 12 so dass den Künstlern dann diese Beitragsnachweise
 13 fehlen. Gerade in Berlin explodiert die Anzahl solcher
 14 kleiner Produktionen ganz besonders, die jedoch nicht
 15 und nur sehr ungenügend in Bezug auf die Abführung
 16 der Sozialabgaben geprüft werden.

17 **Antrag WV17/I/2016**
 18 **KDV Friedrichshain-Kreuzberg**
 19 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
 20

21 **Zugangsmöglichkeiten zum Berliner Verwaltungsdienst öffnen**

22 Angesichts des dringend erforderlichen Einstellungsbedarfs in der Berliner Verwaltung setzen sich der SPD-Landesverband Berlin und seine im Abgeordnetenhaus sowie im Senat vertretenen Mitglieder für eine konsequente Anwendung und ggf. erforderliche Weiterentwicklung des Berliner Laufbahnrechtes für Beamtinnen und Beamte ein. Dazu wird der zuständige Senator für Inneres und Sport aufgefordert, seine bisherige Blockadehaltung aufzugeben und unverzüglich die erforderlichen Schritte zur Umsetzung aller Zugangsmöglichkeiten zu den Laufbahnen des allgemeinen Verwaltungsdienstes im Land Berlin einzuleiten.

35
 36 Hierzu gehören:

37
 38 **1. Umsetzung der Regelungen des Laufbahngesetzes und der Laufbahnverordnung (LVO-AVD) zur Flexibilisierung der Zugangsvoraussetzungen für den allgemeinen Verwaltungsdienst im Land Berlin**

- 42 • Stärkung der Zulassung von Bewerber*innen in das erste Einstiegsamt der Laufbahngruppe 2 (ehemals gehobener Dienst) mit verwaltungswissenschaftlichen, sozialwissenschaftlichen, politikwissenschaftlichen und wirtschaftswissenschaftlichen Studienabschlüssen. Darüber hinaus müssen auch für Bewerber*innen mit anderen Bildungs- und Berufsbiographien, die durch ihre spezifischen Fachkenntnisse der Aufgabenbewältigung der allgemeinen Verwaltung und Fachverwaltung entsprechen, Möglichkeiten geschaffen werden, die Laufbahnbefähigung für die jeweilige Laufbahn zu erwerben (Quereinsteiger).
- 52 • Organisation eines Mentoring-Programms, in dem Quereinsteiger*innen verwaltungserfahrende

Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)

Angesichts des dringend erforderlichen Einstellungsbedarfs in der Berliner Verwaltung setzen sich der SPD-Landesverband Berlin und seine im Abgeordnetenhaus sowie im Senat vertretenen Mitglieder für eine konsequente Anwendung und ggf. erforderliche Weiterentwicklung des Berliner Laufbahnrechtes für Beamtinnen und Beamte ein.

Hierzu gehören:

1. Umsetzung der Regelungen des Laufbahngesetzes und der Laufbahnverordnung (LVO-AVD) zur Flexibilisierung der Zugangsvoraussetzungen für den allgemeinen Verwaltungsdienst im Land Berlin

- Stärkung der Zulassung von Bewerber*innen in das erste Einstiegsamt der Laufbahngruppe 2 (ehemals gehobener Dienst) mit verwaltungswissenschaftlichen, sozialwissenschaftlichen, politikwissenschaftlichen und wirtschaftswissenschaftlichen Studienabschlüssen. Darüber hinaus müssen auch für Bewerber*innen mit anderen Bildungs- und Berufsbiographien, die durch ihre spezifischen Fachkenntnisse der Aufgabenbewältigung der allgemeinen Verwaltung und Fachverwaltung entsprechen, Möglichkeiten geschaffen werden, die Laufbahnbefähigung für die jeweilige Laufbahn zu erwerben (Quereinsteiger).
- Organisation eines Mentoring-Programms, in dem Quereinsteiger*innen verwaltungserfahrende Mitarbeiter*innen zur Seite gestellt werden, um den Einstieg in den öffentlichen Dienst und verwaltungsspezifische Aufgabenfelder zu erleichtern und die Qualität zu sichern.
- Qualifizierung der Quereinsteiger*innen durch die Verwaltungsakademie Berlin (VAK) mit der Zielsetzung, die erforderlichen verwaltungsrechtlichen Kenntnisse zu erwerben.

1 Mitarbeiter*innen zur Seite gestellt werden, um
 2 den Einstieg in den öffentlichen Dienst und ver-
 3 waltungsspezifische Aufgabenfelder zu erleichtern
 4 und die Qualität zu sichern.

- 5 • Qualifizierung der Quereinsteiger*innen durch die
 6 Verwaltungsakademie Berlin (VAK) mit der Ziel-
 7 setzung, die erforderlichen verwaltungsrechtlichen
 8 Kenntnisse zu erwerben.
- 9 • Änderung des § 25 LVO-AVD dahingehend, dass
 10 Bachelorabsolventen*innen und qualifizierte Quer-
 11 einsteiger*innen aus der Ebene des ersten Ein-
 12 stiegsamtes der Laufbahngruppe 2 mit mindes-
 13 tens 5-jähriger Berufserfahrung im Berliner Lan-
 14 desdienst bei mindestens guter Leistungsbeurtei-
 15 lung in einem mit hoher Selbstständigkeit oder
 16 Personalverantwortung verbundenen Amt sich un-
 17 mittelbar auf Stellen des zweiten Einstiegsamtes
 18 der Laufbahngruppe 2 (ehemals höherer Dienst)
 19 bewerben können. Im Rahmen der anschließenden
 20 Einführungszeit müssen anforderungsspezifi-
 21 sche Qualifizierungen durchgeführt werden.
- 22 • Konsequente Umsetzung und Weiterentwicklung
 23 der Zugangsvoraussetzungen nach § 23 LVO-AVD
 24 für Studienabgänger mit einem Masterabschluss
 25 aus einer nichtjuristischen Studienrichtung und
 26 ggf. Erweiterung der geregelten Studienrichtungen
 27 nach den Bedürfnissen der Fachverwaltungen.
- 28 • Unverzügliche Umsetzung der Regelungen des § 24
 29 LVO-AVD für Beamt*innen des Landes Berlin, die ei-
 30 nen berufsbegleitenden Masterstudiengang nach
 31 den Voraussetzungen des § 15 Abs. 2 LVO-AVD er-
 32 worben haben. Diese Bewerber*innen sollen sich
 33 unmittelbar auf freie Stellen des zweiten Einstiegs-
 34 amtes der Laufbahngruppe 2 bewerben können.
- 35 • Stärkung der Verbeamtung im zweiten Einstiegs-
 36 amt der Laufbahngruppe 1 (ehemals mittlerer
 37 Dienst) durch Umsetzung des § 12 LVO-AVD mit An-
 38 erkennung hauptberuflicher Tätigkeiten im öffent-
 39 lichen Dienst, z.B. als Verwaltungsfachangestellter
 40 oder Kauffrau/Kaufmann für Bürokommunikation.

41

42 **2. Verstärkung von Ausbildung und Qualifikation**

- 43 • Die SPD Berlin verstärkt in ihrer Regierungsarbeit
 44 die Zusammenarbeit mit der Verwaltungsakade-
 45 mie Berlin (VAK). Die bisherigen Qualifizierungs-
 46 und Traineeprogramme zum Aufstieg in die und in-
 47 nerhalb der Laufbahngruppe 2 (ehemals gehobener
 48 und höherer Dienst, gemessen an den prognosti-
 49 zierten Personalbedarf, sind anzupassen und hin-
 50 sichtlich ihrer inhaltlichen Ausgestaltung zu über-
 51 prüfen. Zur Förderung eines Aufstieges in die nächst
 52 höhere Laufbahnebene sollen insbesondere die An-
 53 gestellten*innen bzw. Beamten*innen Berücksich-
 54 tigung finden, die ihre Berufsausbildung oder ihr
 55 Studium mit sehr guten oder guten Leistungen ab-
 56 solviert haben oder sich in der beruflichen Tätigkeit
 57 durch sehr gute und gute Leistungsbeurteilungen
 58 bewährt haben oder sich in besonderer Weise eh-
 59 renamtlich für das Gemeinwohl des Landes Berlin

- Änderung des § 25 LVO-AVD dahingehend, dass
 Bachelorabsolventen*innen und qualifizierte Quer-
 einsteiger*innen aus der Ebene des ersten Ein-
 stiegsamtes der Laufbahngruppe 2 mit mindes-
 tens 5-jähriger Berufserfahrung im Berliner Lan-
 desdienst bei mindestens guter Leistungsbeurtei-
 lung in einem mit hoher Selbstständigkeit oder
 Personalverantwortung verbundenen Amt sich un-
 mittelbar auf Stellen des zweiten Einstiegsamtes
 der Laufbahngruppe 2 (ehemals höherer Dienst)
 bewerben können. Im Rahmen der anschließenden
 Einführungszeit müssen anforderungsspezifi-
 sche Qualifizierungen durchgeführt werden.
- Konsequente Umsetzung und Weiterentwicklung
 der Zugangsvoraussetzungen nach § 23 LVO-AVD
 für Studienabgänger mit einem Masterabschluss
 aus einer nichtjuristischen Studienrichtung und
 ggf. Erweiterung der geregelten Studienrichtungen
 nach den Bedürfnissen der Fachverwaltungen.
- Unverzügliche Umsetzung der Regelungen des § 24
 LVO-AVD für Beamt*innen des Landes Berlin, die ei-
 nen berufsbegleitenden Masterstudiengang nach
 den Voraussetzungen des § 15 Abs. 2 LVO-AVD er-
 worben haben. Diese Bewerber*innen sollen sich
 unmittelbar auf freie Stellen des zweiten Einstiegs-
 amtes der Laufbahngruppe 2 bewerben können.
- Stärkung der Verbeamtung im zweiten Einstiegs-
 amt der Laufbahngruppe 1 (ehemals mittlerer
 Dienst) durch Umsetzung des § 12 LVO-AVD mit An-
 erkennung hauptberuflicher Tätigkeiten im öffent-
 lichen Dienst, z.B. als Verwaltungsfachangestellter
 oder Kauffrau/Kaufmann für Bürokommunikation.
- **Neben die Abschlüsse Diplom/Magister ist der Ab-
 schluss Master aufzunehmen, neben das Diplom FH
 können BA Abschlüsse treten.**

2. Verstärkung von Ausbildung und Qualifikation

- Die SPD Berlin verstärkt in ihrer Regierungsarbeit
 die Zusammenarbeit mit der Verwaltungsakade-
 mie Berlin (VAK). Die bisherigen Qualifizierungs-
 und Traineeprogramme zum Aufstieg in die und in-
 nerhalb der Laufbahngruppe 2 (ehemals gehobener
 und höherer Dienst, gemessen an den prognosti-
 zierten Personalbedarf, sind anzupassen und hin-
 sichtlich ihrer inhaltlichen Ausgestaltung zu über-
 prüfen. Zur Förderung eines Aufstieges in die nächst
 höhere Laufbahnebene sollen insbesondere die An-
 gestellten*innen bzw. Beamten*innen Berücksich-
 tigung finden, die ihre Berufsausbildung oder ihr
 Studium mit sehr guten oder guten Leistungen ab-
 solviert haben oder sich in der beruflichen Tätigkeit
 durch sehr gute und gute Leistungsbeurteilungen
 bewährt haben oder sich in besonderer Weise eh-
 renamtlich für das Gemeinwohl des Landes Berlin
 engagieren.
- Die SPD Berlin verstärkt in ihrer Regierungsarbeit
 neben der Ausbildung und Qualifizierung durch die
 VAK eine engere Kooperation mit den Hochschulen
 des Landes insbesondere der Hochschule für Wirt-

- 1 engagieren.
- 2 • Die SPD Berlin verstärkt in ihrer Regierungsarbeit
- 3 neben der Ausbildung und Qualifizierung durch die
- 4 VAK eine engere Kooperation mit den Hochschulen
- 5 des Landes insbesondere der Hochschule für Wirt-
- 6 schaft und Recht Berlin (HWR) und der Hochschule
- 7 für Technik und Wirtschaft Berlin (HTW). Ziel ist die
- 8 Anpassung der Verwaltungsstudiengänge zur Aus-
- 9 bildung von Beamten*innen. Bisherigen Absolven-
- 10 ten ist gleichwohl ohne Nachteile Zugang zu den
- 11 Laufbahnen zu gewähren; ggf. sind Nachqualifizie-
- 12 rungsangebote einzurichten.
- 13 • Die SPD Berlin setzt in ihrer Regierungsarbeit ein
- 14 verpflichtendes Qualifizierungsprogramm für al-
- 15 le Führungskräfte mit Personalverantwortung um,
- 16 das sich insbesondere auf die Vermittlung von Per-
- 17 sonalführung, Leistungsbeurteilung sowie Sozial-
- 18 kompetenzen konzentriert. Dabei soll auch eine
- 19 Fremdsprachausbildung integriert sein.
- 20 • Die SPD Berlin setzt in ihrer Regierungsarbeit, an-
- 21 gelehnt an das Evaluationsprogramm von Profes-
- 22 soren und Dozenten an Hochschulen, ein System
- 23 der Evaluation für Führungskräfte um, das sich an
- 24 die Angestellten- und Beamtschaft richtet. Dar-
- 25 über hinaus wird sowohl ein System der Supervisi-
- 26 on und Qualifizierung (siehe Punkt c) eingerichtet,
- 27 das die Kompetenzen in der Personalführung wei-
- 28 ter verbessern soll.
- 29 • Die SPD Berlin strebt in ihrer Regierungsarbeit eine
- 30 kritische Überprüfung des Leistungsbeurteilungs-
- 31 wesens an, in der beispielsweise die Regelbeurtei-
- 32 lung eines Beamten, der seine Aufgabenstellung
- 33 in vollem Umfang erfüllt, mit der Note 3 bewer-
- 34 tet wird. Das Leistungsbeurteilungswesen wird be-
- 35 reits heute erkennbar bei den Führungskräften und
- 36 Behörden unterschiedlich umgesetzt bzw. findet
- 37 kaum Akzeptanz.

38

39

40 **Begründung**

41 Der SPD-Landesverband Berlin hat sich zum Ziel ge-

42 setzt, den Herausforderungen der wachsenden Stadt

43 mit einer modernen, leistungsstarken sowie dienstleis-

44 tungsorientierten Verwaltung zu begegnen. Der Zuzug

45 neuer Menschen, wachende Anforderungen an Infra-

46 struktur und Daseinsvorsorge, auch für wirtschaftliche

47 Innovationsräume, stellt die Berliner Verwaltung vor

48 neue Herausforderungen.

49

50 Dieser Spannungsbogen wird gleichzeitig durch die de-

51 mografische Entwicklung im öffentlichen Dienst durch

52 zahlreiche Personalabgänge verstärkt. Neben organisa-

53 torischen Verbesserungen bei Verfahrensabläufen und

54 Zuständigkeiten ist eine professionelle Personalent-

55 wicklung unverzichtbar. Dabei konkurriert das Land

56 Berlin bei der Suche nach geeignetem Fachpersonal mit

57 dem Bund sowie den übrigen Bundesländern.

58

59 Es bleibt festzustellen, dass das Land Berlin in Hinblick

- schaft und Recht Berlin (HWR) und der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin (HTW). Ziel ist die Anpassung der Verwaltungsstudiengänge zur Ausbildung von Beamten*innen. Bisherigen Absolventen ist gleichwohl ohne Nachteile Zugang zu den Laufbahnen zu gewähren; ggf. sind Nachqualifizierungsangebote einzurichten.
- Die SPD Berlin setzt in ihrer Regierungsarbeit ein verpflichtendes Qualifizierungsprogramm für alle Führungskräfte mit Personalverantwortung um, das sich insbesondere auf die Vermittlung von Personalführung, Leistungsbeurteilung sowie Sozialkompetenzen konzentriert. Dabei soll auch eine Fremdsprachausbildung integriert sein.
- Die SPD Berlin setzt in ihrer Regierungsarbeit, angelehnt an das Evaluationsprogramm von Professoren und Dozenten an Hochschulen, ein System der Evaluation für Führungskräfte um, das sich an die Angestellten- und Beamtschaft richtet. Darüber hinaus wird sowohl ein System der Supervision und Qualifizierung (siehe Punkt c) eingerichtet, das die Kompetenzen in der Personalführung weiter verbessern soll.
- Die SPD Berlin strebt in ihrer Regierungsarbeit eine kritische Überprüfung des Leistungsbeurteilungswesens an, in der beispielsweise die Regelbeurteilung eines Beamten, der seine Aufgabenstellung in vollem Umfang erfüllt, mit der Note 3 bewertet wird. Das Leistungsbeurteilungswesen wird bereits heute erkennbar bei den Führungskräften und Behörden unterschiedlich umgesetzt bzw. findet kaum Akzeptanz.

1 auf die Besoldungsentwicklung Anpassungsbedarfe er-
2 kennen muss, aber gleichwohl nicht mit Spitzenländern
3 oder dem Bund in dieser Frage konkurrenzfähig ist.

4
5 Dennoch ist eine Attraktivitätssteigerung des öffentli-
6 chen Dienstes eine notwendige Maßnahme, wenn die
7 Zielsetzung einer leistungsstarken Verwaltung erreicht
8 werden will. Dabei reduziert sich diese Attraktivität
9 nicht nur auf Fragen der Entlohnung, sondern wesent-
10 lich auf die Arbeitsbedingungen bzw. beruflichen Rah-
11 menbedingungen, die von der Ausbildung, Weiterqua-
12 lifikation, Aufstiegsmöglichkeiten bis hin zur Personal-
13 führung reichen.

14
15 Der oben aufgeführte Maßnahmenkatalog stellt daher
16 nur einen ersten Schritt dar und dient der Eröffnung ei-
17 ner grundlegenden Debatte, um die Neustrukturierung
18 der öffentlichen Verwaltung. Im folgendem soll der An-
19 trag wie folgt seine Begründung finden:

20
21 **zu 1. Stärkung und Flexibilisierung der Zulassungsvor-**
22 **aussetzungen für den mittleren, gehobenen und höhe-**
23 **ren Dienst**

24 Die im Landeslaufbahngesetz für den gehobenen
25 Dienst (Laufbahngruppe 2 erstes Einstiegsamt) ausge-
26 stalteten Zulassungsvoraussetzungen zielen in ihrem
27 Kern auf verwaltungs- oder wirtschaftswissenschaft-
28 liche Studiengänge als Voraussetzung der Zulassung
29 ab. Im Allgemeinen wird für den gehobenen Dienst
30 neben mindestens der Fachhochschulreife, ein Vorbe-
31 reitungsdienst mit Laufbahnprüfung von drei Jahren
32 gefordert.

33
34 In der Praxis findet die überwiegende Zahl der An-
35 gestellten und Beamten entweder über Aufstiegslehr-
36 gänge aus dem mittleren Dienst oder durch ein zuvor
37 abgeschlossenes Bachelorstudium der entsprechenden
38 Fachrichtung ihren Weg in den gehobenen Dienst.

39
40 Zwar ist der Zugang auch durch andere Studiengänge
41 nicht grundsätzlich verwehrt, aber gehört bis zur Ge-
42 genwart nicht zu einer der festen Säulen der Perso-
43 nalgewinnung und -entwicklung innerhalb des öffent-
44 lichen Dienstes.

45
46 Gleichwohl ist insbesondere im Bereich der Fachver-
47 waltung der Einsatz von Quereinsteigern bzw. Perso-
48 nen mit speziellen Studienrichtungen vorteilhaft, z.B. in
49 der Sozial-, Bau-, oder Umweltverwaltung. In einigen
50 Verwaltungsbereichen tut sich bis heute das Problem
51 auf, dass die Angestellten bzw. Beamten zwar über die
52 Qualifikation zur Bewertung und Bearbeitung speziel-
53 ler Fachaufgaben hoch versiert sind, ihnen aber Kennt-
54 nisse über verwaltungsrechtliche Aspekte fehlen, insbe-
55 sondere über das Verwaltungsverfahrensgesetz, Recht-
56 mäßigkeitsprüfung und Widerspruchsbearbeitung als
57 ein wichtiges Element unseres Rechtsstaates.

58
59 Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Qualifikatio-

1 nen von Quereinsteigern oder speziellen Studienrich-
 2 tungen, die nicht zugleich Verwaltungsstudiengänge
 3 sind, in der öffentlichen Verwaltung gebraucht werden.
 4 Daher ist die Zulassung dieser Quereinsteiger zu verсте-
 5 tigen und zu professionalisieren. Unerlässlich ist dabei
 6 die Professionalisierung durch Qualifizierungsmaßnah-
 7 men in den Bereichen des allgemeinen Verwaltungs-
 8 rechtes. Deshalb sollten bestehende Angebote der VAK
 9 auf Zielführung und Zeitgemäßheit geprüft und ggf.
 10 erweitert werden. Der VAK sind dabei die haushälterischen
 11 Mittel zur Verfügung zu stellen, um geeignetes
 12 Lehrpersonal ggf. in Kooperation mit den Landeshoch-
 13 schulen zu gewinnen.

14
 15 Im Zulassungsbereich des höheren Dienstes (Lauf-
 16 bahngruppe 2 zweites Einstiegsamt) wird gegenwärtig
 17 ein abgeschlossenes Hochschulstudium (akkreditierter
 18 Master) oder eine den Anforderungen entsprechende
 19 hauptberufliche Tätigkeit bzw. ein mit einer Prüfung
 20 abgeschlossener Vorbereitungsdienst von mindestens
 21 zwei Jahren vorausgesetzt.

22 Die aktuelle Personalpolitik setzt dabei sehr stark auf
 23 Volljuristen*innen bei der Personalgewinnung für den
 24 höheren Dienst. Über die Zulassung von Masterabsol-
 25 venten z.B. der HWR Berlin – eines entsprechenden
 26 fachspezifischen Studiengangs- besteht bis heute Un-
 27 klarheit. Als weiteres Instrument setzt das Land auf ein
 28 eng begrenztes Traineeprogramm, das sich an den ge-
 29 hobenen Dienst richtet und mit Lehrgängen an der VAK
 30 zum Laufbahnwechsel in den höheren Dienst führt.

31
 32 Die historisch gewachsene Konzentration auf Volljuris-
 33 ten*innen erscheint bei den heutigen vielfältigen Anfor-
 34 derungen des Verwaltungsdienstes weder zeitgemäß
 35 noch vertretbar. Die hohe Qualifikation der Volljuris-
 36 ten*innen wird auch künftig eine wichtige Rolle inner-
 37 halb der öffentlichen Verwaltung spielen. Sie ist aber im
 38 Gleichrang durch die Anerkennung und Zulassung von
 39 interdisziplinären Studiengängen auf Masterniveau –
 40 die nicht dem volljuristischen Studium entsprechen
 41 und denen aber allgemeine oder spezielle verwaltungs-
 42 rechtliche Kenntnisse zu Grunde liegen -anzupassen.
 43 Interdisziplinäre Studiengänge setzen dabei viel stär-
 44 ker neben der Vermittlung juristischer Fähigkeiten auch
 45 auf Kompetenzvermittlung in wirtschaftlichen, sozia-
 46 len und politikwissenschaftlichen Feldern.

47
 48 Ähnlich der Beschreibung für den gehobenen Dienst
 49 sollten geeignete Einstiegsmöglichkeiten und Qualifi-
 50 zierungsinstrumente für Quereinsteiger*innen ermög-
 51 licht und professionalisiert werden.

52
 53 Gleichwohl ist die Ausschließlichkeit der Zulassungs-
 54 voraussetzung eines Masterstudiums in Frage zu
 55 stellen. Zweifelsohne können auch Bachelorabsolven-
 56 ten*innen und qualifizierte Quereinsteiger*innen des
 57 gehobenen Dienstes bei entsprechender Berufser-
 58 fahrung und mindestens guter Leistungsbeurteilung
 59 die grundsätzliche Fähigkeit ein Amt des höheren

1 Dienstes auszufüllen, zugesprochen werden. Dies ist
2 insbesondere bei den Ämtern zu unterstellen, in denen
3 ein hohes Maß an selbstständigen, verwaltungsrecht-
4 lichen oder mit Personalverantwortung verbundenen
5 Tätigkeiten abverlangt wird. Daher ist zum einen die
6 Zulassungsvoraussetzung um diesen Aspekt zu erwei-
7 tern und durch weitere Qualifizierungsmaßnahmen in
8 der beruflichen Begleitung zu ergänzen.

9
10 Zur Attraktivitätssteigerung des mittleren Dienstes soll-
11 te die Möglichkeit zur Verbeamtung wieder gestärkt
12 werden.

13
14 **Zu 2. Verstärkung von Ausbildung und Qualifikation**
15 Hinsichtlich der oben beschriebenen Flexibilisierung
16 von Zulassung, Zugang und Aufstieg in verschiedene
17 Laufbahngruppen und Ämtern ist eine Qualitätssiche-
18 rung durch entsprechende Qualifizierung zu sichern.
19 Dazu gehört nicht nur die Schaffung neuer Programme
20 und die Aktualisierung bestehender, sondern auch die
21 entsprechende personelle Ausstattung. Dadurch eröff-
22 net sich die Notwendigkeit einer vertieften Professiona-
23 lisierung der VAK.

24
25 Trotz des steigenden Personalbedarfs darf das Lauf-
26 bahnrecht kein leistungsfreies Aufstiegsinstrument
27 sein. Das bedeutet die Personalentwicklung kon-
28 zentriert sich auf die Leistungsträger*innen der
29 Verwaltung. Gleichwohl bedarf es eines transparenten
30 und nachvollziehbaren Leistungsbeurteilungssystems,
31 das gute Leistungen auch fair und gleichberechtigt
32 sichtbar macht.

33
34 Dabei ist nicht nur die landeseigene Verwaltungsakade-
35 mie zu stärken, sondern im Verbund eine engere Koope-
36 ration mit den Landeshochschulen einzugehen, um die
37 akademischen Studiengänge stärker an den Leistungs-
38 anforderungen der Berliner Verwaltung auszurichten.

39
40 Hinsichtlich der Qualifikation der Führungskräfte zeigt
41 sich neben der fachlichen Qualität auch der Bedarf ei-
42 ner vertieften Kompetenzvermittlung im Bereich der
43 Personalführung und von Sozialkompetenzen. Ein gu-
44 tes Arbeitsklima lebt nicht nur von Bezahlung und von
45 vorhandenen Entwicklungsmöglichkeiten, sondern ei-
46 ner Führungsebene, die Potenziale von Mitarbeitern er-
47 kennt und diese gezielt fördert, aber auch auf Problem-
48 lagen zielgerichtet eingehen kann.

49 Dieser Anspruch an die Führungsebene der Verwal-
50 tung darf dabei kein „Papiertiger“ bleiben, sondern ist
51 – wie bereits an vielen Hochschulen selbstverständlich
52 – durch ein professionelles Evaluierungssystem zu er-
53 gänzen. Gleichwohl ist die Möglichkeit der Supervision
54 (konzeptionelle Beratung von Personen innerhalb ihrer
55 beruflichen Rollen) zu schaffen, um Führungskräfte pro-
56 fessionell in ihrem Tätigkeitsbereich zu begleiten.

- 1 **Antrag WV21/1/2017**
 2 **FA VII – Wirtschaft, Arbeit, Technologie**
 3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
 4
 5 **Stärkung der Industriekultur fortsetzen und verstetigen!**
 6
 7 Die Stärkung der Potenziale der Berliner Industriekultur, die in den letzten Jahren mit ersten Schritten begonnen wurde, soll in der Legislaturperiode 2016-2021 fortgesetzt und weiterentwickelt werden. Leitgedanke dabei muss es sein, Industriekultur als Motor für die aktuelle Wirtschaftsentwicklung zu nutzen und bei den Berlinerinnen und Berlinern das Bewusstsein für die Bedeutung der Industrie weiter zu verbessern. Die Stärkung der Potenziale der Berliner Industriekultur trägt dazu bei, die Offenheit für zukünftige wirtschaftliche Chancen und Entwicklungen weiter zu erhöhen.
 18
 19 Die SPD-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus und die SPD-Mitglieder des Senats werden aufgefordert, die Potenziale der Industriekultur in Berlin weiter zu stärken und dabei unter Einbeziehung der Bezirke sowie des Landes Brandenburg insbesondere folgende Ziele und Maßnahmen zu berücksichtigen:
 25
 26 **Wirtschafts- und Stadtentwicklung durch Industriekultur voranbringen**
 27
 28 • Verbesserung des Bewusstseins für die Bedeutung von Industrie, in Zusammenarbeit mit Unternehmen des Verarbeitenden Gewerbes sowie der Industrie- und Handelskammer
 31
 32 • Nach- und Umnutzung von Industriequartieren und -flächen zur Aufwertung von Stadtvierteln und zur Stärkung der Kreativwirtschaft
 34
 35 • Berücksichtigung der Industriekultur bei der Weiterentwicklung des Masterplanes Industriestadt Berlin
 37
 38 • weitere Erschließung der touristischen Potentiale der Industriekultur durch visit.berlin und stärkere Aufnahme der Industriekultur in das überregionale Tourismusmarketing (zum Beispiel durch eine Radroute der Berliner Industriekultur) sowie in das Tourismuskonzept Berlin.
 43
 44
 45 **Kulturelle und denkmalpflegerische Potenziale der Industriekultur nutzen**
 46
 47 • Nutzung des europäischen Jahr des kulturellen Erbes 2018 und des Netzwerkes „Europäische Route der Industriekultur“ für die Präsentation von Industriedenkmalen und der Industriegeschichte Berlins
 49
 50 • Verbesserung der Kulturellen Bildung im Bereich Industriekultur und Wirtschaftsgeschichte
 52
 53 • Intensivierung und Ausbau der Kooperation mit regionalen und internationalen Netzwerken der Industriekultur
 55
 56
 57 **Stärkung der Akteure der Industriekultur**
 58 • Unterstützung des bürgerschaftlichen Engage-

Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)

Berlin boomt. Die beste Nutzung von Industrieflächen ist eine Nutzung durch die Wirtschaft (Industrie) und damit die Sicherung und Schaffung von Arbeitsplätzen. Dafür wollen wir diese Flächen vorrangig nutzen und bereithalten.

Die Stärkung der Potenziale der Berliner Industriekultur, die in den letzten Jahren mit ersten Schritten begonnen wurde, soll in der Legislaturperiode 2016-2021 fortgesetzt und weiterentwickelt werden. Leitgedanke dabei muss es sein, Industriekultur als Motor für die aktuelle Wirtschaftsentwicklung zu nutzen und bei den Berlinerinnen und Berlinern das Bewusstsein für die Bedeutung der Industrie weiter zu verbessern **und Branchen** zu vermeiden . Die Stärkung der Potenziale der Berliner Industriekultur trägt dazu bei, die Offenheit für zukünftige wirtschaftliche Chancen und Entwicklungen weiter zu erhöhen.

Die SPD-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus und die SPD-Mitglieder des Senats werden aufgefordert, die Potenziale der Industriekultur in Berlin weiter zu stärken und dabei unter Einbeziehung der Bezirke sowie des Landes Brandenburg insbesondere folgende Ziele und Maßnahmen zu berücksichtigen:

Wirtschafts- und Stadtentwicklung durch Industriekultur voranbringen

- **Das** Bewusstsein für die Bedeutung von Industrie und **Industriearbeit** zu verbessern, in Zusammenarbeit mit Unternehmen des Verarbeitenden Gewerbes, der Industrie- und Handelskammer **und Gewerkschaften und ihren Stiftungen.**
- Berücksichtigung der Industriekultur bei der Weiterentwicklung des Masterplanes Industriestadt Berlin
- weitere Erschließung der touristischen Potentiale der Industriekultur und stärkere Aufnahme der Industriekultur in das überregionale Tourismusmarketing sowie in das Tourismuskonzept Berlin.

Kulturelle und denkmalpflegerische Potenziale der Industriekultur nutzen

- Nutzung des europäischen Jahr des kulturellen Erbes 2018 und des Netzwerkes „Europäische Route der Industriekultur“ für die Präsentation von Industriedenkmalen und der Industriegeschichte Berlins
- Verbesserung der Kulturellen Bildung im Bereich Industriekultur und Wirtschafts- **und Sozialgeschichte**
- Intensivierung und Ausbau der Kooperation mit regionalen und internationalen Netzwerken der Industriekultur

- 1 ments im Bereich Industriekultur
 2 • Verstetigung und Ausbau der Förderung des Berliner
 3 Zentrums Industriekultur
 4 • Einbeziehung des Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsarchivs in die Stärkung der Potenziale der
 5 Industriekultur
 6
 7

8 **Nutzung von Bundes- und EU-Mitteln**

- 9 • Prüfung einer verstärkten Nutzung vorhandener
 10 Bund-Länder-Mitteln aus den Bereichen Denkmalschutz, Städtebauförderung und Wirtschaftsförderung (Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“) für investive Fördermaßnahmen im Bereich Industriekultur durch das
 11 Land Berlin;
 12 • Initiative in Richtung des Bundes durch Fachministerkonferenzen und Bundesrat für eine stärkere
 13 Bundesförderung im Bereich Industriekultur
 14 • Verankerung der Industriekultur im operationellen
 15 Programm des Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung in der laufenden EU-Förderperiode
 16 (Programmänderung) sowie der 2021 beginnenden
 17 neuen EU-Förderperiode
 18
 19
 20
 21
 22
 23
 24
 25

26 **Begründung**

27 Berlin war einer der Ausgangspunkte der industriellen
 28 Revolution in Preußen und bis zum zweiten Weltkrieg
 29 eine der größten Industriestädte Europas. Das industriekulturelle Erbe prägt die Stadt und ihre Menschen
 30 bis heute. Stätten der Industriekultur finden sich in
 31 allen Bezirken und auch im Nachbarland Brandenburg,
 32 mit dem Berlin eine gemeinsame Wirtschaftsgeschichte teilt.
 33 Die Potenziale der Industriekultur bieten einen guten
 34 Ansatzpunkt für die Stärkung der zukünftigen
 35 Wirtschafts- und Stadtentwicklung in Berlin.
 36 Abgeordnetenhaus und Senat haben in der Legislaturperiode 2011-2016 erste Grundlagen für eine stärkere
 37 Nutzung der Potenziale der Industriekultur geschaffen.
 38 Auf diesen Aktivitäten kann in der nun beginnenden
 39 neuen Legislaturperiode erweiternd und verstetigend
 40 aufgebaut werden.
 41
 42
 43

Stärkung der Akteure der Industriekultur

- Unterstützung des bürgerschaftlichen Engagements im Bereich Industriekultur
- Verstetigung und Ausbau der Förderung des Berliner Zentrums Industriekultur
- Einbeziehung des Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsarchivs in die Stärkung der Potenziale der Industriekultur

Nutzung von Bundes- und EU-Mitteln

- Prüfung einer verstärkten Nutzung vorhandener Bund-Länder-Mitteln aus den Bereichen Denkmalschutz, Städtebauförderung und Wirtschaftsförderung (Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“) für investive Fördermaßnahmen im Bereich Industriekultur durch das Land Berlin;
- Initiative in Richtung des Bundes durch Fachministerkonferenzen und Bundesrat für eine stärkere Bundesförderung im Bereich Industriekultur
- Verankerung der Industriekultur im operationellen Programm des Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung in der laufenden EU-Förderperiode (Programmänderung) sowie der 2021 beginnenden neuen EU-Förderperiode

44 **Antrag WV20/I/2017**
 45 **KDV Charlottenburg-Wilmersdorf**
 46 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
 47

48 **Stärkung der Industriekultur fortsetzen und verstetigen!**

49 Die Stärkung der Potenziale der Berliner Industriekultur,
 50 die in den letzten Jahren mit ersten Schritten begonnen
 51 wurde, soll in der Legislaturperiode 2016-2021 fortgesetzt
 52 und weiterentwickelt werden. Leitgedanke dabei
 53 muss es sein, Industriekultur als Motor für die aktuelle
 54 Wirtschaftsentwicklung zu nutzen und bei den Berlinerinnen
 55 und Berlinern das Bewusstsein für die Bedeu-
 56

Erledigt bei Annahme 21/I/2017 (K)

- 1 tung der Industrie weiter zu verbessern. Die Stärkung
2 der Potenziale der Berliner Industriekultur trägt dazu
3 bei, die Offenheit für zukünftige wirtschaftliche Chan-
4 cen und Entwicklungen weiter zu erhöhen.
5
- 6 Die SPD-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus und
7 die SPD-Mitglieder des Senats werden gebeten, die Po-
8 tenziale der Industriekultur in Berlin weiter zu stärken
9 und dabei unter Einbeziehung der Bezirke sowie des
10 Landes Brandenburg insbesondere folgende Ziele und
11 Maßnahmen zu berücksichtigen:
12
- 13 Wirtschafts- und Stadtentwicklung durch Industriekul-
14 tur voranbringen
- 15 • Verbesserung des Bewusstseins für die Bedeu-
16 tung von Industrie, in Zusammenarbeit mit Unter-
17 nehmen des verarbeitenden Gewerbes sowie der
18 Industrie- und Handelskammer
 - 19 • Nach- und Umnutzung von Industriequartieren
20 und -flächen zur Aufwertung von Stadtvierteln, u.
21 a. für die Schaffung von bezahlbarem Wohnraum,
22 und zur Stärkung der Kreativwirtschaft
 - 23 • Berücksichtigung der Industriekultur bei der Wei-
24 terentwicklung des Masterplanes Industriestadt
25 Berlin
 - 26 • weitere Erschließung der touristischen Potentiale
27 der Industriekultur durch vi-sit.berlin und stärkere
28 Aufnahme der Industriekultur in das überregionale
29 Tourismusmarketing (zum Beispiel durch eine Rad-
30 route der Berliner Industriekultur)
- 31
- 32 Kulturelle und denkmalpflegerische Potenziale der In-
33 dustriekultur nutzen
- 34 • Nutzung des europäischen Jahr des kulturellen Er-
35 bes 2018 und des Netzwerkes „Europäische Route
36 der Industriekultur“ für die Präsentation von Indus-
37 triedenkmalen und der Industriegeschichte Berlins
 - 38 • Verbesserung der Kulturellen Bildung im Bereich In-
39 dustriekultur und Wirtschaftsgeschichte
 - 40 • Intensivierung und Ausbau der Kooperation mit re-
41 gionalen und internationalen Netzwerken der In-
42 dustriekultur
- 43
- 44 Stärkung der Akteure der Industriekultur
- 45 • Unterstützung des bürgerschaftlichen Engage-
46 ments im Bereich Industriekultur
 - 47 • Verstetigung und Ausbau der Förderung des – von
48 der Stiftung Deutsches Technikmuseum und der
49 Hochschule für Technik und Wirtschaft getragenen
50 -Berliner Zentrums Industriekultur
 - 51 • Einbeziehung des Berlin-Brandenburgischen Wirt-
52 schaftsanschlags in die Stärkung der Potenziale der In-
53 dustriekultur
- 54
- 55 Nutzung von Bundes- und EU-Mitteln
- 56 • Prüfung einer verstärkten Nutzung vorhandener
57 Bund-Länder-Mitteln aus den Bereichen Denkmal-
58 schutz, Städtebauförderung und Wirtschaftsförde-
59 rung (Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der re-

- 1 gionalen Wirtschaftsstruktur“) für investive Förder-
2 maßnahmen im Bereich Industriekultur durch das
3 Land Berlin;
- 4 • Initiative in Richtung des Bundes durch Fachmi-
5 nisterkonferenzen und Bundesrat für eine stärkere
6 Bundesförderung im Bereich Industriekultur
 - 7 • Verankerung der Industriekultur im operationellen
8 Programm des Europäischen Fonds für Regiona-
9 le Entwicklung in der laufenden EU-Förderperiode
10 (Programmänderung) sowie der 2021 beginnenden
11 neuen EU-Förderperiode

12
13

14 **Begründung**

15 Berlin war einer der Ausgangspunkte der industriellen
16 Revolution in Preußen und bis zum zweiten Weltkrieg
17 eine der größten Industriestädte Europas. Das indus-
18 triekulturelle Erbe prägt die Stadt und ihre Menschen
19 bis heute. Stätten der Industriekultur finden sich in
20 allen Bezirken und auch im Nachbarland Brandenburg,
21 mit dem Berlin eine gemeinsame Wirtschaftsgeschich-
22 te teilt.

23

24 Die Potenziale der Industriekultur bieten einen gu-
25 ten Ansatzpunkt für die Stärkung der zukünftigen
26 Wirtschafts- und Stadtentwicklung in Berlin.

27

28 Abgeordnetenhaus und Senat haben in der Legislatur-
29 periode 2011-2016 erste Grundlagen für eine stärkere
30 Nutzung der Potenziale der Industriekultur geschaffen.
31 Auf diesen Aktivitäten kann in der nun beginnenden
32 neuen Legislaturperiode erweiternd und verstetigend
33 aufgebaut werden.

Bauen / Wohnen / Stadtentwicklung

1 **Antrag 31/II/2017**

2 **KDV Friedrichshain-Kreuzberg**

3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

4 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**

5

6 **Öffentlichen Zugang zu Trinkwasser verbessern**

7 Wir fordern, dass an öffentlichen Plätzen Trinkwasser-
8 spender zu installieren sind. Die Anzahl der Trinkwas-
9 serspender richtet sich nach der Einwohner*innenzahl
10 einer Stadt sowie der Frequentierung eines Platzes und
11 wird von Städteplaner*innen generell bei der Neuge-
12 staltung von Plätzen berücksichtigt.

13 Wir unterstützen die Initiative des Abgeordnetenhaus-
14 ses von Berlin „Berlin wird Blue Community“.

15

16 Des Weiteren fordern wir, dass Gastronomiebetriebe
17 dazu verpflichtet werden, auf Anfrage kostenloses
18 Trinkwasser (Leitungswasser in haushaltsüblicher
19 Menge) zur Verfügung zu stellen.

20

21 **Begründung**

22 Wasser ist das wichtigste Lebensmittel und der Zugang
23 zu Wasser nicht nur lebensnotwendig, sondern auch
24 Lebensqualität – ob zu Hause oder im öffentlichen
25 Raum.

26

27 In unserer Hauptstadt Berlin gibt es nur ca. 40 Trinkwas-
28 serbrunnen, während es in Paris 733 sind. Deutschland
29 ist im europäischen Vergleich bestenfalls im Mittelfeld.
30 Es ist nicht leicht, im öffentlichen Raum an kostenloses
31 Trinkwasser zu kommen.

32

33 Bleiben wir beim Beispiel Berlin: Wer die Berliner
34 Schnauze mal Erleben möchte, muss einfach nur Lei-
35 tungswasser im Restaurant bestellen. Patzige Antwort-
36 ten und Naserümpfen garantiert. Alternativ wird ein-
37 fach teures Mineralwasser serviert und nachher abkas-
38 siert.

39

40 Das mag dem Gastronomiegewerbe zusätzliches Geld
41 in die Kassen spülen, wirkt sich aber negativ auf die
42 Lebensqualität aller aus. Oft bleibt man lieber durstig,
43 als ein Getränk dazu zu bestellen. Auch Touristen*innen
44 stoßen sich regelmäßig an dieser vermeintlichen rüden
45 deutschen Sitte.

46

47 Besonders Menschen mit niedrigem Einkommen und
48 Obdachlose leiden unter der kapitalistischen Verwer-
49 tung von Durst, einem der grundlegendsten menschli-
50 chen Bedürfnisse.

51

52 Es muss dringend nachgebessert werden. Die USA, Spa-
53 nien, Italien, die Schweiz, und Frankreich machen es
54 uns vor. In diesen Ländern sind öffentliche Trinkwasser-
55 brunnen und -spender ein häufiges Straßenbild. Lasst
56 uns diese Lebensqualität auch in Deutschland verwirk-
57 lichen!

Annahme (K)

1 **Antrag 32/II/2017**

2 **Jusos LDK**

3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

4 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**

5

6 **Öffentlichen Zugang zu Trinkwasser verbessern**

7 Wir fordern, dass an öffentlichen Plätzen Trinkwasser-
8 spender zu installieren sind. Die Anzahl der Trinkwas-
9 serspender richtet sich nach der Einwohner*innenzahl
10 einer Stadt sowie der Frequentierung eines Platzes und
11 wird von Städteplaner*innen generell bei der Neuge-
12 staltung von Plätzen berücksichtigt.

13

14 Des Weiteren fordern wir, dass Gastronomiebetrie-
15 be dazu verpflichtet werden, auf Anfrage kostenloses
16 Trinkwasser (Leitungswasser in haushaltsüblicher Men-
17 ge) zur Verfügung zu stellen.

18

19 Wasser ist das wichtigste Lebensmittel und der Zugang
20 zu Wasser nicht nur lebensnotwendig, sondern auch Le-
21 bensqualität – ob zu Hause oder im öffentlichen Raum.

22

23 In unserer Hauptstadt Berlin gibt es nur ca. 40 Trinkwas-
24 serbrunnen, während es in Paris 733 sind. Deutschland
25 ist im europäischen Vergleich bestenfalls im Mittelfeld.
26 Es ist nicht leicht, im öffentlichen Raum an kostenloses
27 Trinkwasser zu kommen.

28

29 Besonders Menschen mit niedrigem Einkommen und
30 Obdachlose leiden unter der kapitalistischen Verwer-
31 tung von Durst, einem der grundlegendsten menschli-
32 chen Bedürfnisse.

33

34 Es muss dringend nachgebessert werden. Die USA,
35 Spanien, Italien, die Schweiz, und Frankreich machen
36 es uns vor. In diesen Ländern sind öffentliche Trink-
37 wasserbrunnen und -spender ein häufiges Straßenbild.
38 Lasst uns diese Lebensqualität auch in Deutschland
39 verwirklichen!

40

erledigt bei Annahme 31/II/2017 (K)

41 **Antrag 33/II/2017**

42 **KDV Pankow**

43 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

44

45 **SPD solidarisch: Mieter*innen-Partei – Parteienahme für
46 Mieter*innen in Berlin**

47 Berlin erlebt eine starke Nachfrage nach Wohnraum.
48 Nach den Bedingungen unserer Wirtschafts- und Sozial-
49 ordnung bedeutet dies zunächst einmal steigende Prei-
50 se, Wohnungsmieten und Nutzungsentgelte. Die Ten-
51 denz ist steigend.

52 Wir sind dagegen der Auffassung, dass Wohnen für alle
53 bezahlbar sein muss.

54

Votum folgt in der nächsten Sitzung der AK

- 1 Die Beschlusslage unserer Partei sieht eine rechtliche
2 Stärkung der Mieter*innen auf dem Wohnungsmarkt
3 vor. Diesen Weg wollen wir konsequent fortführen.
4
- 5 Konkret bedeutet das für Berlin:
6
- 7 Mehr städtische Wohnungen und Umorientierung der
8 Wohnungsbauförderung durch folgende Maßnahmen:
9
- 10 1. Der Bestand an städtischen Wohnungen ist mittel-
11 fristig auf 500.000 Wohnungen zu erweitern.
 - 12 2. Die Privatisierung von kommunalen Eigentum ist
13 dauerhaft durch ein verfassungsrechtliches Verbot
14 auszuschließen.
 - 15 3. Mindestens 55 Prozent aller neu gebauten Woh-
16 nungen der städtischen Wohnungsunternehmen
17 sind dauerhaft als Wohnungen mit einer sozialen
18 Belegungsbindung zu errichten. Dabei ist weiterhin
19 darauf zu achten, dass gemischte Quartiere entste-
20 hen und diese Wohnungen überall in der Stadt ent-
21 stehen.
 - 22 4. Mieterhöhungen in bestehenden Mietverhältnis-
23 sen sind stärker zu begrenzen und an die Einkom-
24 mensentwicklung zu koppeln. Die Bruttowarmmie-
25 ten in den städtischen WU sollen grundsätzlich
26 nicht mehr als 30% des Nettohaushaltseinkom-
27 mens ausmachen.
 - 28 5. Pro Jahr soll Berlin Fördermittel für 6.000 Sozial-
29 wohnungen anbieten, von denen mindestens 50%
30 mit einer Einstiegsrente unter 6,- € beginnen. Die
31 Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen
32 ist auszuschließen. Die Fördermitteln soll nach dem
33 Grundsatz vergeben werden: „Einmal gefördert,
34 immer gebunden“.
 - 35 6. Das Land Berlin legt eine neue Modernisierungsförderung mit mindestens 70 Mio. € pro Jahr auf. Diese Fördermittel sind schwerpunktmäßig sozialen Erhaltungsgebieten einzusetzen. Sie sollen vor allem für warmmietneutrale Sanierungen eingesetzt werden, die entsprechend abgesichert werden müssen (z.B. durch Wahrnehmung des Vorkaufsrechtes zugunsten Dritter oder Abwendungsvereinbarungen).
 - 44 7. Das geschützte Marktsegment, Wohnungen für
45 Menschen mit dringendem Wohnraumbedarf, ist
46 auszuweiten. Die städtischen Wohnungsunterneh-
47 men sollen pro Jahr 3.000 Haushalte mit dringen-
48 dem Wohnbedarf unterbringen.
 - 49 8. Die neuen Modularbauten sollen nicht nur für
50 Flüchtlinge vorgehalten, sondern auch anderen
51 Wohnungssuchenden angeboten werden. Die städ-
52 tischen Vermieter müssen sich bei der Unterbrin-
53 gung dieser Nachfragegruppen noch mehr enga-
54 gieren.
 - 55 9. Der Spekulation mit Grund und Boden muss durch
56 Entwicklungsmaßnahmen, Baugebote und der
57 Anpassung der Besteuerung (Bundesrats-Initiative)
58 entgegengewirkt werden. Durch eine kürzere
59 Befristung der Baugenehmigungen soll der Grund-

- 1 stückshandel eingedämmt werden.. Berlin soll
 2 selbst Grundstücke aktiv erwerben und preislimi-
 3 tierte, am Verkehrswert orientierte Vorkaufsrechte
 4 aktiv nutzen bzw. Abwendungsvereinbarungen
 5 zum Schutz der Mieterinnen und Mieter schließen.
- 6 10. Das Bundesland Berlin soll sich umgehend, so-
 7 weit möglich noch im Rahmen der derzeitig ge-
 8 planten Novelle des Baugesetzbuches, für ein pla-
 9 nungsrechtliches Instrument zur Steuerung der Bo-
 10 denpreisentwicklung einsetzen, das auch kleinteil-
 11 lig (z.B. auf § 34 BauGB – Grundstücken) anzuwen-
 12 den ist.
- 13 11. Es ist zu prüfen, ob Rechtsvorschriften (Verbot
 14 der Zweckentfremdung, Wohnungsaufsicht, etc.) in
 15 einem Wohnraumschutzgesetz zusammengefasst
 16 werden. Darin soll das Land Berlin insbesondere den
 17 Abriss von preisgünstigen Mietwohnungen verhin-
 18 dern und weitere Instrumente gegen die Vernach-
 19 lässigung und Überbelegung von Wohnraum ein-
 20 führen, z.B. durch die Möglichkeit, einen Treuhän-
 21 der einzusetzen. Mit der Senatsverwaltung abge-
 22 sprochene Maßnahmen der Bezirke sind für ggf.
 23 eintretende Rechtsstreitigkeiten finanziell abzusie-
 24 chern.
- 25 12. Im Haushalt des Landes Berlin sind finanzielle Res-
 26 sourcen für Hilfestellungen bei der Ausweisung zu-
 27 sätzlicher Verordnungen nach § 172 BauGB (Milieu-
 28 schutz- und Umstrukturierungssatzungen) und für
 29 die Kontrolle zur Verfügung zu stellen.
- 30 13. Die Mieten im sozialen Wohnungsbau sind durch
 31 ein neues System der Mietenkalkulation für WBS-
 32 berechnete Haushalte zu kappen (politisch fest-
 33 gelegte soziale Richtsatzmiete mit Einkommens-
 34 bezug). Die Zinsverbilligung der öffentlichen Dar-
 35 lehen soll auch dafür genutzt werden, die Mie-
 36 ten auf 5,- bis 5,50 €/qm im Monat zu verringern.
 37 Die Mieterrechte im Sozialen Wohnungsbau sind
 38 zu verbessern, z.B. durch den Ausschluss rückwir-
 39 kender Mieterhöhungen. Der Einfrierungsgrund-
 40 satz ist bei Eigentumsübertragung unterhalb der
 41 ursprünglichen Gesamtkosten aufzuheben. Bele-
 42 gungsbindungen sind konsequent für die Versor-
 43 gung der berechtigten Haushalte zu nutzen.
- 44 14. Wir suchen eine enge Kooperation mit den Woh-
 45 nungsgenossenschaften, die das Prinzip „Selbst-
 46 organisation: Hilfe zur Selbsthilfe“ vertreten. Sie
 47 schaffen dauerhaft preiswerten Wohnraum ohne
 48 Spekulation und bremsen die Mietenentwicklung.
 49 Wir wollen die Zusammenarbeit beim Neubau, der
 50 Quartiersentwicklung und bei Belegungsbindun-
 51 gen vertiefen.
- 52
- 53 Darüber hinaus wollen wir die Interessensvertretung
 54 der Berliner Mieter*innen stärken. Die SPD weiß, dass
 55 die Interessen der Vermieter*innen besser organisiert
 56 sind als die der Mieter*innen. Diesen Nachteil wollen
 57 wir durch eine Stärkung der Interessenvertretung, die
 58 die Nachfragemacht durch Selbstorganisation bündelt,
 59 erreichen. Traditionell ist die SPD dem Deutschen Mie-

1 terbund verbunden, dessen Landesverband der Berliner
2 Mieterverein mit seinen 160.000 Mitgliedern und seiner
3 Beratungsstellen in Berlin ist.

4
5 Zu seinen Angeboten gehört Mietrechtsberatung in
6 Pankow, Korrespondenz mit Vermietern, Verwaltern
7 und Behörden, Prozesskostenversicherung, Betreu-
8 ung von Mieterversammlungen, Energieberatung,
9 Beratung bei Nachbarschaftskonflikten, Künstlerbe-
10 ratung für Ateliers sowie Fachgutachtervermittlung
11 und Unterstützung von Mietergemeinschaften und
12 Mieterinitiativen.

13
14 Mit dieser Selbstorganisation der Mieter*innen mit ih-
15 rer unverzichtbaren Interessenvertretung solidarisiert
16 sich die Berliner SPD, indem sie:

- 17
18 • ihre Mitglieder, insbesondere ihre Funktio-
19 när*innen und Mandatsträger*innen aufruft,
20 der Solidaritätsgemeinschaft Berliner Mieterverein
21 beizutreten,
22 • in ihren Büros Werbebroschüren und Beitrittserklä-
23 rungen des Berliner Mietervereins auslegt,
24 • regelmäßig in ihren Publikationen für die Mitglied-
25 schaft im Berliner Mieterverein wirbt,
26 • regelmäßig in Kooperation mit ihren Mandatsträ-
27 ger*innen im Mietermagazin, dem Magazin des
28 Berliner Mietervereins eine Anzeige, schaltet,
29 • jährlich eine mitgliederoffene Veranstaltung zur
30 Berliner Wohnungssituation mit dem Berliner Mie-
31 terverein durchführt, auch um gemeinsame Posi-
32 tionen zu entwickeln, sowie
33 • bei den weiteren sozialdemokratischen Organisa-
34 tionen für Solidarität, für eine entsprechende Un-
35 terstützung, wirbt.

36
37 Der Landesvorstand wird beauftragt einen entspre-
38 chenden Antrag für den Bundesparteitag zu formulie-
39 ren und zu stellen.

40

41 **Begründung**

42 Die Marktmacht auf dem Wohnungsmarkt ist ungleich
43 verteilt, gerade auch in Berlin, wo viele Menschen
44 wohnen und wohnen wollen. Zum einen gilt es, ge-
45 rechtere Rahmenbedingungen für die Verteilung dieser
46 Macht juristisch herzustellen. Zum anderen muss
47 die Nachfrageseite, die Mieter*innen auch innerhalb
48 eines juristischen Rahmens gestärkt werden. Recht
49 haben und Recht bekommen sind auch in unserem
50 Rechtsstaat zwei unterschiedliche Sachen. Als Sozial-
51 demokrat*innen können wir uns mit Normensetzung
52 allein nicht zufriedengeben, sondern müssen auch
53 die Rechtsdurchsetzung durch konkrete Interessens-
54 vertretung stärken. Der Deutsche Mieterbund ist die
55 Interessensvertretung der Mieter*innen und muss im
56 Interesse der Mieter*innen allgemein gestärkt werden.
57 Damit wird tatsächlich verbesserte Teilhabe erst er-
58 möglicht. Unsere Partei kann auf dem beschriebenen
59 Weg Solidarität mit den Mieter*innen verwirklichen.

1 **Antrag 34/11/2017**

2 **KDV Mitte**

3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

4 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**

5

6 **Mieter*innen besser schützen – Milieuschutz verbessern!**

7
8 Der Senat wird aufgefordert, sich dafür einzusetzen,
9 dass die Grunderwerbsteuer bei Ausübung des Vor-
10 kaufsrechtes zugunsten gemeinwohlorientierter Trä-
11 ger sowie städtischer Wohnungsbaugesellschaften im
12 Land Berlin grundsätzlich entfällt.

13

14 Darüber hinaus soll der Senat:

- 15 • eine Bundesratsinitiative starten, die das Baurecht,
16 dahingehend ändert, dass die Umwandlung von
17 Miet- in Eigentumswohnungen in Milieuschutzge-
18 bieten komplett untersagt wird. Alle Ausnahmere-
19 gelungen im Baurecht sind abzuschaffen. Die Um-
20 wandlungsverordnung soll zu einem Bestandteil
21 der sozialen Erhaltungsverordnung werden und au-
22 tomatisch mit Ausweisung eines sozialen Erhal-
23 tungsgebietes in Kraft treten.
- 24 • die Bezirke finanziell und durch eine verbesserte
25 Personalausstattung sowie beratend und konzep-
26 tionell bei der Ausweisung von weiteren Milieu-
27 schutzgebieten unterstützen.
- 28 • die Voraussetzungen dafür schaffen, dass bereits
29 mit Beginn der Voruntersuchungen bezüglich der
30 Voraussetzungen über die Festsetzung weiterer Mi-
31 lieuschutzgebiete, bauliche Maßnahmen und Um-
32 wandlungen Genehmigungspflichtig sind bzw. die
33 Entscheidung über die Zulässigkeit von Baumaß-
34 nahmen bis zum Abschluss der Untersuchungen
35 zurückgestellt werden kann.
- 36 • eine Bundesratsinitiative starten, um rechtliche
37 Grundlagen für verbindliche Mietobergrenzen
38 nach Modernisierungen in Milieuschutzgebieten
39 zu schaffen. Diese sollen auch bei Neuvermietun-
40 gen Geltung haben. Die Mietobergrenzen sollen
41 sich an einem gebietsspezifischen Mietspiegel
42 orientieren. Für Haushalte, die von Mietanhebun-
43 gen nach Modernisierungen finanziell überfordert
44 sind, werden Härtefallregelungen entwickelt. die
45 den Verbleib der betroffenen Menschen in ihren
46 Wohnungen bzw. im betroffenen Objekt oder in
47 unmittelbarer Nachbarschaft, sicherstellen.
- 48 • über eine Bundesratsinitiative dafür zu Sorge tra-
49 gen, dass die Energieeinsparverordnung, bis zu ih-
50 rer grundsätzlichen Überarbeitung, in sozialen Er-
51 haltungsgebieten ausgesetzt werden kann.
- 52 • sich dafür einzusetzen, dass die Methodik des Miet-
53 spiegels reformiert wird mit dem Ziel, die Praxis
54 dahingehend zu ändern, dass nicht lediglich die in
55 den letzten vier Jahren neu vereinbarten oder ge-
56 änderten Mieten in die Berechnungen einfließen,
57 sondern alle Mieten aus bestehenden Mietverhält-
58 nissen erfasst werden und der daraus resultierende

Votum folgt in der nächsten Sitzung der AK

1 reale Durchschnittswert verwendet wird.

2

3 **Die SPD-Bundestagsfraktion wird aufgefordert, sich da-**
4 **für einzusetzen, dass die Modernisierungsumlage nach**
5 **folgender Maßgabe begrenzt wird:**

- 6 • die Nettokaltmiete darf höchstens um 5 % der auf-
- 7 gewendeten Modernisierungskosten erhöht wer-
- 8 den;
- 9 • die Nettokaltmiete wird auf einen Betrag begrenzt,
- 10 der die ortsübliche Vergleichsmiete um nicht mehr
- 11 als 10 % übersteigt;
- 12 • die Nettokaltmiete darf höchstens so lang erhöht
- 13 werden, bis die Modernisierungskosten sich amor-
- 14 tisiert haben.

15

16

17 **Begründung**

18 Eine aktuelle Umfrage des Meinungsforschungsinsti-
19 tuts Forsa belegt, dass fast jede/r zweite Berliner*in sich
20 Sorgen macht, dass er/sie sich in ein paar Jahren seine
21 Wohnung nicht mehr leisten kann. Nur 16 % der Berliner
22 Bevölkerung glaubt, dass der Senat ein Konzept hat,
23 wie preiswertes Wohnen in Berlin ermöglicht werden
24 kann. Dieses Ergebnis zeigt, wie groß der politische
25 Handlungsdruck ist.

26 Städte sind in der Zwischenzeit zu Renditeobjekten für
27 international operierende Investoren mit immer kür-
28 zeren Verwertungszyklen geworden. Eine Immobilien-
29 wirtschaft, deren Ziel keine nachhaltige, gemäßigte und
30 sozial verantwortliche Entwicklung ist, begreift Mie-
31 ter*innen im erworbenen Wohnungsbestand lediglich
32 als Hindernis auf dem Weg zur schnellen Rendite. Sa-
33 nierungsmaßnahmen, energetische Modernisierungen
34 und die Aufteilung in Eigentumswohnungen sind nur
35 ein kleiner Teil der Instrumente, die von der privaten
36 Immobilienwirtschaft eingesetzt werden, um Wohnun-
37 gen von Bestandsmieter*innen zu befreien und an-
38 schließend zu erheblich höheren Preisen vermieten zu
39 können. Die Kosten für die Mieter*innen erhöhen sich
40 hierbei oft um weit mehr als 50%.

41 Wenn wir weiterhin zulassen, dass Mieter*innen auf
42 dem Weg zur schnellen und maximalen Rendite aus ih-
43 ren Wohnungen verdrängt werden, gefährden wir nicht
44 nur die Existenz der im Einzelfall betroffenen Men-
45 schen, wir setzen auch den sozialen Frieden und den
46 gesellschaftlichen Zusammenhalt insgesamt aufs Spiel.
47 Wir müssen uns fragen: Aus welchem Grund sollten
48 sich Menschen für und in ihren Quartieren engagieren,
49 wenn diese ihnen als bloße Spekulationsobjekte begeg-
50 nen? Der Senat und die Bezirke werden aufgefordert,
51 sich aller Instrumente zu bedienen, um eine solidari-
52 sche Stadtgesellschaft zu erhalten.

53 Um den Wohnungsmarkt zu entlasten, muss drin-
54 gend neuer bezahlbarer Wohnraum geschaffen wer-
55 den. Auch muss die Mietpreisbremse auf Bundesebe-
56 ne dringend verschärft, der Mietspiegel reformiert aber
57 auch der Milieuschutz verbessert und ausgeweitet wer-
58 den. Einen weiteren Mietanstieg in Berlin können wir
59 nicht länger hinnehmen!

- 1 **Begründung zu den einzelnen Forderungen:**
- 2 • In Gebieten ohne Milieuschutz schreitet die Gentrifizierung voran. Besonders stark ist dies in der Nähe
- 3 der Milieuschutzgebiete zu beobachten. Modernisierungen führen oft zu massiven Kostensteigerungen,
- 4 die viele Mieter*innen nicht bezahlen können. Besonders nachteilig wirkt sich aus, dass Wohnungen,
- 5 die modernisiert werden, von der Mietpreisbremse ausgenommen sind. Um diese Entwicklung
- 6 aufzuhalten, sind so viele Gebiete wie möglich unter Milieuschutz zu stellen.
- 7
- 8 • In vielen Fällen versuchen Investoren die Ziele der sozialen Erhaltungsgebiete zu unterlaufen, indem
- 9 sie einen Ausstattungsstandard schaffen, der eher einer gehobenen Wohnqualität entspricht. Das betrifft
- 10 z.B. Balkone, Fahrstühle, Grundrissveränderungen, hochwertige Fliesenspiegel, Bodenbeläge
- 11 und spezielle Heizkörper in Bädern. Um Modernisierungsbedingte Mieterhöhungen zu vermeiden,
- 12 sollten lediglich absolut notwendige Instandsetzungsarbeiten, die einen durchschnittlichen Zustand
- 13 herstellen, genehmigungsfähig sein. Maßnahmen, die einen übertrieben hohen Standard erzeugen,
- 14 führen auch zu weiteren Preissteigerungen bei Neuvermietungen, was einen erheblichen Anstieg
- 15 des Mietspiegels zur Folge hat und im weiteren Verlauf auch eine Anhebung der Bestandsmieten
- 16 bedeutet.
- 17
- 18 • Sind Sanierungsarbeiten unvermeidbar um einen zeitgemäßen Ausstattungsstandard zu gewährleisten
- 19 (z.B. wg. Ofenheizungen, Dusche/Wanne fehlt), werden Instrumente benötigt, um die Kosten für
- 20 Mieter*innen niedrig zu halten und die unter Punkt 2 genannten Probleme zu vermeiden.
- 21
- 22 • Maßnahmen der energetischen Sanierung werden gegenwärtig von zahlreichen Eigentümer*innen
- 23 benutzt, um Mieterhöhungen durchzusetzen. Die durch die Maßnahmen erzielten Einsparpotenziale
- 24 fangen Mietsteigerungen in der Regel nicht auf. Es können 11% der Baukosten anteilig auf die
- 25 Miete aufgeschlagen werden, je nach Umfang der Sanierungen führt das zu erheblichen Mieterhöhungen
- 26 von oft über 50%. Dies gilt nicht nur für Milieuschutzgebiete. Die Energieeinsparverordnung
- 27 muss grundsätzlich überarbeitet werden um die energiepolitischen Ziele mit den sozialen
- 28 Erfordernissen in Einklang zu bringen. Bis es soweit ist, müssen die Kosten für Mieter*innen
- 29 auf ein Minimum reduziert werden.
- 30
- 31 • In sozialen Erhaltungsgebieten haben Bezirke die Möglichkeit, bei Immobilienverkäufen ein
- 32 Vorkaufsrecht, auch zugunsten dritter (z.B. städtischer Wohnungsbaugesellschaften), auszuüben.
- 33 Nur auf diesem Weg kann ein sozial nachhaltig bewirtschafteter Immobilienbestand aufgebaut
- 34 werden, der die Bevölkerung und Wohnstruktur nachhaltig vor Verdrängung schützt. Da im
- 35 Rahmen des Vorverkaufsrecht dem Käufer eine Abwendungsvereinbarung angeboten werden muss,
- 36 müssen
- 37
- 38
- 39
- 40
- 41
- 42
- 43
- 44
- 45
- 46
- 47
- 48
- 49
- 50
- 51
- 52
- 53
- 54
- 55
- 56
- 57
- 58
- 59

- 1 die Ziele der sozialen Erhaltungsverordnung und
2 einer nachhaltigen Stadtentwicklung auch dort
3 umgesetzt sein.
- 4 • Die vielfältigen bezirklichen Aufgaben, die mit
5 der Durchsetzung der Vorgaben zur Einrichtung
6 und adäquater Betreuung von Milieuschutzgebieten
7 verbunden sind, erfordern eine Abkehr von der
8 bisherigen bezirklichen Personalpolitik. Eine ausschließlich
9 auf Einsparpotenziale zielende Personalpolitik ist dazu
10 nicht geeignet. Möglicherweise muss dazu umgedacht werden:
11 Übergangsweise ist dem (sozialpolitisch orientierten) Milieuschutz
12 Priorität einzuräumen zulasten anderer den öffentlichen Raum
13 gestaltenden Konzepte (z.B. die Ausweisung von Sanierungsgebieten),
14 was u. U. personelle Umsetzungspläne erforderlich macht. Diese
15 personellen Maßnahmen können je nach (sozialen) Konsolidierungsfortschritt
16 sukzessive zurück genommen
17
18 • Berlin braucht bezahlbaren Wohnraum und benötigt
19 hierfür Bauflächen, einen größeren Wohnungsbestand in kommunaler
20 Hand sowie die Innovationskraft anderer Bauträger. Um städtische
21 Wohnungsbaugesellschaften sowie gemeinwohlorientierte und
22 gemeinnützige Träger bei der Schaffung von preisgünstigen
23 Wohnungen zu helfen, sollte das Land Berlin in Milieuschutzgebieten
24 das Vorkaufsrecht zugunsten dritter nutzen und diese unter
25 bestimmten Voraussetzungen von der Grunderwerbsteuer befreien,
26 um die gestiegenen Bodenpreise auszugleichen und die Spekulation
27 einzudämmen.
28
29 • Ausnahmeregelungen führten in der Vergangenheit dazu, dass
30 auch in Milieuschutzgebieten viele Wohnungen trotz Verbot
31 umgewandelt wurden. Nach dem Bericht des Senats betraf dies
32 2015 in Berlin 2022 Wohnungen. Insbesondere die Vorgabe,
33 dass umzuwandelnde Wohnungen binnen 7 Jahren nur an den/die
34 dort wohnende Mieter*in veräußert werden dürfen, kann dazu
35 führen, dass Vermieter*innen Mieter*innen unter Druck setzen,
36 ausziehen. Deshalb ist diese Ausnahmeregelung abzuschaffen.
37 [Darüber hinaus bringt die 7 Jahre Regel nichts, die Zeitspanne
38 kann einfach abgewartet werden.]
39
40 • Zwar ist es zu befürworten, Aufgaben den Bezirken zuzuweisen
41 – schließlich können die bezirklichen Verwaltungen die
42 Erfordernisse vor Ort eher einschätzen als es die Senatsverwaltungen
43 vermögen. Das genügt aber nicht. Vielmehr muss der
44 Aufgabenerweiterung ein Fundament gegeben werden, das ein
45 Mix umfasst aus verbesserter finanzieller, personeller-fachlicher
46 und konzeptioneller Ausstattung bzw. Begleitung. Wie bei den
47 Bezirken (siehe 7) gilt auch hier: Eine ausschließlich auf
48 Einsparpotenziale zielende Personalpolitik ist nicht geeignet,
49 die Gestaltungsziele erreichen, die mit der Einrichtung von
50 Milieuschutzgebieten beabsichtigt. Dabei sollte die Senatsverwaltung
51 für Stadtent-

- 1 wicklung ihre Richtlinienkompetenz nutzen, die Be-
2 zirke aufzufordern, auch personalpolitisch der so-
3 zialpolitischen Konsolidierung der Milieuschutzge-
4 biete Vorrang einzuräumen gegenüber anderen im
5 Baugesetz vorgesehenen Instrumenten der Raum-
6 entwicklung – etwa der Qualifizierung von Quartie-
7 ren zu Sanierungsgebieten.
- 8 • Die Erfahrung zeigt, dass bereits die Ausweisung als
9 Beobachtungsgebiet dazu führt, dass viele Eigentü-
10 mer*innen vermehrt Modernisierungen durchfüh-
11 ren lassen, bevor der Milieuschutz beschlossen wer-
12 den kann. Das bedeutet, die beschlossenen Maß-
13 nahmen kommen immer häufiger zu spät, Bauan-
14 träge und Umwandlungen sind bereits genehmigt,
15 die Ziele fast nicht mehr zu erreichen. Außerdem
16 führt die Einrichtung neuer sozialer Erhaltungsge-
17 biete zu einem erhöhten Verwertungsdruck auf die
18 Nachbargebiete, die Spekulation verlagert sich le-
19 diglich. Um schnell reagieren zu können, muss da-
20 für gesorgt werden, dass der Genehmigungsvorbe-
21 halt bereits bei den Voruntersuchungen zum Tra-
22 gen kommt.
 - 23 • Eigentümer*innen wenden oft gezielt die Umlage-
24 fähigkeit bestimmter baulicher Veränderungen an,
25 um Mieter*innen zum Auszug zu bewegen. Damit
26 die Ziele der sozialen Erhaltungsgebiete, die Zu-
27 sammensetzung der Wohnbevölkerung zu erhal-
28 ten, umgesetzt werden können, brauchen wir ver-
29 bindliche Mietobergrenzen, die sich an der Leis-
30 tungsfähigkeit der Mieter*innen orientieren.
 - 31 • Die Energieeinsparungsverordnung erlaubt dem
32 Vermieter, für den Bereich des vermieteten Wohn-
33 raums jährlich 11% der für die Wohnung aufgewen-
34 deten Modernisierungskosten dauerhaft auf die
35 Miete umzulegen. Da es im Baurecht jedoch kei-
36 nen Passus gibt, der die Mieter*innen vor unwirt-
37 schaftlichen und überflüssigen Modernisierungs-
38 maßnahmen schützt, übersteigen die auf die Miete
39 umlegbaren Kosten oft die möglichen Einspareffek-
40 te. Die Erfahrung zeigt, dass Vermieter*innen diese
41 rechtliche Lücke ausnutzen, um sich unwirtschaft-
42 liche Modernisierungsmaßnahmen, deren Kosten
43 kein adäquater Nutzwert gegenübersteht, durch
44 die Mieter finanzieren zu lassen. Oft wird die En-
45 ergieeinsparverordnung gezielt als Instrument ein-
46 gesetzt um Mieter*innen aus ihren Wohnungen zu
47 drängen, da sich bei Neuvermietungen deutlich hö-
48 here Preise erzielen lassen. Die Energieeinsparver-
49 ordnung muss dringend überarbeitet werden, um
50 die klima- und energiepolitischen Ziele mit sozia-
51 len Erfordernissen in Einklang zu bringen. Um die in
52 den sozialen Erhaltungsgebieten formulierten Ziele
53 nicht zu gefährden, sollte die Energieeinsparverord-
54 nung in den entsprechenden Gebieten ausgesetzt
55 werden.
- 56

1 **Antrag 35/11/2017**
 2 **KDV Charlottenburg-Wilmersdorf**
 3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

4
 5 **Milieuschutz endlich stärker ausbauen!**
 6 Wir fordern, dass innerhalb des S-Bahn-rings möglichst
 7 flächendeckend und darüber hinaus in allen Gebieten,
 8 welche die Voraussetzungen dafür erfüllen, soziale Er-
 9 haltungssatzungen nach § 172, Absatz 1, Satz 1, Nr. 2 Bau-
 10 GB (Milieuschutz) aufgestellt werden.

11
 12 Dazu fordern wir die Bezirke ferner auch auf, das
 13 notwendige und ggf. fehlende Personal entsprechend
 14 auszubilden bzw. neu einzustellen. Berlin wird weiter-
 15 hin wachsen – aber es soll sozial verträglich wachsen.“

16
 17 **Begründung**
 18 **Warum denn eigentlich nicht JWD wohnen?**
 19 Jeder Mensch hat das Recht, selbst zu entscheiden wo
 20 er/sie* wohnen möchte. Schon seit den Zeiten der In-
 21 dustrialisierung gibt es jedoch Wohngebiete, die als
 22 teurer gelten als andere. Sind diese Gebiete früher eher
 23 Gebiete außerhalb der Stadt gewesen, die ruhig und frei
 24 von Industrie waren, so sind es heute vermehrt die Ge-
 25 biete innerhalb der Städte. Diese Entwicklung lässt sich
 26 auch in anderen Städten beobachten wie zum Beispiel
 27 London, Paris oder New York. Das auch in Berlin nun ein
 28 Wohnen innerhalb des Rings als „schicker“ oder „bes-
 29 ser“ gilt, weil es praktischer ist und aus vielen weiteren
 30 Gründen, führt zu einer rasanten Steigerung der Immo-
 31 bilienpreise und Mietpreise.

32
 33 Diese rasante Steigerung in den letzten Jahren führt zu
 34 einer Verdrängung aus den innerstädtischen Wohnbe-
 35 zirken. Viele Menschen mit geringem Einkommen kön-
 36 nen sich kein Wohnen innerhalb des S-Bahn-rings mehr
 37 leisten. Sie werden aus ihren Kiezen verdrängt und wer-
 38 den aus ihrem Lebensumfeld gerissen. Das ist nicht nur
 39 unkomfortabel sondern führt auch dazu, dass das sozia-
 40 le Netz, wie zum Beispiel die Großeltern, die auf die Kin-
 41 der aufpassen, die Eltern, die mal aushelfen, wenn der
 42 Kühlschrank leer ist, oder die Stammkneipe, die in allen
 43 Lebenslagen hilft, weit entfernt liegen. Wir finden: So
 44 geht das nicht! Für jeden Geldbeutel und für jede Le-
 45 benslage sollte es Wohnungen im Zentrum der Stadt,
 46 im eigenen Kiez geben. Denn niemand sollte gezwun-
 47 gen sein JWD zu wohnen.

48
 49 **Was tun?**
 50 Die Mietpreisbremse kann hier nur ein Mittel von vie-
 51 len sein! Mietsteigerungen und Umwandlungen von
 52 Miet- in Eigentumswohnungen gefährden weiterhin
 53 die soziale Balance in den Kiezen. Ebenso verteuern so-
 54 genannte Luxussanierungen in Form von großen Mo-
 55 dernisierungen den gesamten Miet- und Kaufpreis;
 56 Standartmodernisierungen sind davon nicht betroffen.
 57 Dem müssen wir mit einer gesunden und nachhaltigen
 58 Stadtentwicklung entgegenstehen. Ein erstes wirksa-

Votum folgt in der nächsten Sitzung der AK

- 1 mes Instrument dazu ist der Milieuschutz. Mit der Auf-
2 stellung von Erhaltungssatzungen kann dieser Entwick-
3 lung daher entgegengewirkt werden, indem
- 4 • die Umwandlung von Miet- in Eigentumswoh-
5 nungen genehmigungspflichtig und nur unter be-
6 stimmten Voraussetzungen möglich ist.
 - 7 • Rückbau, Änderung oder Nutzungsänderung von
8 Gebäuden ebenfalls der Genehmigungspflicht un-
9 terliegen.
 - 10 • der Bezirk ein Vorkaufsrecht an zum Verkauf ste-
11 henden Gebäuden erhält, um sie der Spekulation zu
12 entziehen.
- 13

14 **Antrag 36/11/2017**

15 **KDV Friedrichshain-Kreuzberg**

16 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

17 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**

18

19 **Modernisierungsumlage abschaffen**

20 Mieterhöhungen nach Modernisierungsmaßnahmen
21 müssen begrenzt werden, damit Wohnen bezahlbar
22 bleibt. Die Tragung der gesamten Kosten für Moder-
23 nisierungsmaßnahmen allein durch Mieterinnen und
24 Mieter ist durch Streichung des § 559 BGB zu beenden.
25

26 Die Mitglieder der SPD-Bundestagsfraktion werden
27 aufgefordert, sich dafür einzusetzen, dass das Miet-
28 recht in den Paragraphen 536, 555 sowie 559 BGB so
29 verändert wird, dass Kosten für Modernisierungsmaß-
30 nahmen nicht mehr allein von den Mieterinnen und
31 Mietern, sondern von den Vermietern getragen werden,
32 die hierfür eine Wertsteigerung ihres Eigentums sowie
33 die Möglichkeit der Mieterhöhung bis zur ortsüblichen
34 Vergleichsmiete nach § 558 BGB erhalten.

35

36 **Begründung**

37 Die SPD hat in ihrem Regierungsprogramm 2017 – 2021
38 als einen Schwerpunkt festgelegt, dass Mieten auch in
39 den Metropolen gerade für Menschen mit mittlerem
40 und niedrigem Einkommen bezahlbar bleiben müssen.
41 Als Instrumente, um dieses Ziel zu erreichen, werden
42 in erster Linie die Verbesserung der Mietpreisbremse,
43 bessere und verbindliche Mietspiegel und eine **Be-**
44 **grenzung der zulässigen Mieterhöhung nach einer**
45 **Modernisierung** benannt: „Modernisierungsmaßnah-
46 men in Mietwohnungen sollen nicht einseitig zu Lasten
47 der Mieterinnen und Mieter bezahlt werden“. In einem
48 bereits 2016 geplanten Gesetz des Bundesjustizminis-
49 teriums sollte die Umlage der Kosten von 11 % auf **8 %**
50 reduziert und die Mieterhöhung auf nicht mehr als
51 **3 €/m²** innerhalb von 8 Jahren begrenzt werden.

52

53 Ein **im Grundsatz falsches Konstrukt**, die Finanzierung
54 von (energetischer) Modernisierung allein durch die
55 Mieterinnen und Mieter, kann jedoch letztlich auch
56 durch eine – vergleichsweise geringfügige – Begren-

Votum folgt in der nächsten Sitzung der AK

1 zung der Mieterhöhung und damit zeitliche Streckung
 2 der Refinanzierung der Investition des Vermieters nicht
 3 geheilt werden. Weder wird damit die weitere Vernich-
 4 tung preiswerten Wohnraums in den Großstädten auf-
 5 gehalten, noch werden Mieterinnen und Mieter vor Ver-
 6 drängung geschützt!

7
 8 Gerade bei den sog. energetischen Modernisierungen,
 9 bei denen die Mieterinnen und Mieter keinen unmittelbaren Nutzen und keine Wohnwertverbesserung als Gegenwert erhalten, muss die Frage gestellt werden, weshalb sie überhaupt unmittelbar an den Kosten beteiligt werden sollen. Ausreichend für Vermieter ist die Möglichkeit, die Miete im Rahmen der ortsüblichen Vergleichsmiete zu erhöhen. Hierbei bieten die Mietspiegel entsprechende Spannen an, um nach der Schaffung von wohnwertverbessernden Merkmalen eine Miete deutlich oberhalb des Mittelwerts geltend machen zu können. Zudem erhöht sich für den Vermieter der Wert seiner Gebäude und Wohnungen. Eine weitere Bevorteilung der Vermieter durch die Umlage ihrer Kosten auf die Mieterinnen und Mieter ist nicht nachvollziehbar und führt dazu, dass Vermieter keinen Anreiz haben, nachhaltig und wirtschaftlich zu modernisieren. Sie setzt vielmehr den Anreiz, teuer zu modernisieren. Wird die energetische Modernisierung von Wohngebäuden durch Fassadendämmung als die baufachlich gebotene und wirtschaftliche Methode zur nachhaltigen Energieeinsparung angesehen, woran erhebliche Zweifel durchaus angebracht sind, so stellen diese Maßnahmen eine **gesamtgesellschaftliche Aufgabe** dar, für die nicht einseitig und allein die Mieterinnen und Mieter die Kosten zu tragen haben! Will der Staat die **Energiewende** fördern und geht davon aus, dass Mieterhöhungen im Rahmen der ortsüblichen Vergleichsmiete und Wertsteigerungen für die Vermieter kein ausreichender Anreiz für die Durchführung der Maßnahmen sind, so müssen die Maßnahmen staatlich gefördert, aber nicht von Mieterinnen und Mietern finanziert werden!

41
 42 **Modernisierungsmaßnahmen**

43 Modernisierungsmaßnahmen nach § 555b BGB unterscheiden sich von **Erhaltungsmaßnahmen** nach § 555a BGB (Instandsetzung oder Instandhaltung). Während die Kosten für Erhaltungsmaßnahmen vom Vermieter zu tragen sind, müssen die Kosten von Modernisierungsmaßnahmen allein von den Mieterinnen und Mietern getragen werden.

50
 51 Bereits in den 50er Jahren gab es in der damaligen
 52 Altbaumietenverordnung Regelungen zur Umlage von
 53 Kosten für bauliche Verbesserungen auf die Mieterinnen und Mieter. Je nach Art der baulichen Maßnahmen konnten **6 bis 15 % der Kosten** jährlich auf die Miete umgelegt werden. Seit 1974 übernahm das Miethöhegesetz entsprechende Regelungen, wonach bei Modernisierungsmaßnahmen zunächst **14 %** der aufgewandten Kosten jährlich auf die Miete aufgeschlagen wer-

1 den konnten. 1978 wurde diese jährliche Umlage auf
2 **11 %** abgesenkt. Im Zuge der Mietrechtsreform von 2001
3 wurden die wesentlichen Vorschriften für preisfreien
4 Wohnraum in das Bürgerliche Gesetzbuch aufgenom-
5 men.
6 Während die Modernisierung von Wohnraum in den
7 50er und auch noch in den 70er Jahren des letzten Jahr-
8 hunderts durchaus als eine notwendige Aufgabe ange-
9 sehen werden konnten, für die der Gesetzgeber Anrei-
10 ze für die Vermieter geschaffen hat, kann heute wei-
11 testgehend ein Wohnungsbestand konstatiert werden,
12 dessen Qualität als „zeitgemäßer Zustand“ zu bewer-
13 ten ist. Maßnahmen wie der Einbau neuer anstelle ein-
14 fach verglaster Fenster, Schaffung von Bädern anstelle
15 von Außentoiletten und Einbau von Zentralheizungen
16 anstelle von Ofenheizungen spielen heute keine große
17 Rolle mehr. Überflüssigen, ausgesprochenen Luxussa-
18 nierungen wird von den Mieterinnen und Mietern trotz
19 der Duldungspflicht des § 555b BGB häufig widerspro-
20 chen und müssen vom Vermieter gerichtlich erstritten
21 werden. Modernisierungsmaßnahmen im ursprüngli-
22 chen Sinne sind daher deutlich zurückgegangen, wo-
23 hingegen Maßnahmen der „energetischen Modernisie-
24 rung“ immer weiter um sich greifen.

25

26 **Energetische Modernisierung**

27 Mit dem Mietrechtsänderungsgesetz vom 01.05.2013
28 wurden insbesondere Vermieter-Anreize für energeti-
29 sche Modernisierungsmaßnahmen zulasten der Miete-
30 rinnen und Mieter geschaffen; das Recht auf Mietmin-
31 derung während der Baumaßnahmen wurde für drei
32 Monate ausgesetzt und die Härtefallregelung de facto
33 abgeschafft.

34

35 In der Folge dieser Gesetzesänderung sind insbeson-
36 dere in den großen Städten und Ballungsräumen en-
37 ergetische Modernisierungen im großen Stil zu beob-
38 achten. Im Wesentlichen werden Fassaden gedämmt,
39 Isoliertglasfenster eingebaut und Heizanlagen erneuert,
40 obwohl Experten diese Maßnahmen längst als sinnlos
41 überteuert, schädlich und, was die zu erzielende Ener-
42 gieeinsparung anbelangt, als völlig ineffektiv einschät-
43 zen. Brandschutzexperten warnen eindringlich vor den
44 Dämmmaterialien, die zwar als schwer entflammbar
45 gelten, aber bei erst einmal entstandenen Bränden ei-
46 ne hohe, sich schnell verbreitende Brandlast darstellen.
47 Überdies führt der luftdichte Verschluss von Fassaden
48 zu Schimmelbildungen, was häufig durch den zusätzli-
49 chen Einbau sehr kostenintensiver Lüfter in den Fassa-
50 den versucht wird zu vermeiden. Energieexperten hal-
51 ten die Dämmung von Fassaden für wenig effektiv, Kos-
52 ten und Nutzen stehen in keinem auch nur annähernd
53 sinnvollem Verhältnis.

54 So führen energetische Modernisierungen in der Regel
55 zu einer Steigerung von mindestens 40 bis 60 % der
56 Grundmiete (Nettokaltmiete), nicht selten sind auch
57 Steigerungen um 100% und mehr, eine tatsächliche Ein-
58 sparung von Betriebs- und Heizkosten wird jedoch sel-
59 ten und wenn, dann nur in minimalem Umfang erzielt.

1 Der Vermieter muss nach § 555c Abs. 1 Ziff. 3 BGB zwar
2 neben den zu erwartenden Kosten und der sich daraus
3 ergebenden Mieterhöhung auch die künftigen voraus-
4 sichtlichen Betriebskosten nennen, jedoch kann er hier-
5 bei nach § 555c Abs. 3 BGB „auf allgemein anerkannte
6 Pauschalwerte Bezug“ nehmen. Das bedeutet, die ein-
7 zusparenden Betriebskosten brauchen nicht errechnet
8 und damit auch später nicht eingehalten werden. Die
9 Erhöhung der Grundmiete fällt auch dann an, wenn kei-
10 nerlei Kosten durch die energetische Modernisierung
11 eingespart werden!

12
13 Private Eigenheimbesitzer sind nicht zuletzt wegen der
14 unverhältnismäßigen Kosten kaum zu Fassadendäm-
15 mungen zu bewegen. Kosteneffizienz ist jedoch ein Fak-
16 tor, um den sich Vermieter bei energetischen Moder-
17 nisierungsmaßnahmen nicht zu kümmern brauchen,
18 denn die Kosten tragen die Mieterinnen und Mieter! Im
19 Gegenteil, je höher die Kosten, umso mehr erhöht sich
20 die Miete und steigt damit der Wert des Objekts.

21 22 **Immobilienpekulation**

23 Die Kosten für eine (energetische) Modernisierung müs-
24 sen zunächst von den Vermietern aufgebracht werden,
25 bevor sie mit 11 % jährlich binnen gut neun Jahren von
26 den Mieterinnen und Mietern beglichen sind. Dies ist
27 der Grund dafür, dass derartige Modernisierungsmaß-
28 nahmen vergleichsweise selten von privaten Besitzern
29 einzelner Häuser vorgenommen werden, wohl aber
30 im großen Stil von Immobiliengesellschaften wie der
31 „Deutsche Wohnen“, aber vor allem von undurchsichti-
32 gen Fondsgflechten und Immobilienspekulanten. Das
33 Investieren in derartige Maßnahmen mit dem Ziel der
34 Gewinnsteigerung ist fester Bestandteil des Geschäfts-
35 modells solcher „steuervermeidenden Konstrukte“. Die
36 gewaltige Mietsteigerung ist hierbei eher ein willkom-
37 menes Nebenprodukt, eigentliches Ziel ist es aber, so
38 „modernisierte“ Immobilien mit hohen Millionenge-
39 winnen wieder zu veräußern.

40 41 **Mietminderung**

42 Nach § 536 BGB steht Mieterinnen und Mietern das
43 Recht zu, die Miete zu mindern, sofern ein Mangel be-
44 steht, der die Tauglichkeit der Mietsache zum vertrags-
45 gemäßen Gebrauch aufhebt.
46 Obwohl während der Dauer der Durchführung von Mo-
47 dernisierungsmaßnahmen in der Regel ganz erhebliche
48 Einschränkungen der Tauglichkeit der Mietsache
49 entstehen, die eine große Belastung für die Mieterin-
50 nen und Mieter darstellen, ist mit dem Mietrechtsände-
51 rungsgesetz von 2013 das Mietminderungsrecht bei en-
52 ergetischen Modernisierungen **für drei Monate aufge-**
53 **hoben** worden. Vermutlich soll diese die Vermieter noch
54 zusätzlich einseitig begünstigende Regelung ein weite-
55 rer Anreiz zur Durchführung von energetischen Moder-
56 nisierungen sein. Eines solchen Anreizes bedarf es, wie
57 vorher ausgeführt, jedoch nicht. Die Einschränkung der
58 Mieter*innen-Rechte ist aufzuheben und § 536 Abs. 1a
59 BGB zu streichen.

1
 2 **Härtefallregelung**
 3 Befürworter der Umlage der Kosten für Modernisierun-
 4 gen auf die Mieterinnen und Mieter führen ins Feld,
 5 dass ein ausreichender Mieter*innenschutz durch die
 6 Härtefallregelungen der §§ 555d Abs. 2 und 559 Abs. 4
 7 BGB gegeben sei. Dies ist jedoch nicht der Fall!
 8 • 555d Abs. 2 BGB bezieht sich lediglich auf Härtefä-
 9 lle, die von den Mieterinnen und Mietern angeführt
 10 werden können, wenn ihnen die **Durchführung der**
 11 **Bauarbeiten** nicht zugemutet werden kann (Alter,
 12 Krankheit o.ä.). Diese **persönliche Härte** muss je-
 13 doch gegen die „berechtigten Interessen des Ver-
 14 mieters“ und „Belange der Energieeinsparung und
 15 des Klimaschutzes“ abgewogen werden. Die Mög-
 16 lichkeiten, eine besondere Härte geltend zu ma-
 17 chen und ggf. gerichtlich durchzusetzen, sind gerade
 18 für den betroffenen Personenkreis kaum ge-
 19 ben.
 20
 21 Eine **finanzielle Härte** aufgrund der Mieterhöhung kann
 22 von Mieterinnen und Mietern nach § 559 Abs. 4 BGB
 23 erst nach Erhalt der Mieterhöhungserklärung geltend
 24 gemacht werden, was bedeutet, dass die Modernisie-
 25 rungsarbeiten zuvor hingenommen werden müssen.
 26 Auch im Fall der finanziellen Härte sind „berechtigte
 27 Interessen des Vermieters“ zu würdigen. Bei der Beur-
 28 teilung des Einwands der finanziellen Härte fehlen kla-
 29 re Kriterien, die den Mietvertragsparteien eine Progn-
 30 ose zu den Erfolgsaussichten dieses Einwands erlauben.
 31 Dies bedeutet, dass Mieterinnen und Mieter unter Dar-
 32 legung ihrer Einkommens- und evtl. sogar Vermögens-
 33 verhältnisse die Anerkennung einer finanziellen Härte
 34 und damit ggf. die Aussetzung der Mieterhöhung er-
 35 streiten müssen. Daher bleiben Mieterinnen und Mie-
 36 ter viele Monate nach Zugang der Modernisierungs-
 37 ankündigung, der Durchführung der Bauarbeiten so-
 38 wie nach Erhalt der Mieterhöhungserklärung im Unge-
 39 wissen darüber, ob ihr Härtefall anerkannt wird oder
 40 sie für die Modernisierung zahlen müssen. Diese Si-
 41 tuation führt gerade bei bedürftigen Mieterinnen und
 42 Mietern dazu, dass sie – erkennt der Vermieter die fi-
 43 nanzielle Härte nicht an – zur Vermeidung einer Kün-
 44 digung wegen Mietrückstandes die Erhöhungsbeträ-
 45 ge zunächst vor auszahlen und im Rahmen einer nach-
 46 folgenden langwierigen gerichtlichen Auseinanderset-
 47 zung zurückverlangen müssten.
 48
 49 Es verwundert bei dieser Rechtslage nicht, dass oft
 50 schon die Ankündigung einer Modernisierung und die
 51 Aussicht auf die anschließende Mieterhöhung, Miete-
 52 rinnen und Mieter zum Auszug zu bewegen. In dem
 53 Wissen um diese Mechanismen werden vor allem in
 54 den Ballungszentren mit angespanntem Wohnungs-
 55 markt Modernisierungen von vielen Vermietern gezielt
 56 als **Entmietungsinstrument** eingesetzt!

1 **Antrag 37/II/2017**
2 **AG 60plus LDK**
3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

4
5 **Mietspiegel wird Bestandteil jedes neuen Mietvertra-**
6 **ges**

7 Der Senat wird aufgefordert, rechtlich zu prüfen, ob
8 die Möglichkeit besteht, den jeweils gültigen Miet-
9 spiegel zum Bestandteil eines neu abzuschließenden
10 Mietvertrages zu erklären und eine entsprechende
11 Bundesratsinitiative zu starten.
12

Votum folgt in der nächsten Sitzung der AK

13 **Antrag 38/II/2017**
14 **KDV Marzahn-Hellersdorf + Abt. 10/04 – Alt-Marzahn**
15 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

16
17 **Parkplatzpflicht bei Neubauten**
18 Die SPD-Fraktionsmitglieder im Berliner Abgeordneten-
19 haus werden aufgefordert, sich im Abgeordnetenhaus
20 für eine Änderung der Bauordnung einzusetzen, wo-
21 nach bei allen Neubauvorhaben ausreichend Stellplätze
22 der Wohnungen ein Parkplatz vorzuhalten ist.
23

24 **Begründung**

25 Fünfzig Prozent der Haushalte in Berlin haben ein Fahr-
26 zeug. Sollte diese Zahl in der Zukunft sinken, werden
27 die Parkplätze nicht überflüssig.
28 Schon heute steigt der Bedarf an Parkplätzen für
29 Carsharing-Fahrzeuge, Mietwagen, Lieferdienste, Kran-
30 kentransporte, E-Fahrzeuge und zukünftig möglicher-
31 weise auch autonom fahrende „Taxis“. All die genann-
32 ten Fahrzeuge sind auf wohnortnahe Parkplätze ange-
33 wiesen.

34
35 Die Berliner Politik muss erkennen, dass eine altern-
36 de Gesellschaft und eine Gesellschaft mit einer stei-
37 genden Zahl mobilitätsbehinderter Personen auf Indi-
38 vidualtransporte angewiesen ist. Die Platzzahl für Roll-
39 stühle in Fahrzeugen des ÖPNV ist begrenzt und muss
40 auch Kinderwagen aufnehmen. Rollstuhlfahrer lassen
41 sich wiederum auch nur sehr schlecht auf das Fahrrad-
42 fahren als Alternative verweisen.

Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)

Die SPD-Fraktionsmitglieder im Berliner Abgeordneten-
haus werden aufgefordert, sich im Abgeordnetenhaus
für eine Änderung der Bauordnung einzusetzen, wo-
nach bei allen Neubauvorhaben ausreichend Stellplät-
ze **für Pkw und Fahrräder** der Wohnungen vorzuhalten
sind.

1 **Antrag 39/II/2017**
2 **KDV Friedrichshain-Kreuzberg**
3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

4
5 **Kleingärten sichern**

6 Die Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion im
7 Abgeordnetenhaus zu Berlin sollen sich dafür einsetzen,
8 dass die bestehenden Flächen für Kleingärten in
9 Berlin wirkungsvoll und längerfristig gesichert werden.
10 Für Flächen, die anderweitig für Wohnungsbau vorgesehen
11 sind, sollen ausreichend Ersatzflächen in möglichs-
12 ter räumlicher Nähe festgelegt werden.

13
14 Dies erfordert auch einen institutionalisierten Diskus-
15 sionsprozess mit den Vereinen und Institutionen des
16 Kleingartenwesens ins Berlin, um auf deren Bedürfnisse
17 ausreichend Rücksicht nehmen und adäquate Lösungen
18 finden zu können.

19
20

21 **Begründung**

22

- 23 • Kleingärten erfüllen neben dem ökologischen As-
24 pekt auch eine wichtige soziale und gesundheits-
25 fördernde Funktion und tragen wesentlich zur Ver-
26 besserung des Stadtklimas bei.
- 27 • KleingärtnerInnen sind nicht nur NutzerInnen ihrer
28 Parzellen sondern nehmen ihre soziale Verantwor-
29 tung auch „über den Gartenzaun“ hinweg wahr,
30 was sich auch in ihrem vielfältigen Engagement in
31 Kiezprojekten u. ä. zeigt.
- 32 • Auch für BürgerInnen außerhalb der Vereine sind
33 sie offen, laden z. B. regelmäßig zu Festen und zum
34 Begehen ihrer Parzellen ein.
- 35 • Sie tragen auch zum hohen Maß zum Schutz des
36 öffentlichen Grüns, der Berliner Artenvielfalt in Flo-
37 ra und Fauna sowie zur Förderung einen Naturver-
38 ständnisses u. a. durch Naturlehrpfade und Koope-
39 rationen mit Schulklassen und KITA-Gruppen bei.

40

Überweisung an: Rücküberweisung an Antragsteller
(K)

Bildung

1 **Antrag 40/II/2017**

2 **KDV Mitte**

3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

4

5 **Lehrkräftemangel war gestern – Für eine zukunftsorientierte Lehramtsausbildung!**

7 Die sozialdemokratischen Mitglieder der Abgeordnetenhausfraktion und der zuständigen Senatsverwaltung werden aufgefordert, sich schnellstmöglich für eine Verbesserung der Lehramtsausbildung in Berlin einzusetzen und diese angemessen zu reformieren. Ganz konkret müssen folgende Forderungen berücksichtigt und umgesetzt werden:

13

15 *Für eine Berliner Bildungsallianz – Studienplatzgarantie für Lehramt*

17 Die wachsende Stadt Berlin braucht eine neue Bildungsoffensive. Zwar ist Berlin eines der wenigen Bundesländer, das die Lehrkräfte nicht verbeamtet, sondern anstellt. Um dennoch Anreize für eine Tätigkeit in Berlin zu schaffen, liegen die Einstiegsgehälter auf einem vergleichsweise hohen Niveau. Trotzdem braucht Berlin dringend neue Lehrkräfte. Der Lehrkräftemangel hat sich nämlich in den letzten Jahren verschärft. Dieser Umstand hat natürlich mehrere Gründe. Neben dem kontinuierlichen Anstieg schulpflichtiger Kinder bzw. Jugendlicher und den Pensionierungswellen, kann ein allgemeiner Mangel an Ausbildungsplätzen als Ursache herangezogen werden.

29

31 Letzteres ist das Resultat zweier Punkte: 1. Seit Jahren ist ein nicht ausreichendes Angebot für das Grundschullehramt an den Berliner Hochschulen zu verzeichnen. Einerseits gibt es an den Berliner Hochschulen die Tendenz, vorrangig Lehramtsstudierende für die weiterführenden Schulen auszubilden. Dies führte zu einer beschränkten Kapazität für die Lehramtsausbildung im Grundschulbereich. Andererseits ist das ein strukturelles Problem der Landespolitik. Die Hochschulen Berlins sind verpflichtet, ihr Studienangebot für das Lehramt mit der zuständigen Senatsverwaltung für Bildung abzustimmen („Hochschulverträge“).

43

44 Da dies oft im Sinne einer schnellen Überbrückung des allgemeinen Lehrkräftemangels geschah und eben hauptsächlich den Bedarf an Lehrer*innen an weiterführenden Schulen decken sollte, wurden viele am Studium für das Lehramt an Grundschulen Interessierte nicht berücksichtigt. 2. Viele entschieden sich aber auch gegen das Grundschulstudium aus finanziellen Gründen. Es bestand bzw. besteht ein nicht unerheblicher Lohnunterschied zwischen dem Grundschullehramt und Lehramt an Gymnasien. 'Bestand' daher, weil zu dem Schuljahr 2017/18 das Gehalt neu eingestellter Lehrer*innen an das der Gymnasiallehrkräfte angeglichen wurde.

57

Überweisung an: FA V – Stadt des Wissens (K)

1 'Bestehen' insofern, weil von dieser Regelung bereits
 2 angestellte Lehrkräfte sowie in diesem Bereich tätige
 3 Quereinsteiger*innen sowie sog. „LuKs“, also langjäh-
 4 rige Horterzieher*innen mit DDR-Lehrerausbildung für
 5 untere Klassen. Hier muss es Nachbesserung geben.
 6 Wir uns ist klar: gleiche Arbeit bedeutet gleicher Lohn!
 7 Ein Auspielen der verschiedenen Lehramtstypen führt
 8 letztlich zu einem Zwei-Klassen-Bewusstsein. Egal, ob
 9 Quereinstieg oder "klassisches" Lehramtsstudium: Gu-
 10 ter Unterricht hängt von vielen Faktoren ab, welche
 11 sich erst bei aktiver Ausübung des Berufes herausstel-
 12 len. Daher sollte nicht die Frage sein, wie jemand aus-
 13 gebildet wurde, sondern wie diese Person unterrichtet.
 14 Dass dabei der Lohn für alle gleich sein muss, gilt als
 15 Ausgangspunkt eines respektvollen Umgangs mit so-
 16 wie Wertschätzung für die Berufsgruppe insgesamt.

17

18 **Daher fordern wir:**

- 19 • ein angemessenes, zukunftsorientiertes Angebot
- 20 an Studienplätzen an den Berliner Hochschulen,
- 21 das in einem engen Dialog mit dem Senat, den
- 22 Hochschulen sowie der Gewerkschaft GEW entwi-
 23 ckelt und die zukünftige Entwicklung in diesem Be-
 24 rufsfeld entsprechend berücksichtigt. Dabei spie-
 25 len die Herausforderungen der Berliner Bildungs-
 26 landschaft eine ernstzunehmende Rolle, wodurch
 27 eine Bemessung der Quoten für die Bereitstellung
 28 von Lehramtsstudiengängen halbjährig zu evaluie-
 29 ren ist und für das kommende Semester entspre-
 30 chend aktualisiert werden muss;
- 31 • eine Studienplatzgarantie für alle Lehramtsstudi-
 32 engänge. Dies gilt sowohl für Bachelor- als auch für
 33 den Übergang in den Master.

34

35

36 *Lehramtsausbildung reformieren!*

37 Wie bereits erwähnt, reagiert Berlin auf den Lehrkräfte-
 38 mangel mit der Einstellung von Quereinsteiger*innen.
 39 Diesen Schritt auch weiterhin zu gehen, so wie es sei-
 40 tens der Senatorin für Bildung verkündet wurde, ist ein
 41 in der jetzigen Situation richtiger Ansatz. Nur müssen
 42 dafür weitere Aspekte berücksichtigt werden.

43

44 Allgemein kann unter Quereinsteiger*in eine Person mit
 45 abgeschlossenem Studium verstanden werden, die eine
 46 berufsbegleitende Ausbildung absolviert und dann ei-
 47 ne Staatsprüfung bestehen muss. Zur Orientierung: von
 48 den in diesem Jahr rund 3000 neu eingestellten Lehr-
 49 kräften sind 1247 aus anderen Berufen in die Schulen
 50 gewechselt. Erfreulich ist daran, dass alle freien Stel-
 51 len im Land besetzt werden konnten. Von dieser Grup-
 52 pe fanden viele den Weg in die Grundschulen. In die-
 53 sem Jahr startete zudem der sog. Q-Master – ein spe-
 54 zieller Masterstudiengang für Quereinsteiger*innen –
 55 in dem grundlegende didaktische sowie erziehungswis-
 56 senschaftliche Inhalte vermittelt werden.

57

58 Voraussetzungen für diesen zweijährigen Master, für
 59 den im Wintersemester lediglich 30 Studierende zuge-

1 lassen wurden, ist allerdings ein Hochschulabschluss
 2 (kein Kombibachelor!) mit insgesamt 110 ECTS in zwei
 3 relevanten Fächern; davon mind. 20 ECTS im zwei-
 4 ten Fach. Darüber hinaus können nur folgende Unter-
 5 richtsfächer studiert werden: Für das Erstfach verpflicht-
 6 end entweder Informatik, Mathematik, Physik, Eng-
 7 lisch, Französisch, Italienisch oder Spanisch sowie aus-
 8 schließlich Deutsch oder Geschichte im Zweitfach. Die-
 9 ses Angebot richtet sich nach sogenannten "Mangelfä-
 10 chern"; also Fächer, für die es weniger Absolvent*innen
 11 gibt, um den aktuellen Bedarf an den Schulen zu de-
 12 cken. Zwar ist der Schritt, einer flexibleren Lehramts-
 13 ausbildung zu begrüßen, dennoch ist auffallend, dass
 14 hier keine explizite pädagogische Differenzierung zwi-
 15 schen den verschiedenen Schultypen stattfindet; vor al-
 16 lem muss an dieser Stelle eine Beachtung grundschul-
 17 pädagogischer Konzepte erfolgen.

18
 19 Darüber hinaus muss der Quereinstieg eine gesonder-
 20 te Betreuung erfahren, da die regulären Studiengänge
 21 eine erste praktische Phase von einem Semester vorse-
 22 hen, im Rahmen dessen ein Einleben in die Rolle der
 23 Lehrkraft ohne Leistungs- bzw. Notendruck gewährleis-
 24 tet ist („Praxissemester“ als Teil des Masterstudiums).
 25 Diese Erfahrung fehlt den Q-Masterstudierenden. Da-
 26 her muss eine entsprechende Betreuung im Kontext
 27 eines Mentoring-Programmes konzipiert werden, das
 28 ggf. auftretende Schwierigkeiten und Probleme wäh-
 29 rend der Praxiserfahrung im Vorbereitungsdienst be-
 30 sprechen und lösen kann. Auch hier bedarf es mehr
 31 Kapazitäten an den Schulen. Vor allem sollten dabei
 32 alle Schultypen, vor allem Grund- und Berufsschulen,
 33 gestärkt werden, sodass auch Anreize in Form von
 34 Lohn, flexibler Arbeitszeit (Reduktion der Pflichtprä-
 35 senz) sowie Qualifizierungsangebote geschaffen wer-
 36 den. Außerdem darf es keine Lohnunterschiede zwi-
 37 schen Quereinsteiger*innen und deren Kolleg*innen ge-
 38 ben.

39
 40 **Daher fordern wir:**

- 41 • die Bildungsoffensive im Land Berlin an vielen Stel-
 42 len zu stärken. Darunter verstehen wir die Öff-
 43 nung der Lehramtsausbildung. Der Q-Master muss
 44 um einen Q-Grundschulmaster und mit deutlich
 45 mehr Studienplätzen ergänzt werden. Darüber hin-
 46 aus sollen auch Studierende mit Kombibachelor
 47 die Möglichkeit haben, sich dafür erfolgreich ein-
 48 zuschreiben. Die strikte Fächerbindung lehnen wir
 49 ab! Gerade Berufsschulen können von Querein-
 50 steiger*innen profitieren. Hier müssen Anreize ge-
 51 schaffen werden, dass insgesamt mehr Lehrkräfte
 52 eingesetzt werden;
- 53 • die didaktisch-pädagogische Qualität – gerade
 54 für Quereinsteiger*innen – an allen Schulen zu
 55 sichern. Dies kann nur anhand einer angemess-
 56 enen Mentoring- und Feedbackkultur, die in
 57 Zusammenarbeit mit den verschiedenen Gruppen
 58 (Schüler*innenvertretung, Lehrkräften, Schul-
 59 leitung, Gewerkschaften, Senatsverwaltungen)

- 1 entwickelt wird. Dabei muss ein Mentoringpro-
 2 gramm (Betreuung) sichergestellt werden;
 3 • die finanzielle Anpassung von allen Lehrenden, oh-
 4 ne Ausnahme. Das bedeutet, dass die Anhebung
 5 des Gehalts aller Lehrer*innen auf E13 Berliner Rea-
 6 lität werden muss. Darunter fallen auch die sog.
 7 LuK-Lehrkräfte. Eine allgemeine Anerkennung des
 8 Berufes darf nicht aufgrund der verschiedenen Bil-
 9 dungsverläufe (in unterschiedlichen Systemen) er-
 10 folgen. Die praktische Tätigkeit muss klar im Vor-
 11 dergrund stehen. Nachsichtiges politisches Han-
 12 deln heißt auch, Lohngerechtigkeit für alle Lehrkräf-
 13 te durchzusetzen;
 14 • eine schnelle Eingliederung von Lehrkräften aus an-
 15 deren Bundesländern, die dort verbeamtet waren,
 16 auf Grundlage des in Berlin geltenden Lohns zu ge-
 17 währleisten. Das langfristige Ziel muss ein flächen-
 18 deckendes Gehalt für alle Bundesländer sowie die
 19 Abkehr vom Beamtenstatus sein, dessen Kern dem
 20 Grundsatz eines solidarischen Verständnisses des
 21 qualitativ hochwertigen Lehrberufs entgegensteht.
 22

23 *Den Vorbereitungsdienst endlich stärker an die Lebens-*
 24 *welt der Referendar*innen ausrichten!*

25 Die strukturellen Probleme Berlins in der Bildung sind
 26 im Kern hausgemacht. Viel zu lange wurden die bil-
 27 dungspolitischen Realitäten ausgeblendet, Sparmaß-
 28 nahmen wohlwissend um deren fatale Folgen durch-
 29 gesetzt und eine politische Neuausrichtung nicht mu-
 30 tig genug verfolgt. Damit muss Schluss sein! Bildung
 31 ist eines der zentralsten Elemente unserer Gesellschaft.
 32 Nur durch Bildung können Menschen befähigt werden,
 33 selbstbestimmt zu leben. Daher muss die Politik alles
 34 daran setzen, die bestmöglichen Voraussetzungen zu
 35 garantieren. Ein hier angesprochener Bereich umfasst
 36 die Lehrenden und deren Ausbildung. Es ist höchste Zeit
 37 die strukturellen Voraussetzungen zu reformieren. Ge-
 38 rade in der Planung und Bereitstellung der Studienplät-
 39 ze für Lehramtsstudierende muss entsprechend schnell
 40 gehandelt werden. Die in diesem Jahr beschlossenen
 41 Hochschulverträge für die kommenden fünf Jahre se-
 42 hen eine Erhöhung der Studienplätze auf insgesamt
 43 2000 vor. Das ist in Anbetracht der in den nächsten Jah-
 44 ren dringend benötigten und nicht verfügbaren Lehr-
 45 kräfte – Prognosen sagen, dass zwischen 40.000-50.000
 46 Lehrer*innen bundesweit fehlen werden, um eine an-
 47 gemessene Beschulung zu gewährleisten – fatal. Viel-
 48 mehr müssen Möglichkeiten eruiert werden, sodass auf
 49 finanzielle Spielräume jährlich (flexibel!) zurückgegrif-
 50 fen werden kann und die Hochschulen die Studienplät-
 51 ze individuell von Jahrgang zu Jahrgang erhöhen kön-
 52 nen. Fest steht: 2000 Plätze decken den Bedarf bei Wei-
 53 tem nicht!

54
 55 Bei all den Diskussionen über einen schnelleren Einsatz
 56 von Lehrer*innen in den Schulen darf die Qualität der
 57 Ausbildung nicht herabgesetzt werden. Das bedeutet,
 58 einerseits die Dauer des Vorbereitungsdienstes auf dem
 59 aktuellen Stand von 18 Monaten zu belassen und keine

1 Kürzung vorzunehmen, wie es bspw. andere Bundeslän-
 2 der vorhaben oder bereits umgesetzt haben. Darüber
 3 hinaus muss sich die Betreuung während des Vorberei-
 4 tungsdienstes verbessern. Viele Schulen haben Schwie-
 5 rigkeiten, die ohnehin dringend benötigten Fachlehr-
 6 kräfte für die Betreuung der Referendar*innen abzustel-
 7 len. Hier müssen Schulen, Hochschulen, Senatsverwal-
 8 tungen und die Bundesebene zusammenarbeiten.

9
 10 Die Praxiserfahrung zählt zu den wichtigsten Momen-
 11 ten in der Lehramtsausbildung. Gerade hier dürfen Ein-
 12 stiege*innen nicht allein gelassen werden. Das bedeu-
 13 tet auch, die Lebensentwürfe individuell zu berücksich-
 14 tigen. Die Möglichkeit eines Referendariats in Teilzeit
 15 stellt dabei einen wichtigen, wenn auch nicht konse-
 16 quent zu Ende gedachten Schritt dar. Obwohl es die
 17 Möglichkeit seitens des Landes Berlin gibt, den Vorbe-
 18 reitungsdienst in Teilzeit zu absolvieren, bestehen noch
 19 immer Hindernisse. So ist eine Teilzeitbeschäftigung
 20 derzeit für "Beamte auf Widerruf" nicht möglich, weil
 21 beamtenrechtliche Vorschriften dem entgegenstehen
 22 würden. Bewerber*innen für den Vorbereitungsdienst,
 23 die diesen in Teilzeit absolvieren möchten, können je-
 24 doch in einem öffentlich-rechtlichen Ausbildungsver-
 25 hältnis beschäftigt werden.

26
 27 Dies würde aber eine reduzierte Unterhaltsbeihilfe von
 28 75% des regulären Betrags und die Entrichtung von So-
 29 zialversicherungsbeiträgen bedeuten. Oft sind Frauen
 30 von dieser Regelung betroffen, die eine Teilzeit-Option
 31 wählen, da sie sich neben der beruflichen Ausbildung
 32 noch um die Kinder und Familie kümmern. Gerade hier
 33 sollte ein klares Signal gesendet werden, um Betroffe-
 34 nen eine maßgebliche Unterstützung zu ermöglichen.

35
 36 **Daher fordern wir:**

- 37 • eine jährliche Bemessung der Studienplätze für
- 38 Lehramtsstudierende unter Supervision der Senats-
- 39 verwaltung Bildung, wobei die Gewichtung des An-
- 40 gebots sich nach der aktuellen Entwicklung des Be-
- 41 darfs richtet;
- 42 • die Anhebung der Beiträge des Vorbereitungsdienst
- 43 in Teilzeit auf das Niveau der Vollzeit sowie vollstän-
- 44 dige Übernahme der Sozialversicherungsbeiträge
- 45 durch das Land Berlin;
- 46 • die Betreuung im Rahmen des Referendariats flä-
- 47 chendeckend zu gewährleisten. Dafür müssen na-
- 48 türlich Lehrkräfte abgestellt werden. Diese sol-
- 49 len neben Entlastungsstunden auch eine finanzia-
- 50 elle Entschädigung erhalten. Sinnvoll wären auch
- 51 Modelle, die Teilzeit-Lehrkräfte mit einschließen.
- 52 Es soll daher eine Expert*innengruppe mit Vertre-
- 53 ter*innen aller Bereiche eingesetzt werden, die die
- 54 Be- und Entlastung aller Ausbildungsschulen unter-
- 55 sucht und ein Modell der Kooperation zur Betreu-
- 56 ung von Referendar*innen entwickelt;
- 57 • dass die Dauer des Vorbereitungsdienstes die Aus-
- 58 bildungsqualität nicht beeinträchtigt. Eine Kürzung
- 59 im Sinne einer schnelleren Verfügbarmachung der

1 Lehrkräfte lehnen wir ab. Zudem fordern wir eine
 2 lückenlose Umsetzung des modularen Aufbaus des
 3 Referendariats: die zur Endnote benötigten Leis-
 4 tungen können im Rahmen unterschiedlicher Prü-
 5 fungsformen (bspw. Referat, Hausarbeit, mündl.
 6 Gespräch) erfolgen und orientieren sich dabei an
 7 den lebensweltlichen Kontexten sowie individuel-
 8 len Bedürfnissen der Referendar*innen.
 9
 10

11 **Antrag 41/II/2017**
 12 **Jusos LDK**
 13 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
 14
 15 **Lehrkräftemangel war gestern – Für eine zukunftsorien-**
 16 **tierte Lehramtsausbildung!**
 17 **Für eine Berliner Bildungsallianz – Studienplatzgaran-**
 18 **tie für Lehramt**
 19 Die wachsende Stadt Berlin braucht eine neue Bil-
 20 dungsoffensive. Berlin ist eines der wenigen Bundeslän-
 21 der, das die Lehrkräfte nicht verbeamtet, sondern an-
 22 stellt. Um Anreize für eine Tätigkeit in Berlin zu schaf-
 23 fen, liegen die Einstiegsgehälter auf einem vergleichs-
 24 weise hohen Niveau. Die Maßnahmen genügen nicht
 25 es herrscht weiterhin großer Lehrkräftemangel. Neben
 26 dem kontinuierlichen Anstieg schulpflichtiger Kinder
 27 bzw. Jugendlicher und den Pensionierungswellen, kann
 28 ein allgemeiner Mangel an Ausbildungsplätzen als Ur-
 29 sache herangezogen werden. Letzteres ist das Resultat
 30 zweier Punkte: 1. Seit Jahren ist ein nicht ausreichen-
 31 des Angebot für das Grundschullehramt an den Berliner
 32 Hochschulen zu verzeichnen. Einerseits gibt es an den
 33 Berliner Hochschulen die Tendenz, vorrangig Lehramts-
 34 studierende für die weiterführenden Schulen auszubil-
 35 den. Dies führte zu einer beschränkten Kapazität für
 36 die Lehramtsausbildung im Grundschulbereich. Ande-
 37 rerseits ist das ein strukturelles Problem der Landespo-
 38 litik. Die Hochschulen Berlins sind verpflichtet, ihr Stu-
 39 dienangebot für das Lehramt mit der zuständigen Sen-
 40 natsverwaltung für Bildung abzustimmen („Hochschul-
 41 verträge“). Da dies oft im Sinne einer schnellen Über-
 42 brückung des allgemeinen Lehrkräftemangels geschah
 43 und eben hauptsächlich den Bedarf an Lehrer*innen an
 44 weiterführenden Schulen decken sollte, wurden viele
 45 am Studium für das Lehramt an Grundschulen Inter-
 46 essierte nicht berücksichtigt. 2. Viele entschieden sich
 47 aber auch gegen das Grundschulstudium aus finanziel-
 48 len Gründen. Es bestand bzw. besteht ein nicht uner-
 49 heblicher Lohnunterschied zwischen dem Grundschul-
 50 lehramt und Lehramt an Gymnasien. ‘Bestand’ daher,
 51 weil zu dem Schuljahr 2017/18 das Gehalt neu einge-
 52 stellter Lehrer*innen an das der Gymnasiallehrkräfte
 53 angeglichen wurde. ‘Bestehen’ insofern, weil von die-
 54 ser Regelung bereits angestellte Lehrkräfte sowie in
 55 diesem Bereich tätige Quereinsteiger*innen sowie sog.
 56 „LuKs“, also langjährige Horterzieher*innen mit DDR-

Überweisung an: FA V – Stadt des Wissens (K)

1 Lehrerausbildung für untere Klassen, betroffen sind. Die
 2 unterschiedliche Bezahlung muss ein Ende haben. Wir
 3 fordern gleichen Lohn für gleiche Arbeit. Ein Ausspielen
 4 der verschiedenen Lehramtstypen gegeneinander führt
 5 letztlich zu einem Zwei-Klassen-Bewusstsein. Egal, ob
 6 Quereinstieg oder "klassisches" Lehramtsstudium: Gu-
 7 ter Unterricht hängt von vielen Faktoren ab, welche
 8 sich erst bei aktiver Ausübung des Berufes herausstel-
 9 len. Daher sollte nicht die Frage sein, wie jemand aus-
 10 gebildet wurde, sondern wie diese Person unterrichtet.
 11 Dass dabei der Lohn für alle gleich sein muss, gilt als
 12 Ausgangspunkt eines respektvollen Umgangs mit so-
 13 wie Wertschätzung für die Berufsgruppe insgesamt.

14

15 **Daher fordern wir**

- 16 • ein angemessenes, zukunftsorientiertes Angebot
- 17 an Studienplätzen an den Berliner Hochschulen,
- 18 das in einem engen Dialog mit dem Senat, den
- 19 Hochschulen sowie der Gewerkschaft entwickelt
- 20 und die zukünftige Entwicklung in diesem Be-
- 21 rufsfeld entsprechend berücksichtigt. Dabei spielen
- 22 die Herausforderungen der Berliner Bildungsland-
- 23 schaft eine ernstzunehmende Rolle, wodurch eine
- 24 Bemessung der Quoten für die Bereitstellung von
- 25 Lehramtsstudiengängen jährlich zu evaluieren ist
- 26 und für das kommende Semester entsprechend ak-
- 27 tualisiert werden muss. Langfristig wollen wir eine
- 28 Abschaffung der Quoten und allen Menschen die
- 29 möchten einen Zugang zum Lehramtsstudium er-
- 30 möglichen.
- 31 • dass bei einem größeren Angebot an Studienplät-
- 32 zen die staatlichen Mittel für die jeweiligen Hoch-
- 33 schulen proportional aufgestockt werden.“
- 34 • eine Studienplatzgarantie für den Übergang in den
- 35 Master für alle Lehramtsstudiengänge.

36

37 **Lehramtsausbildung reformieren!**

38 Wie bereits erwähnt, reagiert Berlin auf den Lehrkräfte-
 39 mangel mit der Einstellung von Quereinsteiger*innen.
 40 Diesen Schritt auch weiterhin zu gehen, so wie es sei-
 41 tens der Senatorin für Bildung verkündet wurde, ist in
 42 der jetzigen Situation nötig, dennoch sehen wir diese
 43 Personalentwicklung kritisch. Nur müssen dafür weite-
 44 re Aspekte berücksichtigt werden. Allgemein kann un-
 45 ter Quereinsteiger*in eine Person mit abgeschlossenem
 46 Studium verstanden werden, die eine berufsbegleiten-
 47 de Ausbildung absolviert und dann eine Staatsprüfung
 48 bestehen muss. Zur Orientierung: von den in diesem
 49 Jahr rund 3000 neu eingestellten Lehrkräften sind 1247
 50 aus anderen Berufen in die Schulen gewechselt. Erfreu-
 51 lich ist daran, dass alle freien Stellen im Land besetzt
 52 werden konnten. Von dieser Gruppe fanden viele den
 53 Weg in die Grundschulen. In diesem Jahr startete zu-
 54 dem der sog. Q-Master – ein spezieller Masterstudien-
 55 gang für Quereinsteiger*innen – in dem grundlegende
 56 didaktische sowie erziehungswissenschaftliche Inhalte
 57 vermittelt werden. Voraussetzungen für diesen zwei-
 58 jährigen Master, für den im Wintersemester lediglich
 59 30 Studierende zugelassen wurden, ist allerdings ein

1 Hochschulabschluss (kein Kombibachelor!) mit insge-
 2 samt 110 ECTS in zwei relevanten Fächern; davon mind.
 3 20 ECTS im zweiten Fach. Darüber hinaus können nur
 4 folgende Unterrichtsfächer studiert werden: Für das
 5 Erstfach verpflichtend entweder Informatik, Mathema-
 6 tik, Physik, Englisch, Französisch, Italienisch oder Spa-
 7 nisch sowie ausschließlich Deutsch oder Geschichte im
 8 Zweitfach. Dieses Angebot richtet sich nach sogenann-
 9 ten "Mangelfächern"; also Fächer, für die es weniger
 10 Absolvent*innen gibt, um den aktuellen Bedarf an den
 11 Schulen zu decken. Zwar ist der Schritt, einer flexible-
 12 ren Lehramtsausbildung zu begrüßen, dennoch ist auf-
 13 fallend, dass hier keine explizite pädagogische Differen-
 14 zierung zwischen den verschiedenen Schultypen statt-
 15 findet; vor allem muss an dieser Stelle eine Beachtung
 16 grundschulpädagogischer Konzepte erfolgen. Darüber
 17 hinaus muss der Quereinstieg eine gesonderte Betreu-
 18 ung erfahren, da die regulären Studiengänge eine erste
 19 praktische Phase von einem Semester vorsehen, im Rah-
 20 men dessen ein Einleben in die Rolle der Lehrkraft oh-
 21 ne Leistungs- bzw. Notendruck gewährleistet ist („Pra-
 22 xissemester“ als Teil des Masterstudiums). Diese Erfah-
 23 rung fehlt den Q-Masterstudierenden. Daher muss eine
 24 entsprechende Betreuung im Kontext eines Mentoring-
 25 Programmes konzipiert werden, das ggf. auftretende
 26 Schwierigkeiten und Probleme während der Praxiser-
 27 fahrung im Vorbereitungsdienst besprechen und lösen
 28 kann. Auch hier bedarf es mehr Kapazitäten an den
 29 Schulen. Vor allem sollten dabei alle Schultypen, vor al-
 30 lem Grund- und Berufsschulen, gestärkt werden, sodass
 31 auch Anreize in Form von Lohn, flexibler Arbeitszeit (Re-
 32 duktion der Pflichtpräsenz) sowie Qualifizierungsange-
 33 bote geschaffen werden. Außerdem darf es keine Lohn-
 34 unterschiede zwischen Quereinsteiger*innen und de-
 35 ren Kolleg*innen geben.

36

37 **Daher fordern wir:**

- 38 • die Bildungsoffensive im Land Berlin an vielen Stel-
 39 len zu stärken. Darunter verstehen wir die Öff-
 40 nung der Lehramtsausbildung. Der Q-Master muss
 41 um einen Q-Grundschulmaster und mit deutlich
 42 mehr Studienplätzen ergänzt werden. Darüber hin-
 43 aus sollen auch Studierende mit Kombibachelor
 44 die Möglichkeit haben, sich dafür erfolgreich ein-
 45 zuschreiben. Des Weiteren sollen die Möglichkeit
 46 zur Einschreibung auch dann gegeben sein, wenn
 47 keine 20 ECTS in einem weiteren relevanten Fach
 48 gegeben sind. Stattdessen soll eventuelle Berufser-
 49 fahrung in einem weiteren relevanten Fach mit be-
 50 rücksichtigt werden oder innerhalb des Q Masters
 51 die Möglichkeit der Nachholung dieser Qualifikati-
 52 on gegeben sein. Die strikte Fächerbindung lehnen
 53 wir ab! Gerade Berufsschulen können von Querein-
 54 steiger*innen profitieren. Hier müssen Anreize ge-
 55 schaffen werden, dass insgesamt mehr Lehrkräfte
 56 eingesetzt werden.
- 57 • die didaktisch-pädagogische Qualität – gerade
 58 für Quereinsteiger*innen – an allen Schulen zu
 59 sichern. Dies kann nur anhand einer angemess-

- 1 senen Mentoring- und Feedbackkultur, die in
2 Zusammenarbeit mit den verschiedenen Gruppen
3 (Schüler*innenvertretung, Lehrkräften, Schul-
4 leitung, Gewerkschaften, Senatsverwaltungen)
5 entwickelt wird. Dabei muss ein Mentoringpro-
6 gramm (Betreuung) sichergestellt werden.
- 7 • Darüber hinaus fordern wir, dass die Unterrichts-
8 pflichtstunden für Quereinsteiger*innen reduziert
9 und den Unterrichtspflichtstunden von Referen-
10 dar*innen gleichgestellt wird.
 - 11 • die finanzielle Anpassung von allen Lehrenden, oh-
12 ne Ausnahme. Das bedeutet, dass die Anhebung
13 des Gehalts aller Lehrer*innen auf E13 Berliner Rea-
14 lität werden muss. Darunter fallen auch die sog.
15 LuK-Lehrkräfte. Eine allgemeine Anerkennung des
16 Berufes darf nicht aufgrund der verschiedenen Bil-
17 dungsverläufe (in unterschiedlichen Systemen) er-
18 folgen. Die praktische Tätigkeit muss klar im Vor-
19 dergrund stehen. Nachsichtiges politisches Han-
20 deln heißt auch, Lohngerechtigkeit für alle Lehrkräf-
21 te durchzusetzen! Deshalb fordern wir auch, dass
22 das Gehalt von Lehrer*innen zu 100% tariflich gesi-
23 chert wird – das gilt auch für die Zulage für ange-
24 stellte Lehrer*innen, die Berlin bisher außertariflich
25 zahlt.
 - 26 • eine schnelle Eingliederung von Lehrkräften aus an-
27 deren Bundesländern, die dort verbeamtet waren,
28 auf Grundlage des in Berlin geltenden Lohns zu ge-
29 währleisten. Das langfristige Ziel muss ein flecken-
30 deckend einheitliches Gehalt für alle Bundesländer
31 sowie die Abkehr vom Beamtenstatus sein, dessen
32 Kern dem Grundsatz eines solidarischen Verständ-
33 nisses des qualitativ hochwertigen Lehrberufs ent-
34 gegensteht.

36 **Den Vorbereitungsdienst endlich stärker an die Lebens-** 37 **welt der Referendar*innen ausrichten!**

38 Die strukturellen Probleme Berlins in der Bildung sind
39 im Kern hausgemacht. Viel zu lange wurden die bil-
40 dungspolitischen Realitäten ausgeblendet, Sparmaß-
41 nahmen wohlwissend um deren fatale Folgen durch-
42 gesetzt und eine politische Neuausrichtung nicht mu-
43 tig genug verfolgt. Damit muss Schluss sein! Bildung
44 ist eines der zentralsten Elemente unserer Gesellschaft.
45 Nur durch Bildung können Menschen befähigt werden,
46 selbstbestimmt zu leben. Daher muss die Politik alles
47 daran setzen, die bestmöglichen Voraussetzungen zu
48 garantieren. Ein hier angesprochener Bereich umfasst
49 die Lehrenden und deren Ausbildung. Es ist höchste Zeit
50 die strukturellen Voraussetzungen zu reformieren. Ge-
51 rade in der Planung und Bereitstellung der Studienplät-
52 ze für Lehramtsstudierende muss entsprechend schnell
53 gehandelt werden. Die in diesem Jahr beschlossenen
54 Hochschulverträge für die kommenden fünf Jahre se-
55 hen eine Erhöhung der Studienplätze auf insgesamt
56 2000 vor. Das ist in Anbetracht der in den nächsten Jah-
57 ren dringend benötigten und nicht verfügbaren Lehr-
58 kräfte – Prognosen sagen, dass zwischen 40.000-50.000
59 Lehrer*innen bundesweit fehlen werden, um eine an-

1 gemessene Beschulung zu gewährleisten – fatal. Viel-
 2 mehr müssen Möglichkeiten eruiert werden, sodass auf
 3 finanzielle Spielräume jährlich (flexibel!) zurückgegrif-
 4 fen werden kann und die Hochschulen die Studienplät-
 5 ze individuell von Jahrgang zu Jahrgang erhöhen kön-
 6 nen. Fest steht: 2000 Plätze decken den Bedarf bei Wei-
 7 tem nicht!

8
 9 Bei all den Diskussionen über einen schnelleren Einsatz
 10 von Lehrer*innen in den Schulen darf die Qualität der
 11 Ausbildung nicht herabgesetzt werden. Das bedeutet,
 12 einerseits die Dauer des Vorbereitungsdienstes auf dem
 13 aktuellen Stand von 18 Monaten zu belassen und keine
 14 Kürzung vorzunehmen, wie es bspw. andere Bundeslän-
 15 der vorhaben oder bereits umgesetzt haben. Darüber
 16 hinaus muss sich die Betreuung während des Vorberei-
 17 tungsdienstes verbessern. Viele Schulen haben Schwie-
 18 rigkeiten, die ohnehin dringend benötigten Fachlehr-
 19 kräfte für die Betreuung der Referendar*innen abzu-
 20 stellen. Hier müssen Schulen, Hochschulen, Senatsver-
 21 waltungen und die Bundesebene zusammenarbeiten.
 22 Die Praxiserfahrung zählt zu den wichtigsten Momen-
 23 ten in der Lehramtsausbildung. Gerade hier dürfen Ein-
 24 stieger*innen nicht allein gelassen werden. Das bedeu-
 25 tet auch, die Lebensentwürfe individuell zu berücksich-
 26 tigen. Die Möglichkeit eines Referendariats in Teilzeit
 27 stellt dabei einen wichtigen, wenn auch nicht konse-
 28 quent zu Ende gedachten Schritt dar. Obwohl es die
 29 Möglichkeit seitens des Landes Berlin gibt, den Vorbe-
 30 reitungsdienst in Teilzeit zu absolvieren, bestehen noch
 31 immer Hindernisse. So ist eine Teilzeitbeschäftigung
 32 derzeit für "Beamte auf Widerruf" nicht möglich, weil
 33 beamtenrechtliche Vorschriften dem entgegenstehen
 34 würden. Bewerber*innen für den Vorbereitungsdienst,
 35 die diesen in Teilzeit absolvieren möchten, können je-
 36 doch in einem öffentlich-rechtlichen Ausbildungsver-
 37 hältnis beschäftigt werden. Dies würde aber eine redu-
 38 zierte Unterhaltsbeihilfe von 75% des regulären Betrags
 39 und die Entrichtung von Sozialversicherungsbeiträgen
 40 bedeuten. Oft sind Frauen von dieser Regelung betrof-
 41 fen, die eine Teilzeit-Option wählen, da sie sich neben
 42 der beruflichen Ausbildung noch um die Kinder und Fa-
 43 milie kümmern. Gerade hier sollte ein klares Signal ge-
 44 sendet werden, um Betroffenen eine maßgebliche Un-
 45 terstützung zu ermöglichen.

46
 47 **Daher fordern wir**

- 48 • eine jährliche Bemessung der Studienplätze für
- 49 Lehramtsstudierende unter Supervision der Senats-
- 50 verwaltung Bildung, wobei die Gewichtung des An-
- 51 gebots sich nach der aktuellen Entwicklung des Be-
- 52 darfs richtet.
- 53 • die Anhebung der Beiträge des Vorbereitungsdienst
- 54 in Teilzeit auf das Niveau der Vollzeit sowie vollstän-
- 55 dige Übernahme der Sozialversicherungsbeiträge
- 56 durch das Land Berlin.
- 57 • die Betreuung im Rahmen des Referendariats flä-
- 58 chendeckend zu gewährleisten. Dafür müssen na-
- 59 türlich Lehrkräfte abgestellt werden. Diese sol-

1 len neben Entlastungsstunden auch eine finanzi-
 2 elle Entschädigung erhalten. Sinnvoll wären auch
 3 Modelle, die Teilzeit-Lehrkräfte mit einschließen.
 4 Es soll daher eine Expert*innengruppe mit Vertre-
 5 ter*innen aller Bereiche eingesetzt werden, die die
 6 Be- und Entlastung aller Ausbildungsschulen unter-
 7 sucht und ein Modell der Kooperation zur Betreu-
 8 ung von Referendar*innen entwickelt.
 9
 10 dass die Dauer des Vorbereitungsdienstes die Ausbil-
 11 dungsqualität nicht beeinträchtigt. Eine Kürzung im
 12 Sinne einer schnelleren Verfügbarmachung der Lehr-
 13 kräfte lehnen wir ab. Zudem fordern wir eine lückenlose
 14 Umsetzung des modularen Aufbaus des Referenda-
 15 riats: die zur Endnote benötigten Leistungen können
 16 im Rahmen unterschiedlicher Prüfungsformen (bspw.
 17 Referat, Hausarbeit, mündl. Gespräch) erfolgen und ori-
 18 entieren sich dabei an den lebensweltlichen Kontexten
 19 sowie individuellen Bedürfnissen der Referendar*innen.
 20

21 **Antrag 42/11/2017**
 22 **Jusos LDK**
 23 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
 24
 25 **Politische Bildung für alle! – Für einen Politikunterricht**
 26 **ab Klasse 7**
 27 In der derzeitigen Schüler*innengeneration wird Poli-
 28 tik im Rahmen des Faches Sozialkunde zusammen mit
 29 Geschichte in zwei Unterrichtsstunden pro Woche un-
 30 terrichtet, wovon ein Drittel auf Politik entfallen soll.
 31 Aufgrund unterschiedlicher Faktoren, wie zum Beispiel
 32 der zu behandelnden Stoffmenge oder anderer Schwer-
 33 punktsetzung des nur in einem Fach ausgebildeten päd-
 34 agogischen Personals, kommt der Politikteil für viele
 35 Schüler*innen zu kurz.
 36
 37 Als Resultat findet ein breiter fundamentgebender Poli-
 38 tikunterricht nur in der Oberstufe für interessierte Schü-
 39 ler*innen statt. Politik entwickelt sich in einem seit 26
 40 Jahren sozialdemokratisch geführten Bildungssystem
 41 zu einem Fach der akademischen Elite. Laut Studien
 42 der Friedrich-Ebert-Stiftung ist die Schule der wichtigste
 43 Ort der Begegnung mit Politik für Jugendliche und Poli-
 44 tikunterricht in der Schule kann die politische Partizipa-
 45 tion erhöhen.
 46
 47 Folgen des geringen Kontaktes in der Schule mit Politik
 48 sind, dass Schüler*innen die Bildung einer eigenständigen
 49 politischen Meinung erschwert wird und ihnen Par-
 50 tizipationsmöglichkeiten verborgen bleiben.
 51
 52 Gerade in einem Zeitalter, wo „fake news“ allgegenwärtig
 53 sind, ist ein neutraler Ort, an dem Schüler*innen ler-
 54 nen, selber kritisch politische Prozesse zu hinterfragen
 55 und aktuelle Entwicklungen zu verstehen und zu disku-
 56 tieren, von enormer Wichtigkeit.

Annahme (K)

1
 2 Dass eine politische Grundbildung die Grundlage für
 3 eine funktionierende Demokratie ist, wird bei jedem
 4 Wahlkampf deutlich, wo selbst der Unterschied zwi-
 5 schen Erst- und Zweitstimme vielen Wahlberechtig-
 6 ten unklar bleibt. Der Ort, um diesem Demokratiede-
 7 fizit entgegenzutreten und die Partizipation aller Bür-
 8 ger*innen zu fördern, ist in der Schule, wo jede*r erreicht
 9 wird.

10
 11 Seit 2010 fordern Schüler*inneninitiativen wie *Politik*
 12 *als Schulfach*, verschiedene Schulgremien, wie LEA und
 13 LSA oder Verbände wie „mehr als lernen“, die Stärkung
 14 der politischen Bildung in der Schule. Die Senatsver-
 15 waltung hatte trotz starkem Umsetzungswillen wenig
 16 Spielraum, diesen zu verwirklichen. Derzeit gibt es akti-
 17 ve Verhandlungsrunden mit gleicher Zielsetzung. Wich-
 18 tig ist den Antragssteller*innen, dass selbst bei Fächer-
 19 zusammenlegung die politische Bildung auf mindes-
 20 tens eine Stunde pro Woche erhöht wird. Hiermit kä-
 21 me man der Bitte der Lehrer*innenverbände der Gesell-
 22 schaftswissenschaften entgegen und verhindert eine
 23 „Kannibalisierung“ von wichtigen Unterrichtsfächern
 24 wie Ethik. Bezüglich der anfallenden Personalkosten,
 25 die sich im kleinen zweistelligen Millionenbereich be-
 26 finden werden, ist festzuhalten, dass der Gewinn für
 27 die demokratische Gesellschaft um ein Vielfaches höher
 28 ist. Denn auch im Land Brandenburg, mit dem ein ge-
 29 meinsamer Rahmenlehrplan besteht, weiß man um die
 30 Wichtigkeit der politischen Bildung für die zukünftigen
 31 Wählenden.

32
 33 Die SPD-Mitglieder des Senates und die sozialde-
 34 mokratischen Mitglieder des Abgeordnetenhauses
 35 werden aufgefordert, ihre Bemühungen dahingehend
 36 zu verstärken, dass an allen Berliner Schulen ab dem
 37 Schuljahr 2018/2019 verpflichtend ab Klasse 7 und vor
 38 allem durchgängig bis zum Beenden der Schullaufbahn
 39 (eingeschlossen Berufsschulen) der Politikunterricht als
 40 eigenständiges Fach im Umfang von mindestens einer
 41 Schulstunde wöchentlich unterrichtet wird.
 42

43 **Antrag 43/II/2017**

44 **Jusos LDK**

45 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

46

47 **Arbeiter*innenbewegung, Arbeitskampf und betriebli-**
 48 **che Mitbestimmung als verpflichtende Module im Un-**
 49 **terricht verankern**

50 Die Schule hat neben der Vermittlung von Wissen und
 51 Können unter anderem die zentrale Aufgabe, Schü-
 52 ler*innen darin zu fördern, sich für sich und andere ein-
 53 zusetzen und ein aktives soziales Handeln zu entwi-
 54 ckeln. Darüber hinaus soll Schule im Sinne der Berufs-
 55 orientierung die Schüler*innen dazu befähigen, eine für
 56 sie sinnstiftende Beschäftigung zu finden und ein gutes,

Annahme (K)

- 1 selbstbestimmtes Leben führen zu können.
2
3 Schüler*innen sollten darin gefördert werden, sich ih-
4 rer zukünftigen Arbeitssituation im Kontext eines kapi-
5 talistischen Systems mit ungleicher Verteilung an Pro-
6 duktionsmitteln sowie dem Widerspruch zwischen Ar-
7 beit und Kapital bewusst werden zu können. Gleichzei-
8 tig sind Schüler*innen dazu zu befähigen, für ihre Rech-
9 te, für gute Arbeit, eine gerechte Verteilung und Beteili-
10 gung zu streiten und sich organisieren zu können.
11
12 Momentan ist jedoch festzustellen, dass das Bildungs-
13 system Schüler*innen in dieser Hinsicht kaum för-
14 dert. Die Berufsorientierung reduziert sich auf berufs-
15 praktische Erprobungen durch Berufspraktika und die
16 Schwerpunktsetzung auf die Berufswahl in den Jahr-
17 gangsstufen 8 – 10. Schüler*innen wird die Verwer-
18 tungslogik des Kapitalismus durch den immer wie-
19 der erhobenen Anspruch der Verbesserung des ei-
20 genen „Humankapitals“ als Maxime eingetrichtert,
21 statt Alternativen aufzuzeigen. Themen wie die Arbei-
22 ter*innenbewegung, Formen betrieblicher Mitbestim-
23 mung, gewerkschaftliche Arbeit und Strukturen gehö-
24 ren nicht zu den Pflichtthemen. Letztlich bedeutet dies
25 in der Realität in den allermeisten Fällen, dass Schü-
26 ler*innen in ihrer gesamten Schullaufbahn überhaupt
27 nicht mit diesen Themen in Berührung kommen.
28
29 Um dem skizzierten Bildungsauftrag der Schule umfas-
30 send gerecht zu werden, sind die folgenden Themen un-
31 verzichtbar:
- 32 • die historische Entwicklung von Arbeit im Kapitalis-
33 mus,
 - 34 • die historische Entwicklung und gesellschaftliche
35 Bedeutung der Arbeiter*innenbewegung,
 - 36 • Arbeitnehmer*innenrechte (auch Berufsbildungs-
37 gesetz und Jugendarbeitsschutzgesetz),
 - 38 • die Formen des Arbeitskampfes,
 - 39 • Aufbau, Aufgabe und Arbeit der Gewerkschaften,
 - 40 • Grundlagen der Tarifpolitik,
 - 41 • Formen der betrieblichen Mitbestimmung (insbe-
42 sondere durch Betriebsräte).
- 43
44 Wir wollen diese Themen als verpflichtende Themen im
45 Unterricht stärken. Das Ziel muss es sein, dass unabhän-
46 gig von der Schulform (ISS oder Gymnasium) und des er-
47 reichten Schulabschlusses (BBR, MSA oder Abitur) sämt-
48 liche Schüler*innen grundlegende und/oder vertiefen-
49 de Kenntnisse in den genannten Themen erwerben.
50
51 Wichtig ist zudem, dass die genannten Themen in ei-
52 ne Vielfalt von Weltanschauungen wertfrei einzubetten
53 sind.
54
55 Wir fordern daher die sozialdemokratischen Mitglieder
56 des Abgeordnetenhauses und des Berliner Senats dazu
57 auf, sich dafür einzusetzen,
58
59 • in den Rahmenlehrplänen der Fächer Geschichte

1 und Sozialkunde für die Sekundarstufe I,
 2 • in den Rahmenlehrplänen der Fächer Geschichte
 3 und Politik für die Sekundarstufe II sowie
 4 • im Rahmenlehrplan des perspektivisch eingeführ-
 5 ten Faches Politik für die Sekundarstufe I
 6 • im Rahmenlehrplan aller Berufsschulen
 7 die Module „Arbeiter*innenbewegung“, „Arbeits-
 8 kampf“ und „betriebliche Mitbestimmung“ als Pflicht-
 9 module zu verankern.
 10
 11 Die genannten Themen sind dabei sinnvoll in die
 12 Pflichtmodule einzubetten. Bei der Integration dieser
 13 Pflichtmodule ist darauf zu achten, dass sich alle Schü-
 14 ler*innen innerhalb der Sekundarstufe I unabhängig
 15 von der Fächerwahl, Schulform und ihres erreichten
 16 Schulabschlusses mit den Grundlagen dieser Module
 17 auseinandergesetzt haben. In der Sekundarstufe II
 18 erfolgt die Vertiefung dieser Module.
 19

20 **Antrag 44/11/2017**
 21 **KDV Friedrichshain-Kreuzberg**
 22 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
 23

24 **Privatschulfinanzierung**
 25 **Alle Schulen für alle Kinder! Gute Bildung darf keine Fra-**
 26 **ge des Geldbeutels sein**

27 Schulen in freier Trägerschaft erfüllen in Berlin eine
 28 wichtige Funktion, weil sie unser Schulangebot berei-
 29 chern. Das kann aber nur gelingen, wenn sie sozial
 30 offen und keine Bildungsiseln für Besserverdienende
 31 sind. Freie Schulen müssen für alle Kinder unabhängig
 32 von den Einkommensverhältnissen der Eltern zugäng-
 33 lich sein, so steht es in Artikel 7 Grundgesetz. Dafür wer-
 34 den sie mit 60 bis 70 Prozent der Vollkosten vom Senat
 35 gefördert. Im Gegenzug müssen sie ihrer sozialen Ver-
 36 antwortung gerecht werden.
 37

38 Die SPD fordert dafür klare und faire Regelungen und
 39 Kontrollen:

- 40 • Für die einkommensabhängige Staffelung der El-
 41 ternbeiträge muss es verbindliche Vorschriften ge-
 42 ben, die Rechtsgültigkeit haben und von den Eltern
 43 eingefordert werden können.
- 44 • Einkommensschwächere Familien müssen von den
 45 Schulgeldern weitgehend oder vollständig befreit
 46 sein. 100 Euro pro Monat und Kind auf der niedrigs-
 47 ten Stufe sind für viele Familien in Berlin nicht fi-
 48 nanzierbar. Lernmittelbefreite Familien müssen ih-
 49 re Kinder bis zu einer bestimmten Quote kostenlos
 50 an die private Schule schicken können.
- 51 • Die Förderung der freien Schulen muss mit dem
 52 Vollkostenmodell auf eine neue Grundlage gestellt
 53 werden. Wir stehen zur Regelung im Koalitionsver-
 54 trag, nach der Schulen, die viele Kinder aus einkom-
 55 mentschwächeren Familien aufnehmen und Inklus-
 56 sion umsetzen, höhere Zuschüsse erhalten, Schulen

Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)

Alle Schulen für alle Kinder! Gute Bildung darf keine Fra-
ge des Geldbeutels sein

Staatlich finanzierte Schulen in freier Trägerschaft er-
 erfüllen in Berlin eine wichtige Funktion, **soweit** sie un-
 ser Schulangebot **ergänzen**. Das kann aber nur gelingen,
 wenn sie sozial offen und keine Bildungsiseln für Bes-
 serverdienende sind. Freie Schulen müssen für alle Kin-
 der unabhängig von den Einkommensverhältnissen der
 Eltern zugänglich sein.

Die SPD fordert dafür klare und faire Regelungen und
 Kontrollen:

- Für die einkommensabhängige Staffelung der El-
 ternbeiträge muss es verbindliche Vorschriften ge-
 ben, die Rechtsgültigkeit haben und von den Eltern
 eingefordert werden können.
- Einkommensschwächere Familien müssen von den
 Schulgeldern weitgehend oder vollständig befreit
 sein. 100 Euro pro Monat und Kind auf der niedrigs-
 ten Stufe sind für viele Familien in Berlin nicht fi-
 nanzierbar. Lernmittelbefreite Familien müssen ih-
 re Kinder bis zu einer bestimmten Quote kostenlos
 an die private Schule schicken können.
- Die Förderung der freien Schulen muss mit dem
 Vollkostenmodell auf eine neue Grundlage gestellt
 werden. Wir stehen zur Regelung im Koalitionsver-
 trag, nach der Schulen, die viele Kinder aus einkom-
 mentschwächeren Familien aufnehmen und Inklus-
 sion umsetzen, höhere Zuschüsse erhalten, Schulen
 mit einer hohen Sonderung aber weniger. Bei Schu-
 len mit einer hohen Sonderung und hohen Schulge-
 bühren sollte die staatliche Unterstützung weit ge-
 hend zurückgefahren werden.

1 mit einer hohen Sonderung aber weniger. Bei Schu-
 2 len mit einer hohen Sonderung und hohen Schulge-
 3 bühren sollte die staatliche Unterstützung weit ge-
 4 hend zurückgefahren werden.
 5 • Private Schulen sollen durch staatliche Zuschüsse
 6 und Pflichtgebühren nicht mehr Geld zur Verfü-
 7 gung haben als staatliche Schulen. Eine Konkurrenz
 8 der besten Konzepte zwischen öffentlichen und pri-
 9 vaten Schulen ist nur gerecht bei gleichen Aus-
 10 gangsbedingungen.
 11 • Wenn Erzieher/innen, Lehrer/innen und weiteres
 12 Personal an Privatschulen die staatlichen Personal-
 13 kostenzuschüsse nach Tarifordnung erhalten, müs-
 14 sen diese Tarife vollumfänglich an die Angestellten
 15 von Privatschulen weitergegeben werden.
 16 • Es braucht verlässliche Daten, Transparenz und
 17 Kontrolle, um sicherzustellen, dass die Regeln ein-
 18 gehalten werden. Deshalb betreibt die Bildungsver-
 19 waltung ein kontinuierliches Monitoring bei der Pri-
 20 vatschulfinanzierung.
 21
 22
 23

- Private Schulen sollen durch staatliche Zuschüsse und Pflichtgebühren nicht mehr Geld zur Verfügung haben als staatliche Schulen. Eine Konkurrenz der besten Konzepte zwischen öffentlichen und privaten Schulen ist nur gerecht bei gleichen Ausgangsbedingungen.
- Wenn Erzieher/innen, Lehrer/innen und weiteres Personal an Privatschulen die staatlichen Personal-kostenzuschüsse nach Tarifordnung erhalten, müssen diese Tarife vollumfänglich an die Angestellten von Privatschulen weitergegeben werden.
- Es braucht verlässliche Daten, Transparenz und Kontrolle, um sicherzustellen, dass die Regeln eingehalten werden. Deshalb betreibt die Bildungsverwaltung ein kontinuierliches Monitoring bei der Privatschulfinanzierung.

24 **Antrag WV30/II/2015**
 25 **KDV Neukölln**
 26 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
 27
 28 **Gleichstellung von Fachlehrer*innen mit Handwerks-**
 29 **meisterabschluss**
 30 Wir fordern die sozialdemokratischen Mitglieder des
 31 Abgeordnetenhauses und des Senats dazu auf, darauf
 32 hinzuwirken, dass:
 33
 34 • Nach Beendigung des berufsbegleitenden Referen-
 35 dariats und der bestandenen Lehramtsstaatsprü-
 36 fung Quereinsteiger*innen mit einem Handwerks-
 37 meisterabschluss, ihren Kollegen mit einem Hoch-
 38 schulabschluss, in vollem Umfang gleichzustellen
 39 sind.
 40 • Dies beinhaltet unter anderem eine finanzielle
 41 Gleichstellung, die Gleichstellung bzgl. der Arbeits-
 42 zeit, bei Mitbestimmung und für Führungspositio-
 43 nen.
 44
 45
 46 **Begründung**
 47 Die Sozialdemokratische Partei Deutschland bekennt
 48 sich klar zu einem starken Handwerklichen Sektor.
 49 Hier ist eine solide Stütze des breiten Mittelstandes zu
 50 verorten. Dass möglichst viele Menschen einen Beruf
 51 zur Meisterreife bringen, muss durch unsere Politik klar
 52 unterstützt werden. Praktisches Wissen welches hier
 53 erlangt und weitergegeben wird, ist natürlich auch auf
 54 Schulen von Bedeutung.
 55 Der Schritt dieses Wissen weitervermitteln zu wollen,
 56 darf daher nicht durch unnötige Hürden versperrt sein.

Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)

Wir fordern die sozialdemokratischen Mitglieder des Abgeordnetenhauses und des Senats dazu auf, darauf hinzuwirken, dass die **Gleichstellung von Fachlehrer*innen mit Handwerksmeisterabschluss** ermöglicht wird.

1 Dies ist momentan der Fall.
 2 Wer nach Meisterabschluss und langjähriger Berufser-
 3 fahrung sein Wissen weitergeben möchte, muss ein
 4 18 monatiges berufsbegleitendes Referendariat und ein
 5 Lehramtsstaatsprüfung ablegen. Auch müssen wäh-
 6 rend dieser Zeit volle 19 Wochenstunden Unterricht ge-
 7 halten werden.
 8 Die Aussicht, nach Bewältigung dieses Weges den stu-
 9 dierten Kollegen in Verdienst und Rechten nicht gleich-
 10 gestellt zu sein wirkt abschreckend und unfair.
 11
 12 Als Sozialdemokratische Partei Deutschland wollen wir
 13 den Abschluss des Handwerksmeisters auch gegenüber
 14 dem Hochschulstudium stützen und mit Perspektive
 15 ausrüsten.

16 **Antrag WV27/1/2016**
 17 **KDV Lichtenberg**
 18 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
 19 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**
 20 **Der Parteikonvent möge beschließen:**
 21
 22 **Einführung des „Modell Bundestag“ an den weiterfüh-**
 23 **renden Schulen in Deutschland**
 24 Die Mitglieder der SPD-Bundestagsfraktion und die so-
 25 zialdemokratischen Mitglieder der Landtage sind auf-
 26 gefordert, auf die Entwicklung eines „Modell Bundes-
 27 tag“ an den weiterführenden Schulen in Deutschland
 28 hinzuwirken.
 29
 30 Das „Modell Bundestag“ dient der politischen Bildung
 31 der Schüler*innen und soll an allen weiterführenden
 32 Schulen als Arbeitsgemeinschaft für interessierte Schü-
 33 ler*innen eingeführt werden. Ansprechpartner werden
 34 bei der Bundeszentrale für politische Bildung angesie-
 35 delt. Benötigte Materialien stellen die Parteien in Zu-
 36 sammenarbeit mit ihren Jugendorganisationen zur Ver-
 37 fügung. Hierzu gehören auch das Grundsatzprogramm
 38 und das Wahlprogramm zur aktuellen Legislaturperi-
 39 ode.
 40
 41 Das „Modell Bundestag“ wird an den weiterführenden
 42 Schulen durchgeführt. Schüler*innen beschäftigen sich
 43 hier mit den Programmen der Parteien und bilden, ana-
 44 log zum Bundestag, Fraktionen und Koalitionen. Ziel ist
 45 es, das Verständnis für die politische Arbeit in Deutsch-
 46 land sowie die unterschiedlichen Positionen der Partei-
 47 en unter den Schüler*innen zu erhöhen.
 48
 49 Bundestagswahlkämpfe werden in den Arbeitsgemein-
 50 schaften begleitet. Es werden die Grundsatz- und Wahl-
 51 programme aller zur Wahl zugelassenen Parteien be-
 52 sprochen.
 53
 54 Zusätzlich werden regionale und bundesweite Konfe-
 55 renzen durchgeführt. Zu den regionalen Konferenzen
 56 können Schulen einzelne Schüler oder Gruppen anmel-

Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)

Die Mitglieder der SPD-Bundestagsfraktion und die so-
 zialdemokratischen Mitglieder der Landtage sind auf-
 gefordert, auf die Entwicklung eines „Modell Bundes-
 tag“ an den weiterführenden Schulen in Deutschland
 hinzuwirken.

Das „Modell Bundestag“ dient der politischen Bildung
 der Schüler*innen und soll an allen weiterführenden
 Schulen als Arbeitsgemeinschaft **oder als Projekttag**
 für interessierte Schüler*innen eingeführt werden. **An-**
sprechpartner*innen findet man in der Bundeszentrale
für politische Bildung. Benötigte Materialien stellen die
 Parteien in Zusammenarbeit mit ihren Jugendorganisa-
 tionen zur Verfügung. Hierzu gehören auch das Grund-
 satzprogramm und das Wahlprogramm zur aktuellen
 Legislaturperiode.

Das „Modell Bundestag“ wird an den weiterführenden
 Schulen durchgeführt. Schüler*innen beschäftigen sich
 hier mit den Programmen der Parteien und bilden, ana-
 log zum Bundestag, Fraktionen und Koalitionen. Ziel ist
 es, das Verständnis für die politische Arbeit in Deutsch-
 land sowie die unterschiedlichen Positionen der Partei-
 en unter den Schüler*innen zu erhöhen.

Bundestagswahlkämpfe werden in den Arbeitsgemein-
 schaften **oder in Projekten** begleitet. Es werden die
 Grundsatz- und Wahlprogramme aller zur Wahl zuge-
 lassenen Parteien besprochen.

Zusätzlich **können** regionale und bundesweite Konfe-
 renzen durchgeführt **werden.** Zu den regionalen Kon-
 ferenzen können Schulen einzelne Schüler*innen oder
 Gruppen anmelden. Die bundesweite Konferenz **wird**
 aus Delegationen der regionalen Konferenzen gebildet.

1 den. Die bundesweite Konferenz wird gebildet aus De-
2 legationen der regionalen Konferenzen gebildet.

3
4

5 **Begründung**

6 Die steigende Politikverdrossenheit in Deutschland und
7 die teils geringe Wahlbeteiligung ist für die Demokratie
8 untragbar. Um das Verständnis der Menschen für die
9 Positionen der Parteien und die Arbeit im Bundestag
10 zu erhöhen, muss bereits im Schulalter ein Verständnis
11 und Interesse für die Politik geweckt werden. Da man
12 am Besten lernt, indem man etwas selbst erlebt, wird
13 das „Modell Bundestag“ für weiterführende Schulen
14 aufgebaut. Vorbild ist das „Model United Nations“,
15 welches bereits an mehreren deutschen Schulen, sowie
16 regional, national und international, durchgeführt
17 wird.

18

19 Hier können Schüler*innen sich ausprobieren, ihr politi-
20 sches Verständnis verbessern und sich selbst in Rhetorik
21 und in der sachlichen Debatte üben. Dies fördert auch
22 den Umgang miteinander und das Verständnis für die
23 politische Landschaft in Deutschland.

24

25 Langfristig ist somit eine höhere Beteiligung an politi-
26 schen Debatten durch die Bürger*innen zu erwarten, da
27 die Auseinandersetzung in der Schule auch durch die
28 Eltern begleitet werden kann und die Heranwachsen-
29 den durch ihre eigenen Erfahrungen an die politische
30 Debattenkultur herangeführt werden. Dies kann auch
31 zu einer Erhöhung der Wahlbeteiligung führen, wenn
32 Grundsatz- und Wahlprogramme der Parteien besser
33 bekannt sind.

34 **Antrag WV20/III/2016**

35 **Jusos Landesvorstand**

36 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

37

38 **Integrierten Bachelor of Laws (LL.B.) an den Berliner**
39 **Universitäten einführen**

40 Wir fordern die Einführung eines integrierten Bachelor
41 of Laws (LL.B.) an den Berliner Universitäten. Das
42 Abschlussziel bleibt dabei die erste juristische Prüfung.

43

44 **Begründung**

45 Der Bachelor soll keine Alternative zum Staatsexamen
46 darstellen, sondern dieses ergänzen.

47

48 Durch den integrierten Bachelor kann effektiv verhin-
49 dert werden, dass Studierende nach einem langen Jura-
50 Studium ohne Abschluss dastehen. Neben denen, die
51 das erste Examen endgültig nicht bestanden haben,
52 gibt es sowohl Studierende die sich nach 12 Semes-
53 tern dann doch nicht mehr zum Examen anmelden als
54 auch Studierende die nach dem ersten Versuch nicht
55 mehr antreten. Diese Menschen haben also mindes-
56 tens sechs Jahre studiert, keinen Abschluss und können

Annahme (K)

1 diesen dann auch erst nach insgesamt neun (Bachelor)
2 beziehungsweise elf (Bachelor & Master) Jahren errei-
3 chen. Mit dem Bachelor wäre nach acht Studienjahren
4 ein Masterabschluss möglich.
5
6 Aber der Nutzen des Bachelors setzt schon früher ein:
7 Das Examen wird dann nicht mehr zu einer Alles-oder-
8 Nichts-Situation. Die große Stresssituation, die ein Ex-
9 amen dargestellt, kann so immerhin vermindert wer-
10 den.
11
12 In Brandenburg (Potsdam und Frankfurt/Oder) sowie
13 Hamburg (Bucerius Law School) gibt es bereits integrier-
14 te Bachelormodelle, die sich dort größter Beliebtheit er-
15 freuen.

16 **Antrag WV44/I/2017**
17 **KDV Lichtenberg**
18 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
19
20 **Unterstützung von Willkommensklassen durch soziale**
21 **Kompetenz zur Förderung der Kinder und zur Stärkung**
22 **der Integrationsleistungen**
23 Die sozialdemokratischen Mitglieder des Abgeordne-
24 tenhauses und des Senates werden aufgefordert, sich
25 für eine Stärkung in personellen wie auch qualitativen
26 Bereichen von Willkommensklassen einzusetzen. Hier-
27 zu gehört eine bessere und rechtzeitige Schulung der
28 Lehrkräfte, welche Willkommensklassen unterrichten.
29 Hierzu sollten zum einen pädagogische, aber verstärkt
30 auch psychologische Elemente gehören.
31
32 Auf sogenannte „Quereinsteigerinnen und Quereinstei-
33 ger“ ohne pädagogische Ausbildung sollte möglichst
34 in Willkommensklassen verzichtet werden, damit gute
35 ausgebildetes pädagogisches Personal sich den beson-
36 deren Herausforderungen stellen kann. Hierbei muss
37 nicht die pädagogische Ausbildung in Deutschland er-
38 worben worden sein.
39
40 Jede Willkommensklasse soll auch durch Sozialarbei-
41 terinnen und Sozialarbeiter betreut werden. Für eine
42 Mindestbetreuung muss dabei jede Willkommensklas-
43 se mit mindestens 6 Sozialarbeitsstunden pro Woche
44 betreut werden.
45
46 Die Lehrerinnen und Lehrer, welche eine Willkommens-
47 klasse betreuen, sollte hierfür eine Abminderungsstun-
48 de erhalten, damit sie für ihre Arbeit auch außerhalb
49 des Unterrichts mindestens symbolisch entschädigt
50 werden.
51
52 **Begründung**
53 Willkommensklasse sind sehr besondere Klassen. In
54 dieser kommen Kinder mit den unterschiedlichsten,
55 meist schrecklichen, Schicksalen zusammen. In diesen
56 Klassen beginnt aber auch die die Teilhabe und der

Ablehnung (K)

1 andere Inhalte, Anforderungen und Bewertungen ste-
2 hen.
3
4 So kommt es, dass einige Schüler*innen benachteiligt
5 werden, da sie für gleiche Noten mehr leisten müssen
6 als andere. Das benachteiligt sie bei der Einladung zu
7 Einstellungstest oder um an einer Universität den nöti-
8 gen NC zu schaffen.
9
10 Aus Sicht der Universitäten und Unternehmen wäre ei-
11 ne Vereinheitlichung ebenfalls sinnvoll, weil Schulab-
12 gänger*innen endlich miteinander verglichen werden
13 könnten.

14 **Antrag WV50/I/2017**
15 **KDV Pankow**
16 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
17
18 **Verankerung der Akzeptanzförderung von Vielfalt im**
19 **Berliner Schulgesetz**
20 Die SPD-Fraktion im Abgeordnetenhaus und die sozi-
21 aldemokratischen Mitglieder des Berliner Senats wer-
22 den aufgefordert, sich für die umgehende Verankerung
23 der Akzeptanzförderung von Vielfalt im Berliner Schul-
24 gesetz einzusetzen.
25
26 Hierzu soll in Paragraph 16 des Berliner Schulgeset-
27 zes („Einführung von Schulbüchern und anderen Unter-
28 richtsmedien“) Abs. 1, Satz 1, Nr. 5 die bisherige Formu-
29 lierung („nicht ein geschlechts-, religions- oder rassen-
30 diskriminierendes Verständnis fördern“) ersetzt werden
31 durch
32
33 „keine diskriminierenden Inhalte oder Darstellun-
34 gen enthalten und Vielfalt namentlich in Bezug
35 auf Geschlecht, Sprache, Alter, Herkunft, Gesund-
36 heit/Behinderung, religiöse und politische Anschau-
37 ungen, sexuelle und geschlechtliche Identität sowie
38 die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung
39 widerspiegeln.“
40
41
42
43 **Begründung**
44 Die Koalitionsvereinbarung 2016-2021 bekennt sich
45 explizit zur Verankerung der Akzeptanzförderung
46 von sexueller Vielfalt im Berliner Schulgesetz (S. 105).
47 Eine solche Verankerung gilt es nun – mit einem weit
48 gefassten Vielfaltsbegriff – zügig umzusetzen.
49
50 Paragraph 16, Absatz 1, des Berliner Schulgesetzes liest
51 sich aktuell wie folgt:
52 (1) Schulbücher und andere Unterrichtsmedien, die da-
53 zu bestimmt sind, von Schülerinnen und Schülern über
54 einen längeren Zeitraum überwiegend im Unterricht
55 und bei der häuslichen Vor- und Nachbereitung des Un-
56 terrichts verwendet zu werden, dürfen an einer Schule

Erledigt bei Annahme WV51/I/2017 (K)

- 1 nur eingeführt werden, wenn sie
 2
 3 1. Rechtsvorschriften nicht widersprechen,
 4 2. mit den Zielen, Inhalten und Standards der Rahmenlehrpläne für Unterricht und Erziehung vereinbar sind,
 5
 6
 7 3. nach methodischen und didaktischen Grundsätzen den pädagogischen Anforderungen genügen,
 8
 9 4. dem Stand der Wissenschaft entsprechen und keine Fehler in der Sachdarstellung aufweisen und
 10
 11 5. nicht ein geschlechts-, religions- oder rassendiskriminierendes Verständnis fördern.
 12
 13
 14 Die Ersetzung des letzten Punktes (Nr. 5) durch die im
 15 Antrag genannte Formulierung soll das Ziel der Akzeptanzförderung von Vielfalt im Schulgesetz verankern.
 16 Dies ist dringend nötig, da die meisten von Berliner Schulen genutzten Schulbuchverlage auf dieses wichtige Thema nur unzureichend eingehen. Schulen wiederum genießen Lehrmittelfreiheit und halten sich in der Regel an die Verlage, bei denen sie immer schon Schulbücher bestellt haben. Zahllose Versuche von Fachträgern, die etablierten Verlage durch Appelle und Aufklärung zur stärkeren Berücksichtigung von Vielfalt zu bewegen, sind erfolglos geblieben.
 26
 27 Die geforderte Gesetzesänderung greift nicht in die bestehende Lehrmittelfreiheit ein. Sie soll Verlage ermutigen, auf Vielfalt ausgerichtetes Lehrmaterial bereitzustellen. Sie ersetzt die bisherige, ausschließlich negative Formulierung im Schulgesetz (die Dinge aufzählt, die nicht gezeigt werden sollen) durch eine positive, die genau darlegt, welche Art von Vielfalt von modernen Schulbüchern zu erwarten ist.

- 35 **Antrag WV51/I/2017**
 36 **SPDqueer Berlin**
 37 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
 38
 39 **Verankerung der Akzeptanzförderung von Vielfalt im Berliner Schulgesetz**
 40
 41 Die SPD-Fraktion im Abgeordnetenhaus und die sozialdemokratischen Mitglieder des Berliner Senats werden aufgefordert, sich für die umgehende Verankerung der Akzeptanzförderung von Vielfalt und das Verbot von Diskriminierung im Berliner Schulgesetz einzusetzen.
 45
 46
 47 Hierzu soll zunächst in Paragraph 2 des Berliner Schulgesetzes („Recht auf Bildung und Erziehung“) Abs. 1 die bisherige Formulierung („Jeder junge Mensch hat ein Recht auf zukunftsfähige schulische Bildung und Erziehung ungeachtet seines Geschlechts, seiner Abstammung, seiner Sprache, seiner Herkunft, einer Behinderung, seiner religiösen oder politischen Anschauungen, seiner sexuellen Identität und der wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Stellung seiner Erziehungsberechtigten.“) ersetzt werden durch „Jeder Mensch hat

Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)

Die SPD-Fraktion im Abgeordnetenhaus und die sozialdemokratischen Mitglieder des Berliner Senats werden aufgefordert, sich für die umgehende Verankerung der Akzeptanzförderung von Vielfalt und das Verbot von Diskriminierung im Berliner Schulgesetz einzusetzen.

Hierzu soll zunächst in Paragraph 2 des Berliner Schulgesetzes („Recht auf Bildung und Erziehung“) Abs. 1 die bisherige Formulierung („Jeder junge Mensch hat ein Recht auf zukunftsfähige schulische Bildung und Erziehung ungeachtet seines Geschlechts, seiner Abstammung, seiner Sprache, seiner Herkunft, einer Behinderung, seiner religiösen oder politischen Anschauungen, seiner sexuellen Identität und der wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Stellung seiner Erziehungsberechtigten.“) ersetzt werden durch **„Jeder Mensch hat ein Recht auf zukunftsfähige schulische Bildung und**

1 ein Recht auf zukunftsfähige schulische Bildung und Er-
 2 ziehung ungeachtet einer möglichen Behinderung, der
 3 ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Geschlechts-
 4 identität, der Hautfarbe, des Lebensalters, der Religi-
 5 on oder Weltanschauung, der sexuellen Identität und
 6 des sozio-ökonomischen Status und der Sprache.’ und
 7 in Paragraph 16 des Berliner Schulgesetzes („Einführung
 8 von Schulbüchern und anderen Unterrichtsmedien“)
 9 Abs. 1, Satz 1, Nr. 5 die bisherige Formulierung („nicht
 10 ein geschlechts-, religions- oder rassendiskriminieren-
 11 des Verständnis fördern“) ersetzt werden durch „keine
 12 diskriminierenden Inhalte oder Darstellungen enthal-
 13 ten und Vielfalt namentlich in Bezug auf Behinderung,
 14 ethnische Herkunft, Geschlecht, Ge-schlechtsidentität,
 15 Hautfarbe, Lebensalter, Religion, Weltanschauung, se-
 16 sexuelle Identität, so-zio-ökonomischer Status und Spra-
 17 che widerspiegeln.“

18
 19 Darüber hinaus ist in Paragraph 1 des Berliner Schul-
 20 gesetzes („Auftrag der Schule“) das Verbot von Diskri-
 21 minierung, einschließlich einer Be-griffsdefinition und
 22 des Geltungsbereichs zu verankern.

23
 24 **Begründung**

25 Die Koalitionsvereinbarung 2016-2021 bekennt sich
 26 explizit zur Verankerung der Akzeptanzförderung von
 27 sexueller Vielfalt im Berliner Schulgesetz (S. 105), sowie
 28 dazu, Gleichbehandlung und Nichtdiskriminierung zur
 29 tatsächlichen Durchsetzung zu verhelfen (S. 112).

30
 31 Die aufgeführten diskriminierungsrelevanten Merkma-
 32 le sollten in §§ 2 und 16 SchulG konsistent sein und dem
 33 aktuellen wissenschaftlichen Forschungsstand entspre-
 34 chen, folglich ist auch § 2 zu aktualisieren und um die
 35 fehlenden Merkmale zu ergänzen.

36
 37 Das Berliner Schulgesetz weist im Hinblick auf die
 38 Umsetzung diskriminierungsfreier Bildung deutliche
 39 Schutzlücken auf, die nicht ausreichen, um Einzelnen
 40 ein Recht auf diskriminierungsfreie Bildung einzuräu-
 41 men und auch durchsetzen zu können. Bislang normiert
 42 es an keiner Stelle ein ausdrückliches Diskriminierungs-
 43 verbot, Verfahrensregelungen oder Rechtsfolgen. Ein ef-
 44 fektiver Schutz vor Diskriminierung ist nur mit gesetz-
 45 licher Definition von Diskriminierung und Diskriminie-
 46 rungsmerkmalen und der Festlegung von Sanktionen
 47 im Diskriminierungsfall möglich. Ein Diskriminierungs-
 48 verbot für den Bildungsbereich leitet sich auch aus
 49 der Richtlinie 2000/43/EG zur Anwendung des Gleich-
 50 behandlungsgrundsatzes ohne Unterschied der Rasse
 51 oder der ethnischen Herkunft, kurz Antirassismusricht-
 52 linie, ab, das im Schulgesetz auf alle Merkmale ange-
 53 wendet werden muss.

Erziehung ungeachtet insbesondere einer möglichen Behinderung, der Herkunft, des Geschlechts, der Geschlechtsidentität, der sexuellen Identität, der Hautfarbe, der religiösen oder anderen Weltanschauungen, der Sprache und der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Stellung seiner selbst und seiner Erziehungsberechtigten.

In Par. 16 des Berliner Schulgesetzes, Absatz 1, Satz 1, Nummer 5 wird die bisherige Formulierung ersetzt durch „keine diskriminierenden Inhalte oder Darstellungen gem. §2 Abs.1 enthalten und Vielfalt insbesondere in Bezug auf Behinderung, Herkunft, Geschlecht, Geschlechtsidentität, Hautfarbe, Lebensalter, Religion, Weltanschauung, sexuelle Identität, wirtschaftlich und gesellschaftlicher Status und Sprache widerspiegeln.“

Familie / Kinder / Jugend

1 **Antrag 45/II/2017**

2 **Jusos LDK**

3 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

4 **Der Bundesparteitag möge beschließen:**

5

6 **Kinder haben ein Recht auf einen vollen Magen: kosten-**
7 **freies Mittagessen jetzt!**

8 **Mindestens 600.000 Kinder leben in Deutschland in ab-**
9 **soluter Armut**

10

11 Das Thema Familie prägt stets die Wahlkämpfe aller
12 Parteien. Kein Wunder, denn nicht weniger als acht
13 Millionen Familien mit minderjährigen Kindern leben
14 in Deutschland. Mit dem Elterngeld Plus, dem Kita-
15 Ausbau, der Erhöhung des Kindergeldes, dem Steuer-
16 Freibetrag, dem Wohngeld und dem Unterhaltsvor-
17 schuss und weiteren geplanten Gesetzesvorhaben setzt
18 sich die SPD kontinuierliche für eine Stärkung der Fami-
19 lien ein. Doch das Geld kommt gar nicht bei allen Fami-
20 lien an!

21

22 Denn trotz all dieser Maßnahmen leben in Deutschland
23 immer noch mindestens 600.000 Kinder (4,7 Prozent
24 der unter 18-Jährigen) in absoluter Armut und bekom-
25 men nicht regelmäßig genug zu essen. Weitere 2,7 Mil-
26 lionen Kinder gelten als relativ arm. Laut dem neuen
27 Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung le-
28 ben diese Kinder in Haushalten mit weniger als 60 Pro-
29 zent des mittleren Einkommens und das oft über meh-
30 rere Jahre. Somit ist fast jedes fünfte Kind von Armut
31 unmittelbar betroffen oder davon bedroht. Dabei kann
32 davon ausgegangen werden, dass die Dunkelziffern, ge-
33 rade bei Geflüchteten oder bei Familien, die auf Hartz-IV
34 angewiesen sind, noch weitaus höher liegen.

35

36 Diese erschreckenden Zahlen belegen erneut, dass das
37 Hartz-IV System kein Leben in Würde zulässt. Dass Men-
38 schen und Familien, die staatliche Leistungen beziehen,
39 in akute Armut gedrängt und gehalten werden, ist ein
40 Skandal. Ein System, in dem sich Menschen nicht mal
41 ein Mittagessen für ihre Kinder leisten können, gehört
42 abgeschafft. Eine Grundsatzreform der sozialen Siche-
43 rungssysteme, die mit der entwürdigenden Hartz-IV-
44 Sanktionspraxis radikal bricht, sowie mindestens Bezü-
45 ge in der vom Paritätischen Wohlfahrtsverband gefor-
46 derten Höhe gewährt, ist zwingend erforderlich. For-
47 derungen nach kleineren Verbesserungen und das Dre-
48 hen an Stellschrauben innerhalb dieses Systems können
49 höchstens kurzfristige Akuthilfe schaffen, können die
50 systemimmanenten Ursachen der Armut jedoch nicht
51 beseitigen.

52

53 Viele Maßnahmen erreichen Kinder aus Familien im
54 Hartz-IV-System nicht, da ihr Haushaltseinkommen ge-

Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)

- Wir fordern, dass allen Kindern ein kostenfreies Mittagessen in Schulen und Kitas zur Verfügung gestellt wird. Dieses muss Qualitätsstandards entsprechen, die entsprechend auszuarbeiten sind. Es ist zu überlegen die Mensen in einer Übergangsphase zunächst mittels eines solidarischen Beitrags der Eltern, der sich nach dem Haushaltseinkommen richtet zu finanzieren, bis eine Finanzierung ausschließlich über Steuermittel möglich ist.
- Wir fordern eine Grundsatzreform des sozialen Sicherungssystems, die das Hartz IV – Paradigma endgültig beseitigt. Der ALG-II Regelsatz muss mindestens auf das vom Paritätischen Wohlfahrtsverband geförderte Maß angehoben wird.
- Wir fordern, dass Kinderarmut nicht länger beschönigt oder totgeschwiegen wird. Hierzu müssen in regelmäßigen Abständen Statistiken vorgelegt werden, die insbesondere auch Kinderarmut in Familien, die nicht von Hartz-IV betroffen sind, erfassen. Hierzu muss die Definition von Kinderarmut präziser ausgearbeitet werden. Eine reine Abhängigkeit vom monetären Haushaltseinkommen ist hierfür nicht zielführend. Dazu müssen auch Partizipations- und Teilhabenchancen berücksichtigt werden.
- Wir fordern daher, dass die Bildungs- und Teilhabeleistungen nicht mehr länger ontop beantragt und damit der Willkür sozialpolitischer Neigungen ausgesetzt sind. Zukünftig, soll den Kindern das Geld in Form von Mittagessen, Nachhilfe oder Musik und Sportkursen direkt zu Gute kommen. Dies kann beispielsweise durch eine höhere Bezuschussung der Mensen und Sportvereine geschehen. Ein Gutscheinsystem für Hartz-VI-Empfänger*innen lehnen wir ab.
- Zusätzlich fordern wir in die Einführung einer Kindergrundsicherung, deren Höhe auf Basis empirischer Untersuchungen erfolgt, um somit einer willkürlichen, politisch motivierten Festlegung entgegenzuwirken. Aktuell sollte diese mindestens monatlich 564 Euro betragen. Aber ab einem bestimmten Haushaltseinkommen, muss eine stufenweise Reduktion des Betrages stattfinden.
- Bis dieser Punkt erreicht ist, muss der Staat die bestehenden sozialpädagogischen Projekte und Einrichtungen stärker unterstützen und langfristige Finanzierungskonzepte vorlegen, damit die Träger*innen eine höhere Planungssicherheit genießen. Sowie die betroffenen Eltern besser über ih-

1 deckelt ist. Somit sind diese Kinder trotz der ganzen Er-
 2 höhungen weiterhin oftmals außen vor bei Dingen, die
 3 für ihre Klassenkamerad*innen völlig normal sind. Dazu
 4 zählen die Teilnahme in Sportvereinen, Musizieren, Ki-
 5 no, Nachhilfe, aber auch eine gesunde und ausgewoge-
 6 ne Ernährung. Dabei zeigen Studien schon lange, dass
 7 alle diese Dinge nicht nur wichtig sind, da sie helfen im
 8 Kindesalter soziale Kompetenzen zu erlernen sondern
 9 weil sie auch wesentlich dazu beitragen Kinder in un-
 10 sere Gesellschaft zu integrieren.

11

12 **Gesunde Ernährung, ein Luxusgut? Leider JA!**

13 Mit 600.000 von Armut und 2,7 Millionen von relati-
 14 ver Armut betroffenen Kindern, ist für 3,3 Millionen
 15 der in Deutschland lebenden Kinder gesunde Ernährung
 16 nachwievor ein Luxusgut. Ein Zustand, der für uns un-
 17 tragbar ist!

18

19 Gerade für Kinder ist aufgrund ihres Wachstums gesun-
 20 de, abwechslungsreiche Ernährung besonders wichtig.
 21 Auch die Krankenkassen beklagen, dass bereits 20 Pro-
 22 zent der Kinder in Deutschland übergewichtig sind. Da-
 23 bei ist schon länger bekannt, dass Übergewicht und Adi-
 24 positas oft zu bleibenden körperlichen, wie auch psy-
 25 chischen Schäden führt. Dass dies gerade für Kinder
 26 am Existenzminimum eine große Gefahr darstellt, zeigt
 27 der neue Armuts- und Reichtumsbericht. Kinder, die in
 28 Armut leben, leiden aufgrund von ungesunder Ernäh-
 29 rung und weniger sportlicher Betätigung viel häufiger
 30 an Übergewicht oder Adipositas und sind dadurch ver-
 31 mehrt psychischen Stress- und Gewaltsituationen aus-
 32 gesetzt.

33

34 **Bildungspaket soll Abhilfe schaffen – Gute Idee, aber in
 35 der Umsetzung gescheitert!**

36 Obwohl diese Probleme schon lange hinreichend be-
 37 kannt sind und soziale Gerechtigkeit ein Dauerbrenner
 38 in Wahlkämpfen – gerade der SPD – ist, fallen die An-
 39 strengungen der Politik häufig halbherzig aus und fin-
 40 den nur unter großem Widerwillen eine Mehrheit. Vie-
 41 le eigentlich selbstverständliche Rechte mussten erst
 42 vor Gericht erkämpft werden. So wurde erst 2011 auf
 43 Druck des Bundesverfassungsgerichts das "Bildungspa-
 44 ket" eingeführt, wodurch Familien im Hartz-IV System
 45 Zuschüsse für Mittagessen, Sportverein, Musikschule,
 46 Klassenfahrten oder Nachhilfe erhalten. Bei Gewährung
 47 der Bildungs- und Teilhabe-Leistungen würden die Fa-
 48 milien für alle diese Punkte höchstens 250 Euro mehr im
 49 Jahr bekommen. Was laut einer Untersuchung ("Evalu-
 50 ation der bundesweiten Inanspruchnahme und Umset-
 51 zung der Leistungen für Bildung und Teilhabe"; Stand
 52 Juli 2015), die von der Bundesregierung selbst in Auftrag
 53 gegeben wurde, aber bei weitem nicht ausreicht, um die
 54 Kosten für Sportverein, Nachhilfe und Mittagessen ab-
 55 zudecken. Zudem werden die Leistungen kaum genutzt,
 56 da die Beantragung so kompliziert ist, dass viele da-
 57 vor zurückschrecken. Ein weiteres Problem ist, dass vie-
 58 le Leistungsberechtigte über ihre Ansprüche, über die
 59 genauen Anspruchsvoraussetzungen oder über die An-

re Ansprüche beraten und mehr Informationsmate-
 rial beispielsweise in den Jobcentern zur Verfügung
 stellen.

1 tragsverfahren nicht ausreichend informiert sind. Allein
 2 182 Millionen Euro von den 570 Millionen Euro Förder-
 3 geldern, die im Bildungspaket für die genannten Leis-
 4 tungen zur Verfügung gestellt worden sind, wurden für
 5 Verwaltungskosten verwendet.

6
 7 Genau wie die Zusammensetzung des Hartz-IV-Satzes
 8 ist auch die Zusammensetzung der genannten Jahres-
 9 pauschale von 250 Euro ausgesprochen problematisch.
 10 So werden soziale und kulturelle Aktivitäten gerade ein-
 11 mal pauschal mit 10 Euro gefördert. Die Förderung für
 12 Nachhilfe liegt gänzlich im Ermessen der Leistungsstel-
 13 le und kann nur beantragt werden, wenn das Kind ge-
 14 fährdet ist in der Schule sitzen zu bleiben. Häufig müs-
 15 sen Eltern eine Prognose für den Erfolg der Förderung
 16 einreichen und diese zusätzlich durch Bescheinigungen
 17 der Schule absichern. Den umfangreichsten Punkt in
 18 den 250 Euro macht der persönliche Schulbedarf in Hö-
 19 he von 100 Euro aus. Hier runter fällt auch die Förderung
 20 für Mittagessen, die jedoch einen Eigenanteil von 1 Euro
 21 pro Schul- oder Betreuungs-Tag voraussetzt.

22
 23 Das Bildungspaket ist damit gescheitert! Die Maßnah-
 24 men schaffen es leider nicht mal im Ansatz die Proble-
 25 me der Familien abzufangen. Daher müssen viele Auf-
 26 gaben, die eigentlich Aufgaben des Staates wären, von
 27 ehrenamtlichen Organisationen übernommen werden.
 28 Obwohl diese Organisationen gute Arbeit leisten, ist
 29 dieser Zustand unerträglich. Gerade die Ernährung von
 30 Kindern ist ein gesamtgesellschaftliches Projekt und
 31 sollte keine Wohltätigkeitsleistung sein.

32
 33 **Den Hunger der Kinder zu stillen ist Aufgabe des Staates**
 34 **nicht der Tafeln und Familienschutzwerke**

35 Bisher werden jedoch viele der Hunger leidenden oder
 36 schlecht ernährten Kindern von den Tafeln, dem Famili-
 37 enschutzwerk und/oder anderen Projekten versorgt. So
 38 gibt es zum Beispiel die "Kinderküche" in Moabit. Kinder
 39 von Hartz-IV Empfänger*innen bekommen hier ein kos-
 40 tenloses Mittagessen, teilweise auch schon Frühstück,
 41 aber vor allem werden sie betreut und versorgt. Die El-
 42 tern müssen vorab mit ihrem Hartz-IV Bescheid zu ei-
 43 nem Beratungsgespräch vorbeikommen. Dies hat einer-
 44 seits viele Vorteile, da die Kinder individueller und bes-
 45 ser betreut werden können. Lebt das Kind beispielswei-
 46 se in einer Familie in der eine Suchterkrankung vorliegt,
 47 wird auch hier Hilfe durch die ehrenamtlichen Pädago-
 48 gen*innen geleistet. Darüber hinaus bieten die "Kinder-
 49 küche" den Kinder auch ein Sozial- und Sicherheitsnetz.
 50 Andererseits bildet dieses Vorgespräch auch eine hohe
 51 Hürde und schließt viele Kinder, deren Eltern nicht dazu
 52 bereit sind, von der Maßnahme aus. Des Weiteren hel-
 53 fen Lehrer*innen und Studierende den Kindern bei den
 54 Hausaufgaben. Ein wichtiger Fokus der "Kinderküche"
 55 und des "Familienschutzwerkes" liegt dabei auch darin,
 56 den Kindern ein Bewusstsein für gesunde Ernährung zu
 57 vermitteln. So haben einige Kinder in der Kinderküche
 58 das erste Mal in ihrem Leben Erdbeeren gegessen.

59

1 **Wer soziale Gerechtigkeit ernst meint, muss beim kosten-**
 2 **losen Schulmittagessen anfangen**
 3 Wir fordern, dass es nicht länger die Aufgabe der Tafeln,
 4 Familienschutzwerke und anderer Projekte sein kann,
 5 eine gesunde Ernährung der in Deutschland lebenden
 6 Kinder sicherzustellen. Wir sehen den Staat und jedes
 7 Bundesland in der Pflicht, dafür zu sorgen, dass Kin-
 8 dern der Zugang zu und ein Bewusstsein für gesun-
 9 de Ernährung ermöglicht wird. Nach der jetzigen Rege-
 10 lung ist eine Genehmigung der Gelder davon abhängig,
 11 welche sozialpolitische Neigung der Verantwortliche in
 12 den Jobcentern der Kommunen hat. Dies ist kein halt-
 13 barer Zustand. Es müssen verlässliche Kriterien erarbei-
 14 tet werden, auf die sich betroffene Familien verlassen
 15 können. Es darf zukünftig keinen Unterschied machen,
 16 in welchem Jobcenter eine betroffene Person betreut
 17 wird. Grundrechte dürfen nicht von den Sachbearbei-
 18 ter*innen abhängen!

19
 20 Daher fordern wir eine Auflösung der Bildungs- und Teil-
 21 habeleistungen, sowie eine Abschaffung des Systems,
 22 dass durch Einzelanträge besticht. Wir fordern eine Um-
 23 verteilung des Geldes und sehen den Staat in der Pflicht
 24 Einrichtungen mit Sozialpädagog*innen ins Leben zu
 25 rufen, die eine Versorgung der Kinder mit gesunder Er-
 26 nährung, sportlichen Angeboten, kulturellen Aktivitä-
 27 ten und Nachhilfe, sowie eine sozialpädagogische Be-
 28 treuung ermöglichen. Wichtig ist uns, dass die Einrich-
 29 tungen nicht nur für alle Kinder aus Hartz-IV Famili-
 30 en zugänglich sind. Allen Kindern, denen bisher der Zu-
 31 gang zu Bildungs- und Teilhabe Aktivitäten aufgrund
 32 der finanziellen Situation ihrer Eltern verschlossen war,
 33 sollen zukünftig ein Anrecht auf eine Betreuung nach
 34 der Schule mit Fokus auf Ernährung, Musizieren, Sport,
 35 Ausflüge und Nachhilfe haben. Denn Integration und
 36 Teilhabe aller Menschen in Deutschland, sowie ein Le-
 37 ben außerhalb des Existenzminimums sind Grundpfei-
 38 ler unserer Demokratie!

39
 40 **Unsere Forderungen:**
 41 • Wir fordern, dass allen Kindern ein kostenfreies
 42 Mittagessen in Schulen und Kitas zur Verfügung
 43 gestellt wird. Dieses muss Qualitätsstandards ent-
 44 sprechen, die entsprechend auszuarbeiten sind. Es
 45 ist zu überlegen die Mensen in einer Übergangs-
 46 phase zunächst mittels eines solidarischen Beitrags
 47 der Eltern, der sich nach dem Haushaltseinkommen
 48 richtet zu finanzieren, bis eine Finanzierung aus-
 49 schließlich über Steuermittel möglich ist.
 50 • Wir fordern eine Grundsatzreform des sozialen Si-
 51 cherungssystems, die das Hartz IV – Paradigma
 52 endgültig beseitigt. Der ALG-II Regelsatz muss min-
 53 destens auf das vom Paritätischen Wohlfahrtsver-
 54 band geförderte Maß angehoben wird.
 55 • Wir fordern, dass Kinderarmut nicht länger be-
 56 schönigt oder totgeschwiegen wird. Hierzu müs-
 57 sen in regelmäßigen Abständen Statistiken vorge-
 58 legt werden, die insbesondere auch Kinderarmut
 59 in Familien, die nicht von Hartz-IV betroffen sind,

1 erfassen. Hierzu muss die Definition von Kinderar-
 2 mut präziser ausgearbeitet werden. Eine reine Ab-
 3 hängigkeit vom monetären Haushaltseinkommen
 4 ist hierfür nicht zielführend. Dazu müssen auch
 5 Partizipations- und Teilhabenchancen berücksich-
 6 tigt werden.

- 7 • Wir fordern daher, dass die Bildungs- und Teilhabe-
 8 leistungen nicht mehr länger ontotop beantragt und
 9 damit der Willkür sozialpolitischer Neigungen aus-
 10 gesetzt sind. Zukünftig, soll den Kindern das Geld
 11 in Form von Mittagessen, Nachhilfe oder Musik und
 12 Sportkursen direkt zu Gute kommen. Dies kann
 13 beispielsweise durch eine höhere Bezuschussung
 14 der Mensen und Sportvereine geschehen. Ein Gut-
 15 scheinsystem für Hartz-VI-Empfänger*innen leh-
 16 nen wir ab.
- 17 • Zusätzlich fordern wir in die Einführung einer Kin-
 18 dergrundsicherung, deren Höhe auf Basis empiri-
 19 scher Untersuchungen erfolgt, um somit einer will-
 20 kürlichen, politisch motivierten Festlegung entge-
 21 genzuwirken. Aktuell sollte diese mindestens mon-
 22 atlich 564 Euro betragen. Aber ab einem bestimm-
 23 ten Haushaltseinkommen, muss eine stufenweise
 24 Reduktion des Betrages stattfinden.
- 25 • Bis dieser Punkt erreicht ist, muss der Staat die
 26 bestehenden sozialpädagogischen Projekte und
 27 Einrichtungen stärker unterstützen und langfris-
 28 tige Finanzierungskonzepte vorlegen, damit die
 29 Träger*innen eine höhere Planungssicherheit ge-
 30 nießen. Sowie die betroffenen Eltern besser über ih-
 31 re Ansprüche beraten und mehr Informationsmate-
 32 rial beispielsweise in den Jobcentern zur Verfügung
 33 stellen.

34
 35

36 **Antrag 46/II/2017**
 37 **KDV Tempelhof-Schöneberg**
 38 **Der Landesparteitag möge beschließen:**
 39
 40 **Kinderarmut bekämpfen – Fahrplan gegen Kinderar-**
 41 **mut**
 42 In Berlin leben rund 173.000 Kinder und Jugendliche in
 43 Familien, die auf Grundsicherungsleistungen angewie-
 44 sen sind (32,2 Prozent). Die Zahl der von Armut betrof-
 45 fenen Kinder ist erschreckend hoch. Für Heranwachsen-
 46 de ist es besonders verhängnisvoll, in Armut zu leben.
 47 Dort, wo Armut Alltag ist, sind Kinder öfter krank, haben
 48 sie schlechtere Bildungsabschlüsse und greifen sie häu-
 49 figer zu Drogen. Das Problem der Kinderarmut besteht
 50 aber nicht nur im Mangel an finanziellen Möglichkeiten,
 51 sondern auch um soziale familiäre Verhältnisse, die sich
 52 vererben. Dies äußert sich vor allem dadurch, dass sich
 53 arme Familien immer weiter von der Gesellschaft zu-
 54 rückziehen, immer weniger in der Lage sind Angebote
 55 wahrzunehmen.
 56

Überweisung an: FA IV – Kinder Jugend Familie (K)

1 Die dadurch entstehende Ausgrenzung führt zu einer
 2 Lebenssituation, die die Kinder noch stärker einschränkt
 3 als materielle Armut allein. Es führt zu einer Armut an
 4 Möglichkeiten. Über die materiellen Gründe für Armut
 5 hinaus, fühlen Kinder sich selbst arm, wenn sie niemand
 6 unterstützt, ihnen niemand Wege aufzeigt, sie keine
 7 Freunde haben oder diese nach Hause einladen kön-
 8 nen. Reich hingegen fühlen sie sich, wenn sie „mitma-
 9 chen“ können, in der Schule erfolgreich sind, sie Freund-
 10 schaften pflegen können, sie Bestärkung finden, Men-
 11 schen sich für sie interessieren und sie Träume für ihren
 12 Alltag und ihr Leben haben. Es sind sehr unterschied-
 13 liche, nicht immer scharf zu trennende Dimensionen,
 14 die Armut von Kindern manifestieren können. Diese re-
 15 sultieren meistens aus der materiellen Armut und zie-
 16 hen Folgen nach sich, die sich besonders durch eine
 17 mangelnde gesellschaftliche Teilhabe ausdrücken. Den-
 18 noch können Eltern wenig Geld haben ihren Kindern
 19 jedoch ein Vorbild an Bildungs- und Sozialkompetenz
 20 sein, sie unterstützen und ihnen verlässliche Strukturen
 21 sowie Geborgenheit bieten. Soziale Vernachlässigung
 22 und die daraus entstehende soziale Armut kann, aber
 23 muss keine Folge materieller Armut sein und muss ge-
 24 nau so durch ein Hilfesystem aufgefangen werden wie
 25 der Mangel an finanziellen Mitteln.

26
 27 **Landeskommission gegen Kinderarmut ist ein erster**
 28 **Schritt**

29 Die vom Senat eingesetzte, ressortübergreifend arbei-
 30 tende Landeskommission zur Prävention von Kinder-
 31 und Familienarmut ist ein erster Schritt, um eine ge-
 32 samtstädtische Strategie zu entwickeln und deren Um-
 33 setzung zu begleiten. Für eine wirksame Prävention
 34 ist es wesentlich, alle Aspekte von materieller, sozialer
 35 und Bildungsarmut im Zusammenhang zu sehen. Ins-
 36 gesamt ergeben sich vier politische Handlungsfelder in
 37 denen Maßnahmen durchzusetzen sind, die dazu die-
 38 nen, gleiche Entwicklungs- und Teilhabechancen von
 39 Kindern und Jugendlichen zu sichern: Gesundheit, Bil-
 40 dung, soziale Infrastruktur und die Verbesserung der fi-
 41 nanziellen Situation zu stärken und auszubauen.

42
 43 **1. Gesundheit**

44
 45 Soziale Ungleichheit führt zu gesundheitlicher Un-
 46 gleichheit. Das ist kein Automatismus, aber der Zusam-
 47 menhang zwischen Armut und schlechterem Gesund-
 48 heitszustand wird vielfach festgestellt. Ein schlechte-
 49 rer Gesundheitszustand und eine unterdurchschnittli-
 50 che Lebenserwartung werden bereits durch Verhaltens-
 51 muster im Kindesalter sowie die sozialen und materi-
 52 ellen Rahmenbedingungen beeinflusst, in denen Kin-
 53 der aufwachsen. Ein gesundheitsförderndes Lebens-
 54 umfeld, ein unterstützendes Netz sozialer Beziehun-
 55 gen, gesundheitsfördernde Verhaltensweisen und frei
 56 zu sein von finanziellen Sorgen sind förderliche ge-
 57 sundheitliche Einflussfaktoren. Diese gilt es zu stär-
 58 ken. Negative Risikofaktoren wie eine geringere Teil-
 59 nahme an Vorsorgeuntersuchungen oder die Nichtmit-

1 gliedschaft in Sportvereinen gilt es zurückzudrängen.
 2 Jedes Kind muss unabhängig vom Einkommen der El-
 3 tern einen bedarfsgerechten Zugang zur medizinischen
 4 Versorgung haben. Berlinweit sollen schriftliche Erin-
 5 nerungen, die an die Eltern versandt werden, an die
 6 Teilnahme an den Vorsorgeuntersuchungen erinnern.
 7 Hier nimmt die Teilnahme besonders im zunehmenden
 8 Alter der Kinder ab. Der Verzicht auf dieses kostenlo-
 9 se Angebot kann im Einzelfall dazu führen, dass drin-
 10 gend gebotene Behandlungen oder Präventionsmaß-
 11 nahmen unterbleiben. Gerade Kinder und Jugendliche
 12 aus einkommensschwachen Familien nutzen deutlich
 13 weniger das Angebot der Vorsorgeuntersuchungen. Ne-
 14 ben familienaufsuchenden Angeboten, müssen Eltern
 15 durch stadtteilbezogene, gut erreichbare, kostengüns-
 16 tige oder kostenfreie Angebote, z.B. in Familienzentren,
 17 für Gesundheitsförderung gewonnen werden. So muss
 18 der öffentliche Gesundheitsdienst (ÖGD) gestärkt wer-
 19 den, der insbesondere mit den Ersthausbesuchen so-
 20 wie weiteren Maßnahmen, die Familien in der Zeit der
 21 Schwangerschaft und nach der Geburt erreichen, zu ei-
 22 ner frühzeitigen Unterstützung auch in kritischen Pha-
 23 sen maßgeblich und niedrigschwellig beiträgt. Konkret
 24 ist der ÖGD für die gesundheitsfördernde Zusammen-
 25 arbeit mit den Familien und den Familien- und den
 26 Stadtteilzentren personell zu stärken. Wegen der im-
 27 mer schlechter werdenden Zahngesundheit vieler Kin-
 28 der ist im Vorfeld der Erstuntersuchung an den Schulen
 29 zudem das zahnmedizinische Angebot des öffentlichen
 30 Gesundheitsdienstes auszubauen, damit die zahnärzt-
 31 lichen Dienste der Gesundheitsämter möglichst viele
 32 Kinder im Vorschul- und Schulalter erreichen.

33

34 **2. Bildung**

35 Der schulische Bildungserfolg wird gerade auch vom
 36 sozialen Hintergrund beeinflusst. So zeigen sich schu-
 37 lische Benachteiligung und schlechtere Bildungsab-
 38 schlüsse in finanziell benachteiligten Familien sehr viel
 39 häufiger. Wir begrüßen deshalb die Schaffung eines
 40 bedarfsunabhängigen Rechtsanspruchs auf einen Ki-
 41 taplatz ab dem ersten Jahr für sieben Stunden. Hier
 42 handelt es sich um eine Grundvoraussetzung für ei-
 43 nen späteren Bildungserfolg und das Erreichen von Ge-
 44 sundheitszielen, wie gesunde Ernährung, Bewegung
 45 und Sprachförderung, die Teil des Berliner Bildungspro-
 46 gramms sind.

47 Die Qualität in Kitas ist maßgeblich von der Anzahl und
 48 der Ausbildung des Fachpersonals abhängig. Bei der Be-
 49 treuung der 2- bis 3-Jährigen liegt Berlin mit einer Rela-
 50 tion von 1:6 im ostdeutschen Durchschnitt.. Ein Ausbau
 51 der Strukturen ist daher dringend geboten. Bei den 3
 52 bis 6-Jährigen liegt die Relation bei 1:9 und ist damit im
 53 deutschen Durchschnitt. Wir fordern mehr Zeit für Vor-
 54 und Nachbereitung, für grundlegende pädagogisch-
 55 konzeptionelle Aufgaben und bei der Betreuungsquo-
 56 te der unter Dreijährigen. Auch deshalb unterstützen
 57 wir die Bemühungen auf Bundesebene zur Einfüh-
 58 rung eines Bundeskitagesetzes, welches für Gesamt-
 59 deutschland einheitliche Qualitätsstandards festschrei-

1 ben und ausfinanzieren würde. Die gewerkschaftliche
2 Forderung nach Aufwertung in den Berufen der Sozial-
3 und Erziehungsdienste unterstützen wir, denn auch
4 dies dient der Qualitätssteigerung in der Früherziehung.
5

6 **Schule**

7 Schule ist nicht nur Lernort, sondern auch der Ort an
8 dem Kinder in späterem Alter sozialpädagogisch ge-
9 prägt werden. Dieses Profil von Schule muss gestärkt
10 werden, um bedarfsgerecht auf familiäre Problemlagen
11 reagieren und Entwicklungsdefizite von Kindern über-
12 winden zu können. Grundvoraussetzung dafür ist die
13 Ausweitung des schulischen Angebots. Zu unseren Zie-
14 len gehört es, jedem Kind von der Schulanfangsphase
15 bis zum 6. Jahrgang Zugang zu einem schulischen An-
16 gebot in der Zeit von 8:00 bis 16:00 Uhr zu ermögli-
17 chen und zwar ohne Bedarfsprüfung, kostenfrei und mit
18 einem subventionierten Mittagessen. Hilfen für Eltern
19 sind auch Hilfen für Kinder. Deswegen müssen Lehre-
20 rinnen und Lehrer die Möglichkeit für eine verstärkte El-
21 ternarbeit haben. Regelmäßige Gespräche über die Ent-
22 wicklung der Kinder und daraus resultierend das Ergrei-
23 fen von sofortigen Unterstützungsmaßnahmen für den
24 Bildungs- und Erziehungsprozess helfen mehr als das
25 Erteilen von Kopfnoten. Wir fordern aus diesem Grund
26 die Ausstattung der Schulen auch mit sozialpädagogi-
27 schem Personal verlässlich zu sichern, so dass jede Schu-
28 le eine/n Schulsozialarbeiter/in bekommt. Lehrerinnen
29 und Lehrer brauchen außerdem Zeitkontingente, um
30 besondere Aufgaben übernehmen zu können.

31 Kindertageseinrichtungen und Schulen bilden ein dichte
32 Netz öffentlicher Einrichtungen, die täglich von den
33 Kindern genutzt werden. Für sie sind sie nicht nur Lern-
34 ort, sondern auch ein prägender Bestandteil ihrer Le-
35 benswelt. Kitas und Schulen sind zudem die geeigneten
36 Orte, um Kinder und ihre Eltern umfassend zu unter-
37 stützen. Sie kooperieren mit freien Trägern der Kinder-
38 , Jugend- und Familienarbeit, den Einrichtungen der
39 Kultur-, Sport- und Gesundheitsförderung sowie der
40 Jugendberufsagentur. Sie werden dadurch zu wichti-
41 gen Zentren der Bildungs-, Freizeit und Gesundheits-
42 förderung im Sozialraum. Wir wollen die Sozialraum-
43 orientierung durch die Öffnung der Kitas und Schu-
44 len nach außen stärken, sowohl durch die Beteiligung
45 der Schulen und Kitas in den vorhandenen Netzwer-
46 ken, als auch durch die durch die Schaffung von An-
47 geboten für Eltern. Beratungsangebote in den Einrich-
48 tungen und Gesprächsangeboten an Orten des Austau-
49 sches wie Elterncafés, können das Interesse und den
50 Willen der Eltern und Kinder die vorhandenen Ressour-
51 cen auch wahrzunehmen, auffangen.

52

53 **Gemeinschaftsschule**

54 Schülerinnen und Schüler mit unterschiedlichen Bega-
55 bungen und Ausgangslagen können voneinander pro-
56 fitieren. Um den Bildungserfolg von der sozialen Her-
57 kunft weiter zu entkoppeln sind die Rahmenbedingun-
58 gen für ein längeres gemeinsames Lernen zu schaf-
59 fen. Deswegen fordern wir die inklusive Gemeinschafts-

1 schule als Schulform für jeden Bezirk. Der derzeitige Ist-
 2 Stand von berlinweit 20 Schulen ist auszubauen. Eine
 3 gemeinsame Schule für alle Kinder ist nicht nur wichtig,
 4 weil es die Bildungsgerechtigkeit im Land erhöht. Auch
 5 ist ein solches gemeinsames Lernumfeld für den Auf-
 6 bau und zur Pflege von milieübergreifenden sozialen
 7 Kontakten hilfreich. Insbesondere für Kinder aus ärme-
 8 ren und armen Familien können Beziehungen, die über
 9 das eigene Milieu hinausgehen, zur Kompensation von
 10 Armutsfolgen beitragen.

11

12 **3. Infrastruktur für Familien verbessern**

13

14 **Stadtentwicklungskonzepte**

15 Familien- und kinderpolitische Stadtentwicklungskon-
 16 zepte, die eine kindgerechte soziale Infrastruktur in den
 17 Mittelpunkt rücken und damit präventiv für die Bewäl-
 18 tigung von Kinderarmut wirken, werden konsequent
 19 vorangetrieben.

20

21 Wir fordern die Nutzung von sozialer und kultureller In-
 22 frastruktur durch Kinder klar von der Nutzung durch die
 23 Eltern zu trennen. Konkret heißt dies, den Zugang zu
 24 außerschulischen Lernorten wie Bibliotheken, Museen,
 25 Theatern und Musikschulen für Kinder kostenfrei zu ge-
 26 stalten. Private und gemeinnützige Kultur- und Freizeit-
 27 angebote sind auf Eintrittsgelder angewiesen, da sie in
 28 der Regel keine oder eine geringe öffentliche Förderung
 29 erhalten. Um die Barriere, die Eintrittspreise für Fami-
 30 lien mit Kindern darstellen zu verringern, ist über ei-
 31 ne freiwillige Vereinbarung (berlinpass, Familienpass)
 32 mit den beteiligten Angeboten eine zusätzliche Ermäßi-
 33 gung anzustreben, wo dies noch nicht der Fall ist. Inves-
 34 titionen in eine förderliche Infrastruktur für alle Kinder
 35 und deren Familien haben bei allen Vorhaben Vorrang
 36 vor einem Ausbau direkter Hilfen für Einzelne. Die ziel-
 37 gerichtete Erhöhung der interkulturellen Kompetenz in
 38 allen Berliner Einrichtungen und Behörden, geeignete
 39 Kampagnen zur Entwicklung von Kinder- und Familien-
 40 freundlichkeit in allen Lebensbereichen sowie konkre-
 41 te Beteiligungsmöglichkeiten von Kindern und Familien
 42 bei allen sie berührenden Fragen der kommunalen Ent-
 43 wicklung sind zu schaffende Rahmenbedingungen für
 44 eine erfolgreiche Bekämpfung der Kinderarmut und ih-
 45 rer Folgen.

46

47 Die Nutzung von sozialer und kultureller Infrastruktur
 48 durch Kinder muss klar von einer Nutzung durch die El-
 49 tern getrennt werden. Konkret heißt dies, den Zugang
 50 zu außerschulischen Lernorten, wie Bibliotheken, Mu-
 51 seen, Theatern und Musikschulen für Kinder kostenfrei
 52 zu gestalten. Private und gemeinnützige Kultur- und
 53 Freizeitangebote sind auf Eintrittsgelder angewiesen,
 54 da sie in der Regel keine oder eine geringe öffentliche
 55 Förderung erhalten. Um die Barriere, die Eintrittsprei-
 56 se für Familien mit Kindern darstellen zu verringern, ist
 57 über eine freiwillige Vereinbarung (berlinpass, Famili-
 58 enpass) mit den beteiligten Angeboten eine zusätzliche
 59 Ermäßigung anzustreben, wo dies noch nicht der Fall ist.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59

Hilfen zur Erziehung

Alle Kinder sind mit einem differenzierten Unterstützungssystem nicht nur vor Missbrauch und Vernachlässigung zu schützen. Risikofamilien werden mit präventiven Angeboten gefördert und mit ihrer Erziehungsverantwortung nicht allein gelassen. Die Hilfen für die Kinder werden integrativ und nicht stigmatisierend angelegt. Dabei gilt es, alle werdenden Eltern bereits vor oder nach der Geburt in allen Fragen ihrer Lebensumstellung und des Hineinwachsens in die Elternrolle mit Rat und Tat zu begleiten. Hierzu bedarf es einer besseren Vernetzung der Gesundheits-, Sozial und Jugenddienste und des Ausbaus aufsuchender Angebote. Bereits erfolgreich erprobte Angebote, wie z.B. die „Aufsuchende Elternhilfe“ oder Welcome-Projekte sollen verstetigt werden. Für die Sicherung des beruflichen Einstiegs oder auch Wiedereinstiegs junger Eltern werden spezielle Förderprogramme entwickelt. Auf die spezifischen Bedürfnisse von Auszubildenden, Studierenden und insbesondere Alleinerziehenden ausgerichtete Betreuungsangebote werden entwickelt bzw. ausgeweitet. Dauer und Höhe von Ausbildungsbeihilfen und Stipendien müssen geeignet sein, die Belastungen auf Grund der Erziehungsverantwortung junger Eltern auszugleichen. Betriebe, die sich besonders für die Beschäftigung junger Eltern einsetzen, werden in geeigneter Weise unterstützt und gefördert.

Für die Beratung und Unterstützung bei der Beantragung aller kindbezogenen Sozialleistungen wird zukünftig in jedem Bezirk eine Anlaufstelle für Kinder und deren Eltern aufgebaut (vergleichbar einem „Kinderbürgeramt“), bei der Rat suchende Familien zu allen Fragen der kindbezogenen Unterstützungsleistungen fundiert und „aus einer Hand“ beraten werden. Informations- und Beratungsnetze im Internet werden ausgebaut, die Zugangsmöglichkeiten zu unterstützen Angeboten werden vereinfacht.

Hilfen zur Erziehung sind ein Rechtsanspruch des Kinder- und Jugendhilfegesetzes für Familien, die Unterstützung bei der Betreuung und Erziehung der Kinder benötigen. Im äußersten Fall bedeutet dies die Inobhutnahme zur Wahrung des Kindeswohles. Aber auch unterhalb dieses schwerwiegenden Eingriffs in die Autonomie der Familie werden mit dem Instrumentarium der Hilfen zur Erziehung ambulante Hilfestellungen durchgeführt. In Berlin steigen seit Jahren die Fallzahlen an. Der Anteil der Alleinerziehenden und Transferleistungsbeziehenden und -bezieher ist höher als ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung. Wir fordern die Gewährung von Hilfen zur Erziehung vorrangig von fachlichen Überlegungen abhängig zu machen. Allen Maßnahmen der durch die Jugendämter gewährten Hilfen zur Erziehung ist gemein, dass sie erst dann bewilligt werden können, wenn zur Wahrung der Entwicklungsperspektiven des Kindes dies vonnöten ist. Im Sinne einer nachhaltigen Prävention fordern wir ein Instrumen-

1 tarium im Vorfeld, welches Familien bei der Erziehung
 2 unterstützt, ohne dass es zu einer Gefährdungslage für
 3 die Kinder kommt und damit nicht zuletzt Hilfen zur Er-
 4 zierung auch zu vermeiden hilft. Dazu ist ein Ausbau
 5 der Familienförderung mit Angeboten notwendig, die
 6 alle Familien einschließlich solcher in schwierigen Le-
 7 benslagen erreichen. Für Familien mit größerem Unter-
 8 stützungsbedarf ist das flächendeckende Angebot kom-
 9 pensatorischer Erziehungsmaßnahmen im Rahmen der
 10 Familienhilfen nach § 16 des Kinder- und Jugendhilfe-
 11 gesetzes (SGB VIII) notwendig, die über das erste Le-
 12 bensjahr des Kindes und einer zentralen Erziehungsbe-
 13 ratungsstelle hinausreichen.

14
 15 **Familienzentren**

16 Familienzentren sind ein gutes Angebot, um generati-
 17 onsübergreifend vor Ort Familien zu unterstützen. Wir
 18 fordern die Familienzentren in Berlin nachhaltig und
 19 langfristig finanziell abzusichern und einen Ausbau der
 20 Familienzentren durch den Senat zu verfolgen. Bei al-
 21 len Angeboten der Familienförderung sind die Situation
 22 und Bedarfe alleinerziehender Eltern zu beachten.

23
 24 **4. Einkommenssituation von Familien**

25 Im Hinblick auf die Bekämpfung von Kinderarmut ist die
 26 Beleuchtung der Einkommenssituation von Familien in-
 27 sofern relevant, weil diese unmittelbar mit der Frage
 28 gesellschaftlicher Teilhabe zusammenhängt. Auch mit
 29 den oben aufgeführten Maßnahmen bleibt eine finan-
 30 zielle Lücke, die zu schließen ist, denn Teilhabe ist im-
 31 mer auch Teilhabe an privaten Angeboten, die bezahlt
 32 werden müssen. Trotz guter Arbeitsmarktlage, können
 33 nicht alle gleichermaßen vom Beschäftigungswachs-
 34 tum profitieren. Es ist wichtig, dass Arbeitslose zielge-
 35 richtet unterstützt werden, um auf dem Arbeitsmarkt
 36 Fuß zu fassen. Hierzu benötigt es passgenaue Ange-
 37 bote und am Arbeitsmarkt ausgerichtete Qualifizierun-
 38 gen. Im Idealfall kann der Lebensunterhalt von Kindern
 39 durch ein ausreichendes Erwerbseinkommen der Eltern
 40 gedeckt werden. Davon ist jedoch derzeit, trotz sinken-
 41 der Arbeitslosenzahlen nicht, auszugehen. Die Arbeits-
 42 losigkeit in Berlin sinkt zwar, verfestigt hat sich jedoch
 43 die Zahl der Langzeiterwerbslosen. Dieser Sockel an Ar-
 44beitslosigkeit lässt sich auch verstärkt durch öffentlich
 45 geförderte Beschäftigung abbauen. Wir fordern zu-
 46 dem eine starke Eingrenzung der Leiharbeit. Sie soll nur
 47 eingesetzt werden können, um kurzfristige Auftrags-
 48 spitzen abzufangen und muss genauso bezahlt werden,
 49 wie die unbefristet Beschäftigte.

50
 51 **Ausbildung und Arbeitsmarktzugang von Alleinerzie-
 52 henden und jungen Eltern**

53 Die Situation von Eltern, insbesondere die von allein-
 54 erziehenden und jungen Eltern beim Zugang zu Aus-
 55 bildung und Beruf ist besonders zu beachten, da Kin-
 56 der, die bei einem Elternteil aufwachsen, besonders oft
 57 von Armut betroffen sind. Rund 90 Prozent der Alleiner-
 58 ziehenden sind Frauen. Eine gesamtstädtische Strategie
 59 gegen Kinder- und Familienarmut muss die Lebensum-

1 stände von alleinerziehenden Frauen verbessern. Wir
 2 fordern eine Verbesserung der Angebote für Ausbildung
 3 und einen erleichterten Zugang zum Arbeitsmarkt, zum
 4 Beispiel durch eine Ausweitung des Jobcoachings für Al-
 5 leinerziehende. Die Bemühungen für Alleinerziehende
 6 sollen außerdem in einem bezirklichen Netzwerk für Al-
 7 leinerziehende nachhaltig gebündelt werden.

8
 9 **Arbeitslosengeld II und Kindergeld**

10 Unabhängig davon ist es jedoch auch notwendig, die
 11 besonderen finanziellen Bedürfnisse von Kindern zu be-
 12 rücksichtigen und dies in einer entsprechenden Zuwen-
 13 dung bei bedürftigen Familien auszudrücken. Wir for-
 14 dern deshalb kurzfristig, dass der gesetzliche Anspruch
 15 auf Kindergeld nicht auf Transferleistungen angerech-
 16 net wird.

17
 18 **Kindergrundsicherung**

19 Langfristig muss die unterschiedliche finanzielle Förde-
 20 rung von Kindern grundsätzlich beendet werden. Unse-
 21 rer Gesellschaft sollte jedes Kind gleich viel wert sein.
 22 Wir fordern deshalb eine Kindergrundsicherung in Hö-
 23 he von 573 EUR monatlich, die jedem Kind gleiche Chan-
 24 cen gewährt, eine bessere soziale Infrastruktur vorsieht
 25 und höhere materielle Leistungen für Kinder umfasst.
 26 Im Gegenzug kann das komplizierte und ungerechte
 27 System des Familienlastenausgleichs abgelöst werden.
 28 Durch eine Kindergrundsicherung in Höhe von 573 EUR
 29 wird der grundlegende Bedarf, den Kinder für ihre Ent-
 30 wicklung benötigen und den das Bundesverfassungs-
 31 gericht festgestellt hat, aus öffentlichen Mitteln ge-
 32 deckt. Die Höhe der Kindergrundsicherung orientiert
 33 sich dabei am aktuellen soziokulturellen Existenzmini-
 34 mum und soll stetig an die Inflationsrate angepasst
 35 werden.

36
 37 Darüber hinaus fordern wir: Kinderrechte müssen
 38 im Grundgesetz in einem neuen Artikel 2a verankert
 39 werden, damit sie eine Vorrangstellung gegenüber
 40 einfachem Bundesrecht erhalten. Deutschland hat vor
 41 25 Jahren die UN-Kinderrechtskonvention ratifiziert,
 42 dennoch ist die Umsetzung in Deutschland mangelhaft.
 43

44 **Antrag WV31/I/2016**

45 **Jusos LDK**

46 **Der Landesparteitag möge beschließen:**

47

48 **Alternative Hauptsprache**

49 Berlin ist eine Stadt, in der viele Menschen unterschied-
 50 licher Kultur, Herkunft und auch Alternativer Haupt-
 51 sprache (sog. „Muttersprache“/L1) leben. Der Anteil an
 52 Menschen mit Migrationshintergrund liegt momentan
 53 sehr hoch und steigt auch durch die momentan stark
 54 steigende Zahl an Geflüchteten weiterhin.

55

56 Viele dieser Menschen haben einen Migrationshinter-

Annahme in der Fassung der Antragskommission (K)

Viele Kinder, die mit einer anderen Alternativen Haupt-
 sprache (sog. Muttersprache) als Deutsch aufwachsen,
 sind in dieser Sprache nicht entsprechend alphabe-
 tisiert. Sie beherrschen sie nur in Grundzügen . Ein
 ordentliches Erlernen der Alternativen Hauptsprache
 kann Ihnen im späteren Leben helfen.

Wir fordern daher:

1 grund, der außerhalb von Westeuropa liegt. Das heißt
 2 auch, dass viele von ihnen mit einer anderen, nicht-
 3 westeuropäischen Sprache als Alternativen Hauptspra-
 4 che (sog. „Muttersprache“/L1) aufgewachsen bzw. aufge-
 5 wachsen sind. In der deutschen Gesellschaft sind Spra-
 6 chen wie Türkisch, Arabisch, Kurdisch, slawische Spra-
 7 chen und andere jedoch lange nicht so wertgeschätzt,
 8 wie dies eigentlich der Fall sein sollte. Der Grund hierfür
 9 lässt sich vor allem in zweierlei Naivitäten finden, die
 10 leider noch immer verbreitet sind:

11 Zum einen die Überzeugung, dass bestimmte Sprachen
 12 auf dem Arbeitsmarkt nicht gefragt seien und auch
 13 in anderen Lebensbereichen kaum Verwendung fän-
 14 den. Für uns sind alle Sprachen gleichwertig im glei-
 15 chen Maße förderungswürdig. Eine Beurteilung einzel-
 16 ner Sprachen allein nach ihrem „wirtschaftlichen Nut-
 17 zen“ lehnen wir folglich ab. Trotz dessen sei darauf hin-
 18 gewiesen, dass sprachliche und damit interkulturelle
 19 Kompetenzen auf dem Arbeitsmarkt immer äußerst ge-
 20 fragt sind und sein werden.

21 Das andere Problem ist der Irrglaube, dass in Haushal-
 22 ten, in denen alle die gleiche nicht deutsche Alternative
 23 Hauptsprache (sog. „Muttersprache“/L1) beherrschen,
 24 die Menschen und vor allem Kinder Deutsch sprechen
 25 würden. Jeder würde im Alltag eher in einer Sprache
 26 kommunizieren, die er oder sie zumindest fließend be-
 27 herrscht, als in einer völlig fremden. Selbst wenn Kin-
 28 der mit Migrationshintergrund in der Schule Deutsch
 29 lernen, bleibt die Umgangssprache zu Hause oft die
 30 nicht-deutsche Alternative Hauptsprache (sog. „Mut-
 31 tersprache“/L1). Da die deutsche Sprache kaum im All-
 32 tag genutzt und die jeweilige Muttersprache nie be-
 33 wusst und in allen Facetten gelernt wird, laufen vie-
 34 le Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund
 35 Gefahr, schließlich keine Sprache annähernd perfekt
 36 zu sprechen. Ihre Sprachkompetenz bleibt mangelhaft.
 37 Mitunter ist auch ein struktureller Rassismus, welcher
 38 bestimmte Sprachen aufgrund der Region, in welcher
 39 sie hauptsächlich gesprochen werden, geringschätzt, in
 40 der deutschen Gesellschaft feststellbar.

41
 42 Desweiteren haben für Kinder und Jugendliche mit Mi-
 43 grationshintergrund ihre Herkunft und ihr sprachlicher
 44 Hintergrund einen großen Einfluss auf ihre Identitäts-
 45 findung, die soziokulturelle Entwicklung und auch auf
 46 den schulischen bzw. beruflichen Erfolg. Dieser Punkt
 47 muss auf jeden Fall berücksichtigt werden, wenn wir
 48 von Integration bzw. Inklusion sprechen. Die mitge-
 49 brachte sprachliche Kompetenz ist eine Ressource, die
 50 es wertzuschätzen gilt, da ein hohes Sprach- und Abs-
 51 traktionsniveau in der Alternativen Hauptsprache (sog.
 52 „Muttersprache“/L1) sich auf das Erlernen einer Zweit-
 53 sprache positiv auswirkt.

54 Viele Kinder, die mit einer anderen Alternativen Haupt-
 55 sprache (sog. „Muttersprache“/L1) als Deutsch auf-
 56 wachsen sind jedoch oft in dieser Alternativen Haupt-
 57 sprache (sog. „Muttersprache“/L1) nicht entsprechend
 58 alphabetisiert und beherrschen sie zwar in Grundzü-
 59 gen, können ihr sprachliches Niveau aber in keinsten

kostenlose -möglichst wohnortnahe- Sprachkurse in
 Sprachen, die durch das Sprachenangebot in Schulen
 noch nicht abgedeckt sind, zu unterstützen und zu för-
 dern ; durchgeführt werden sollten die Sprachkurse
 von staatlichen Bildungseinrichtungen und Stadtteil-
 zentren

der Zugang zu Zertifizierungsverfahren, durch die Kin-
 der ihr erlerntes Sprachniveau nachweisen können, soll
 erleichtert werden und gebührenfrei sein.

Die Absätze 1-5 werden Begründung.

1 Weise nachweisen. Ein Nachweis und ein ordentliches
2 Erlernen der Alternativen Hauptsprache (sog. „Muttersprache“/L1) kann ihnen im späteren Leben helfen. Diesen Zustand wollen wir verbessern. Daher fordern wir:
3
4
5 – kostenlose und möglichst wohnortnahe Sprachkurse
6 in ihrer Alternativen Hauptsprache (sog. „Muttersprache“/L1) für Kinder/Jugendliche einzurichten
7
8 – erleichterten Zugang zu gebührenfreien Zertifizierungsverfahren, durch die die Kinder ihr erlerntes Niveau nachweisen können
9
10
11
12 (gerichtet auch an „AK II der Fraktion der SPD des Abgeordnetenhauses von Berlin“)
13
14
15